

GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

DAS REICH DER PHARAONEN GEO EPOCHE



**DAS REICH DER
PHARAONEN**





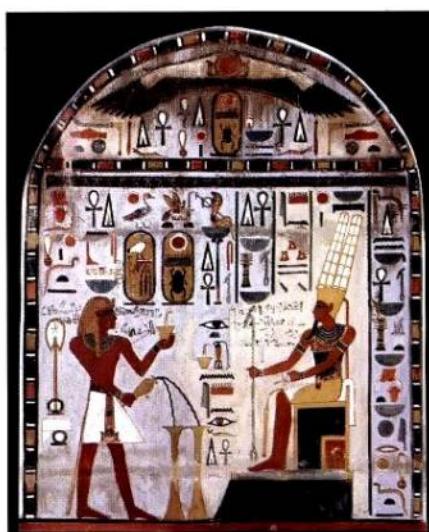
Mythos Ägypten: Die Pharaonen setzten Steine gegen die Zeit. Drei Jahrtausende lang errichteten sie Monuments wie die Pyramiden und den Sphinx, um die Götter und Toten zu ehren. Ein Panorama von Ägyptens Heiligtümern. Seite 16



Wissenschaft: Im oberägyptischen Abydos stießen deutsche Forscher im Schutt alter Grabungen auf eine kaum handtellergroße Sensation: die ersten Schriftzeichen der Weltgeschichte. Seite 120

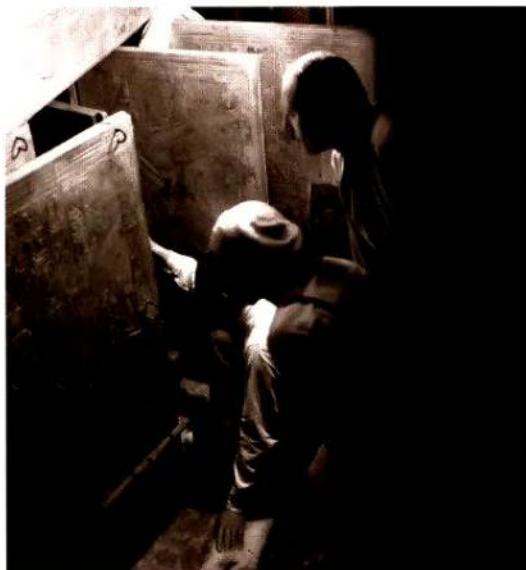


Traumlandschaften: Im 19. Jahrhundert entdeckten Europas Künstler das Land am Nil, ließen sich von dessen Ruinen verzaubern – und schufen Bilder einer wiederauferstandenen Welt. Seite 128



Hieroglyphen: Kein Volk des Altertums schrieb mehr als die Ägypter, doch nach dem Untergang des Reiches konnte 1400 Jahre lang niemand ihre Texte lesen. Bis ein Genie das Rätsel knackte. Seite 86

Tutanchamun:
1922 fand der Engländer Howard Carter den größten Schatz, den je ein Ägyptologe zu Gesicht bekam. Und ein Fotograf machte die Bilder seines Lebens.
Seite 76



Pyramiden: Mit Werkzeugen aus Kupfer schufen Zehntausende von Arbeitern Monamente, die an Größe und Perfektion unübertroffen sind. Und die den Forschern immer noch Rätsel aufgeben. Seite 62



Mumien: Ein namenloser Toter liegt im Kestner-Museum. Wissenschaftler haben ihn mit Computer-tomographen und anderem High-Tech untersucht – auf der Spur von Leben und Leiden im Alten Ägypten. Seite 50

Forum: Pyramiden in Las Vegas und ägyptisches Bier • Pharaonische Präservative und ein miauender Sphinx	6
• Hollywood-Archäologie und Disneyland am Nil • Schätze im Sonderangebot und moderne Mumien	6
Mythos Ägypten: Pharaonenland	16
Essay: Die erste Zivilisation	32
Echnaton: Der Sohn der Sonne	36
Mumienforschung: Ein Toter packt aus	50
Esoterik: Mit Cheops auf du und du	60
Pyramiden: Zeugen für die Ewigkeit	62
Der Schatz des Tutanchamun: Dem Jenseits entrissen	76
Hieroglyphen: Die Spur der Heiligen Zeichen	86
Kunst: Jahrtausende sehen uns an	100
Tal der Könige: Die Totengräber von Theben	106
Mumien: Die Ente des Herrn Iskander	118
Forschung: Und aus Bildern wurde Schrift	120
Malerei: Der verzauberte Blick	128
Tourismus: Giseh und die Zone der Würde	142
Ägyptisches Museum: Götter, Gräber und Gedränge	144
Essay: Der Sieg über die Zeit	156
Campus: Neues aus der Forschung: das Gold der Pharaonen und zerbröckelnde Monuments • Erfahrene Ärzte und fleißige Archäologen • Ramses und Moses • Sternbilder und Rekonstruktionszeichner • Das Riesengrab im Tal der Könige • Das wahre Rätsel des Sphinx	160
Tipps und Infos: Archäologische Reiseziele von Giseh bis Abu Simbel	168
Museen, Bücher, CD-ROMs:	178
Zeittafel: Chronik der Pharaonen	180
Daten und Karten: Vier Jahrtausende auf einem Blick	182
Fotohinweise:	188
Impressum:	3
Titelfoto: von Stanislav Janicek: die Goldmaske des Tutanchamun	
Redaktionsschluss:	20. März 2000

LAS VEGAS

Laser-Augen für den Sphinx

Düben, in Las Vegas, steht auch eine Pyramide, mit einem Spielcasino und einem schicken Hotel darin, das ist ja wohl klar. Im Hotel „Luxor“ gibt es die üblichen Las-Vegas-Sachen: 4400 Zimmer, 2600 Spielautomaten, eine Kopie des Grabes von Tutanchamun und einen Stimmenimitator, der 75 Prominente nachmachen kann. Vor dem Eingang stehen ein Obelisk und ein Sphinx mit spukigen Laser-Augen, ins Restaurant fahren die Gäste mit einem Boot über einen künstlichen Nil. Das „Luxor“ soll übrigens das drittgrößte Hotel der Welt sein, aber bitte sehr, wir haben nicht nachgemessen.

In das Atrium, so wurde von fleißigen Menschen ausgerechnet, passen neun Jumbo-Jets hinein. Allerdings übereinander gestapelt, nicht nebeneinander. Unsereins denkt da natürlich gleich: zu teuer, vergiss es, wir gehen in die Jugendherberge. In deren Atrium passen neun Klappfahrräder hinein, das muss reichen. Stimmt aber gar nicht! Es ist beinahe billig, dieses „Luxor“, ein Doppelzimmer kostet unter 100 Dollar.

Weil es das Hotel Luxor gibt, haben auch die Aliens auf den fernen Planeten etwas von den alten Ägyptern. Als das Luxor gebaut wurde, wollte die Firma sich etwas Besonders einfallen lassen, etwas, womit man sogar in Las Vegas auffällt. Ein Nilboot oder ein Tut-Grab sind ganz hübsch, aber zu wenig. Also wurde beschlossen, dass die Pyramide nachts dunkel bleibt. Alle anderen Hotels stroten vor Leuchtreklame, nur die Pyramide steht schwarz und stumm und ein bisschen gruselig in



der Landschaft. An ihrer Spitze aber leuchtet der hellste Lichtstrahler der Welt. Er leuchtet ins All hinein. So hell, dass man in 1,5 Kilometer Entfernung Zeitung lesen könnte – oder ein GEO-Heft.

Mitten im Weltall könnten wir also theoretisch Zeitung lesen, dank des Hotels Luxor, wenn nur die Zustellung nicht so schwierig wäre. Und die Aliens auf fernen Sternen sehen von unserem Planeten als Erstes diesen altägyptischen Lichtstrahl. Wenn sie sich in ihrem Raumschiff der Terra nähern, sagen sie sich vielleicht: Da hinten, dieses Licht, da scheint was los zu sein, da fliegen wir hin, vielleicht gibt es da was zu essen. Ihr Raumschiff können sie ja ohne weiteres im Atrium parken.

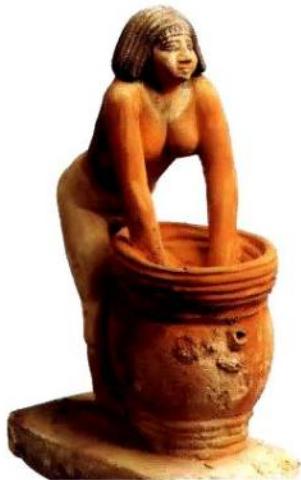


Wer Lust hat auf die Pyramiden, aber nicht auf Ägypten, der ist im „Luxor“ von Las Vegas richtig. Das angeblich drittgrößte Hotel der Welt bietet seinen Gästen Tempel, Sphingen und Pharaonenstatuen. Auch das Personal ist irgendwie authentischer

PHARAONENBIER

Schleimige Suppe

Jetzt legen wir uns mal eine Kultur an, und zwar eine menschliche. Was brauchen wir denn da so alles an Zutaten? Feuer, klar, und eine interessante Religion und eine differenzierte Sozialstruktur; irgendeine Form von Schrift sollte auch sein. Häuser aus Stein sind wichtig, sonst kriegt die Nachwelt ja nix mit von uns. Das Rad? Kann man haben, muss aber nicht. Und, fehlt noch et-



Seit über 5000 Jahren gibt's
Bier am Nil: Statue einer Brauerin,
5. Dynastie

was? Gutes Wetter natürlich! Und was will der Mensch trinken, wenn es draußen schön gleichmäßig warm ist? Bier. Eine frühe Kultur muss Bier haben, sonst geht sie wahrscheinlich unter. Die alten Ägypter zum Beispiel waren fast so große Biertrinker wie in unserer Zeit die Iren.

Zum Bierbrauen nahmen sie allerdings keinen Hopfen, aber schon Gerste, vielleicht auch Malz. Die Gerste wurde gemahlen, angefeuchtet und mit Honig oder mit Dattelmus gesüßt. Der Brei wurde gebacken, mit Wasser begossen, vergoren, in Krüge gefüllt, fertig. Erst recht spät lernten die Ägypter, dass die Sache besser klappt, wenn der Pampe Hefe zugesetzt wird. Das altägyptische Bier war dick und schleimig, sehr nahrhaft und enthielt

wenig Alkohol. Getrunken wurde es durch eine Art Strohhalm, selbstverständlich mit Zimmertemperatur. Lauwarmer Schleim also. Klingt nicht sehr verlockend. Aber die Ägypter standen drauf. Sie hatten ja auch kaum Alternativen.

Bier war Grundnahrungsmittel. Bier und Brot, davon lebte der ägyptische Arbeiter im wesentlichen. Sogar die Gehälter wurden zum Teil in Bier ausgezahlt. Zehn Brote und zwei Krüge Bier, so sah ein typischer Tageslohn aus. Die ägyptischen Lyriker schrieben leidenschaftliche Biergedichte: „Küsse ich sie/und sind ihr Lippen offen./dann bin ich trunken/auch ohne Bier.“

Heute wird in Ägypten immer noch Bier hergestellt, aber neuzzeitliches, schleimfreies. Es schmeckt nicht anders als das Bier in Belgien oder auf Puerto Rico. 1996 haben unerschrockene schottische Brauer ein Getränk nach der altägyptischen Methode hergestellt, sie nannten es „Tutankhamun Ale“. Von einem Siegeszug dieser Marke ist bisher nichts bekannt.

Das deutsche Getränk, das dem Bier der Ägypter geschmacklich am nächsten kommen dürfte, heißt „Brottrunk“ und wird mit Sauerteig hergestellt. Brottrunk ist alkoholfrei und sehr, sehr gesund. Die Konsistenz ist trüb, die Farbe blassgelb, der Geschmack spielt ins Apfelfestigartige. Ob die Menschen im Verlauf ihrer Geschichte wirklich klüger geworden sind – eine schwierige und grundsätzliche Frage, etwas für die Philosophen. Was aber das Bierbrauen angeht, müssen auch die größten Pessimisten zugeben: Jawohl, die Menschheit hat dazugelernt.

MARKEARTIKEL

Ein Kondom namens »Ramses«

Präservative, die „Ramses“ heißen? So was gibt es tatsächlich, von der Firma Ritec in Bielefeld. Aber wäre bei einem solchen Markenartikel nicht der nimmermüde Casanova als Namenspatron eher in Frage gekommen oder der allseits begehrte Leonardo



diCaprio? Oder wenigstens der vielfache Gatte Gerhard Schröder? Doch Moment – auch Ramses hatte schließlich eine Menge Gemahlinnen: sieben, Nebenfrauen nicht mitgerechnet. Mit allen Bettgenossinnen sind mindestens 85 Kinder zustande gekommen. Ramses scheint also nicht sehr sorgfältig verhütet zu haben. Immerhin ist bewiesen, dass Ramses Situationen, in denen er rein theoretisch ein Präservativ hätte benutzen können, keineswegs verabscheut hat.

In der Welt der Markenartikel haben die alten Ägypter überhaupt einen guten Stand. „Sphinx“ heißen heutzutage Gedächtnisspiele (wegen der Klugheit), Pharmafirmen (wegen der Ewigkeitsaura), Münzautomaten (der Sphinx kennt das Schicksal), Wein (wer trinkt, spielt mit seinem Schicksal).

Weshalb auch Kloschüsseln, Autos und Primelsaat „Sphinx“ heißen, ist schon schwieriger zu erklären. Der

moderne Kunde soll wohl was zum Grübeln haben.

Auch nach den Pyramiden benennt die Wirtschaft gern ihre Produkte – vor allem jene, bei denen es auf Haltbarkeit ankommt: Teppiche, Textilien, Edelsteine oder Nussknacker. Dass jemand sein Bestattungsinstitut „Pyra-

mid“ nennt, liegt ohnehin auf der Hand, oder?

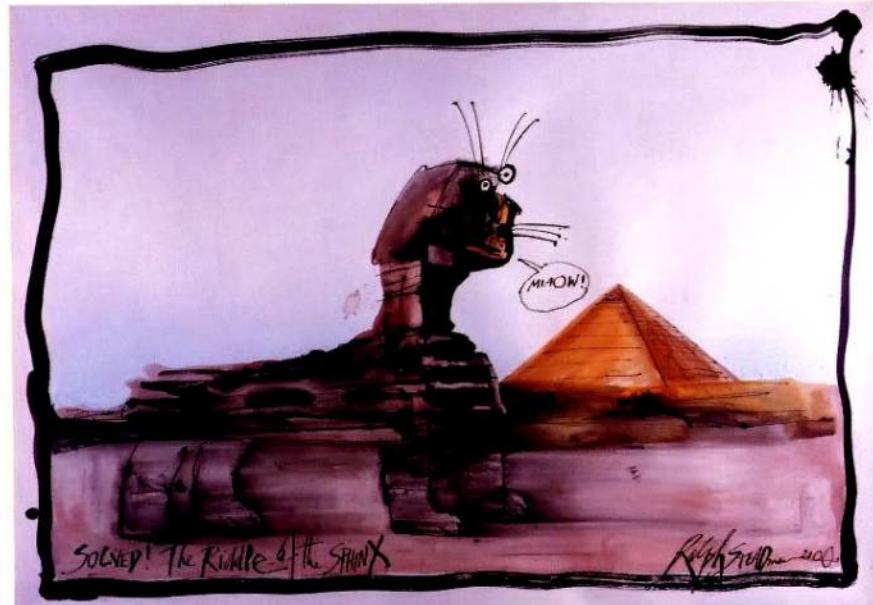
Der Name „Pharao“ wird wiederum unter anderem für Motorradbekleidung und für Sonnenstudios verwendet. Die Pharaonen hatten ja wirklich einen gesunden Teint, falls die alten Bilder die Wahrheit sagen.

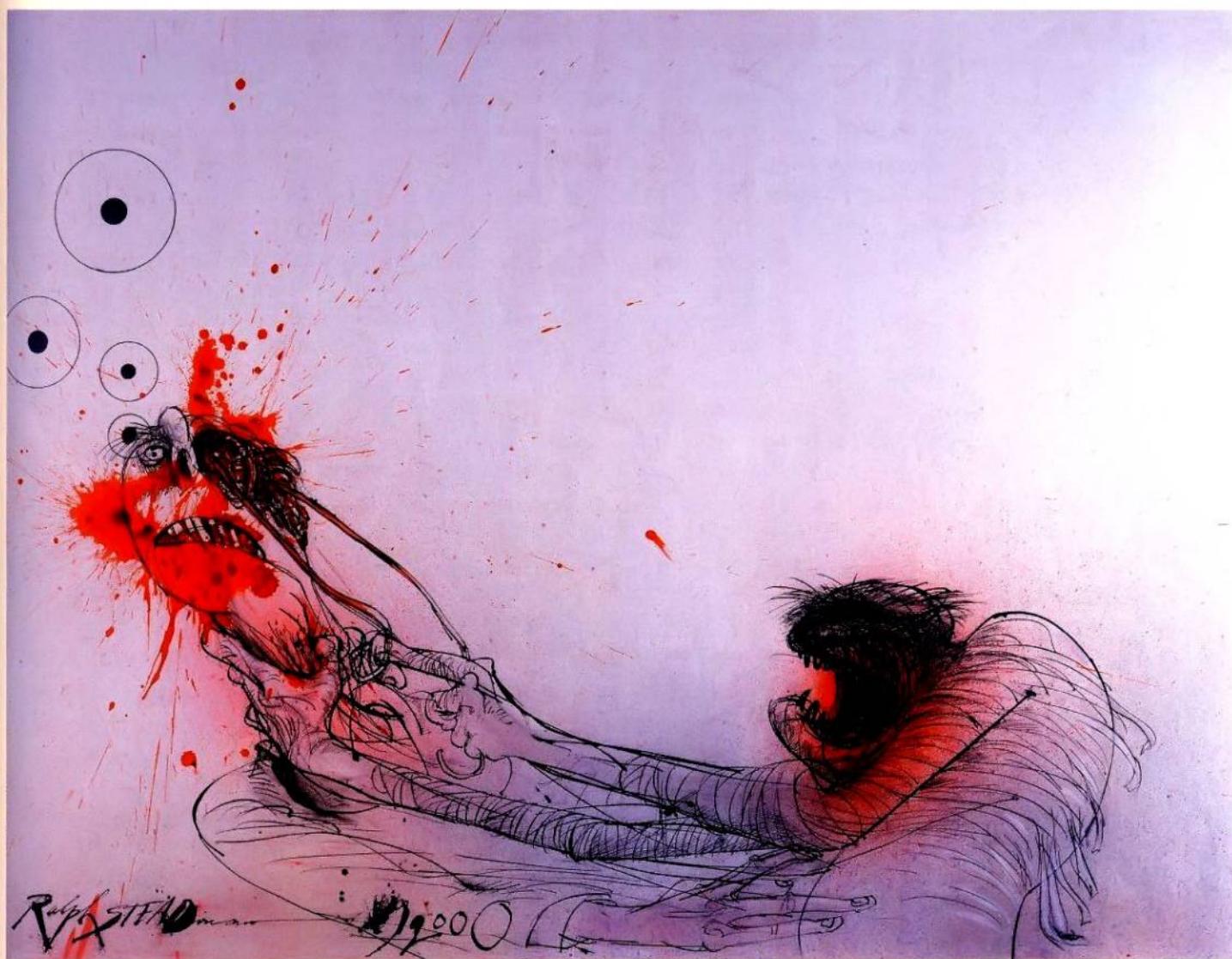
Und Ramses? Der olle Herrscher ist in der modernen Welt zum Paten für Software geworden und zu einem Möbelnamen. Und, wie schon erwähnt, zum Marketing-Fuzzi für Präservative.

Nur: „Ramses hauchzart“ oder „Ramses feucht“ klingt irgendwie komisch.



Bahlsen-Logo
mit Kobra und Brotlaib (altägyptisch:
„dschet“) –
dem Wort für
Ewigkeit

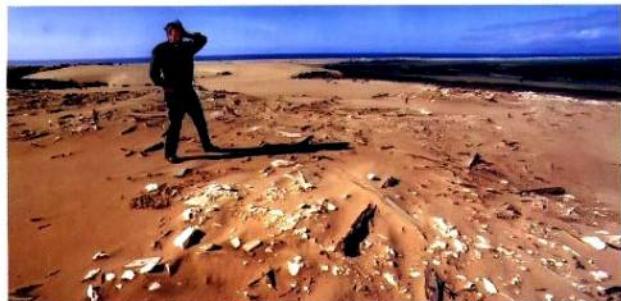




D

ies hier sind also die drei wichtigsten Gestalten der ägyptischen Kulturgeschichte.

Kleopatra, die Schöne. Ungekämmt sieht sie morgens auch nicht viel besser aus als unsereins. Der Sphinx: in Wirklichkeit eine Miezekatze, bis zum Bauch im Sand. Und natürlich die Mumie – und zwar die Mona Lisa unter den Mumien: Ramses II. Wie man aus dem Kino weiß, würgen Mumien ja ganz gern mal, wenn sie sich gestört fühlen. Die Porträts hat Ralph Steadman gemacht, der Ramses unter den britischen Cartoonisten. Steadman hat in der besten Zeichenschule Englands gelernt, im Pub. Pro Bier ein Bild. Er fing an, Geld für seine Bilder zu nehmen, wurde immer berühmter, war sehr politisch und sehr links. Heute macht er vor allem Bücher. Und nach der Arbeit geht er in den Pub



1923 drehte Cecil B. deMille in Kalifornien den Monumentalfilm „Die zehn Gebote“. Seither liegen die Kulissen im Sand. Jetzt wollen Archäologen wie John Parker (links) die Reste bergen

HOLLYWOOD

Vom Winde verweht

Sogar in Kalifornien hat man vor ein paar Jahren Spuren der alten Ägypter gefunden. Eine riesige verlorene Stadt. Der Pazifikstaat hat sie natürlich längst zum Denkmal erklärt. Restauratoren und Ausgräber gehen ans Werk. Sie rechnen damit, mindestens ein Dutzend gut erhaltene Sphingen zu finden. Wow! Fragt sich bloß, wie so was da hinkommt.

Cecil B. deMille heißt einer der wichtigsten amerikanischen Filmregisseure. Er hatte einen Hang zum Monumentalen und zu antiken Stoffen. 1923 zum Beispiel drehte er „Die zehn Gebote“, den bis dahin teuersten Film. 2500 Schauspieler und Statisten brauchte deMille, 3000 Tiere – und eine ägyptische Stadt, die in die kalifornische Wüste gestellt wurde, nicht weit entfernt von Santa Barbara.

DeMilles Set Designer – mit anderen Worten: der Chefarchitekt – war Paul Tribe, einer der Pioniere des „Art-déco“-Stils. Als der Film fertig war, ließ deMille die Bauten samt ägyptischer Stadt auseinander nehmen und mit Sand zuschütten, denn Ordnung muss sein. Mehr als 30 Jahre später, als alter Mann, drehte deMille ein Remake der „Zehn Gebote“, diesmal mit Ton und im Studio. Bald darauf starb er, nicht ohne seine Memoiren zu hinterlassen, wie es sich für einen berühmten Regisseur gehört.

Und in diesen Memoiren fanden seine Fans Hinweise auf die vergessene, besser gesagt, verbudelte Stadt. 1983 wurde sie wiederentdeckt. Sie ist ziemlich gut in Schuss. Obwohl die Filmkulissen aus nicht ganz so haltbarem Material waren wie eine original ägyptische Antiquität, sondern hauptsächlich aus Holz, Gips und Draht. Aber sie haben ja auch nicht so sehr lange unterm Sand gelegen.

Jetzt wird gegraben ([Info:<http://www.lostcitydemille.com>](http://www.lostcitydemille.com)), und wenn die Finanzierung steht, soll es in Kalifornien das erste ägyptische Museum ohne jegliche ägyptische Beteiligung geben, alles made in USA. Und wer weiß, ob nicht auch die alten Römer und die alten Griechen in Kalifornien Spuren hinterlassen haben.

»PHARAONIC VILLAGE«

Bei Pharaos zu Hause

Ein sehr trauriges Krokodil lebt in Kairo. Es liegt meistens am Rand eines Tümpels, im „Pharaonic Village“, auf einer Nilinsel bei Kairo. In dem Tümpel schwimmen Plastikflaschen und Coladosen, und auf dem Rücken des traurigen Krokodils liegen ebenfalls Plastikflaschen und Coladosen.

Die alten Ägypter hielten Krokodile für heilige Tiere. Sobek, ein unter anderem für die Fruchtbarkeit geliebter Gott, wurde in Form eines Krokodils verehrt. Es gab eine heilige Verbindung zwischen den Kindern und den Krokodilen.

Seither ist viel Zeit vergangen. Heute weiß man, dass Kinder und Krokodile nicht gut zusammenpassen. Krokodile fressen Kinder, falls sie welche erwischen. Und Kinder werfen gern Coladosen auf Krokodile. So geschieht es auch im „Pharaonic Village“. Sobald eine Coladose das traurige Krokodil trifft, sperrt es sein Maul auf. Es will drohen. Darüber freuen sich die Kinder und werfen noch mehr Dosen.

Was ist das Pharaonic Village überhaupt?

Dr. Hassan F. Ragab war früher ägyptischer Diplomat und kam weit

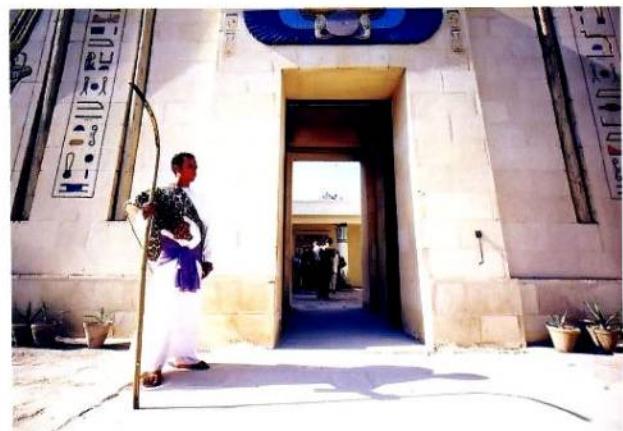
herum. Zwei seiner beruflichen Stationen machen sich bis heute im Stadtbild von Kairo bemerkbar – das Pharaonic Village und das „Papyrus Institute“.

In China ist Dr. Ragab vor vielen Jahren ein Papyrus aufgefallen. Jene Pflanze, die er von alten ägyptischen Bildern kannte. Und in den USA besuchte Dr. Ragab eines Tages das berühmte Disney World in Florida. Beide Male dachte er sofort an seine Heimat. In China erinnerte er sich daran, dass in Ägypten, einer Wiege der Schriftkultur, kein Papyrus mehr wuchs. In Disney World sage er zu sich selbst: So etwas müssten wir in Ägypten auch haben. Nur besser.

Dr. Ragab ließ aus dem Sudan Papyrus importieren, pflanzte ihn an und studierte, wie seine Vorfahren zur Zeit der Pharaonen aus dieser Pflanze Papier hergestellt hatten. Das war gar nicht so schwierig.

Er ließ sich die uralte Technik neu patentieren, mit der Patent-Nummer 12331, gründete das „Papyrus Institute“ und sah sich selbst als den globalen Papyrus-Monopolisten der Neuzeit. Dies geschah im Jahre 1967.

Leider zeigte sich recht bald, dass sich ein solches Monopol in der Praxis nicht durchsetzen lässt, zumindest nicht in Ägypten. Überall in Kairo gibt es heute unter den verschiedenen Namen Papyrus-Institute, die Papier herstellen, dieses Papier im altägyptischen Stil bemalen und das Ergebnis an Touristen verkaufen.



Kaum schlechter als das „Luxor“ in Las Vegas: Kairos „Pharaonic Village“

Dr. Ragabs zweite Idee dagegen macht ihm bis heute keiner streitig: das „Pharaonic Village“. Ein Pharaonendorf mit echten Ägyptern darin – und einem echten Krokodil. Die Besucher werden am Nilufer auf Boote gesetzt, die Boote fahren zur Insel hinüber und biegen in eine Wasserstraße ein, den „Mythologischen Kanal“. Der Kapitän, der einen Turban und eine blaue Uniform trägt, stellt das Tonbandgerät an. Eine Lautsprecherstimme erklärt: „Ladies and

sind an den Netzen festgemacht, wahrscheinlich sind sie aus Plastik. Sobald das Boot auf der Höhe einer Handwerkergruppe ist, wird die aktiv. Immer die gleichen Handgriffe. Wenn das Boot vorbeigefahren ist, werden aus den emsigen Altägyptern wieder lässige moderne Ägypter. Sie stecken sich eine Zigarette an, schlagen ein Buch auf, unterhalten sich oder was auch immer. Einige winken dem Boot hinterher. Diese Idee, echte Menschen einzusetzen,

Von Disney lernen, heißt siegen lernen: Mit einer Barke werden die Besucher des „Pharaonic Village“ an Götterstatuen und Schach spielenden Herrscherpuppen vorbeigefahren

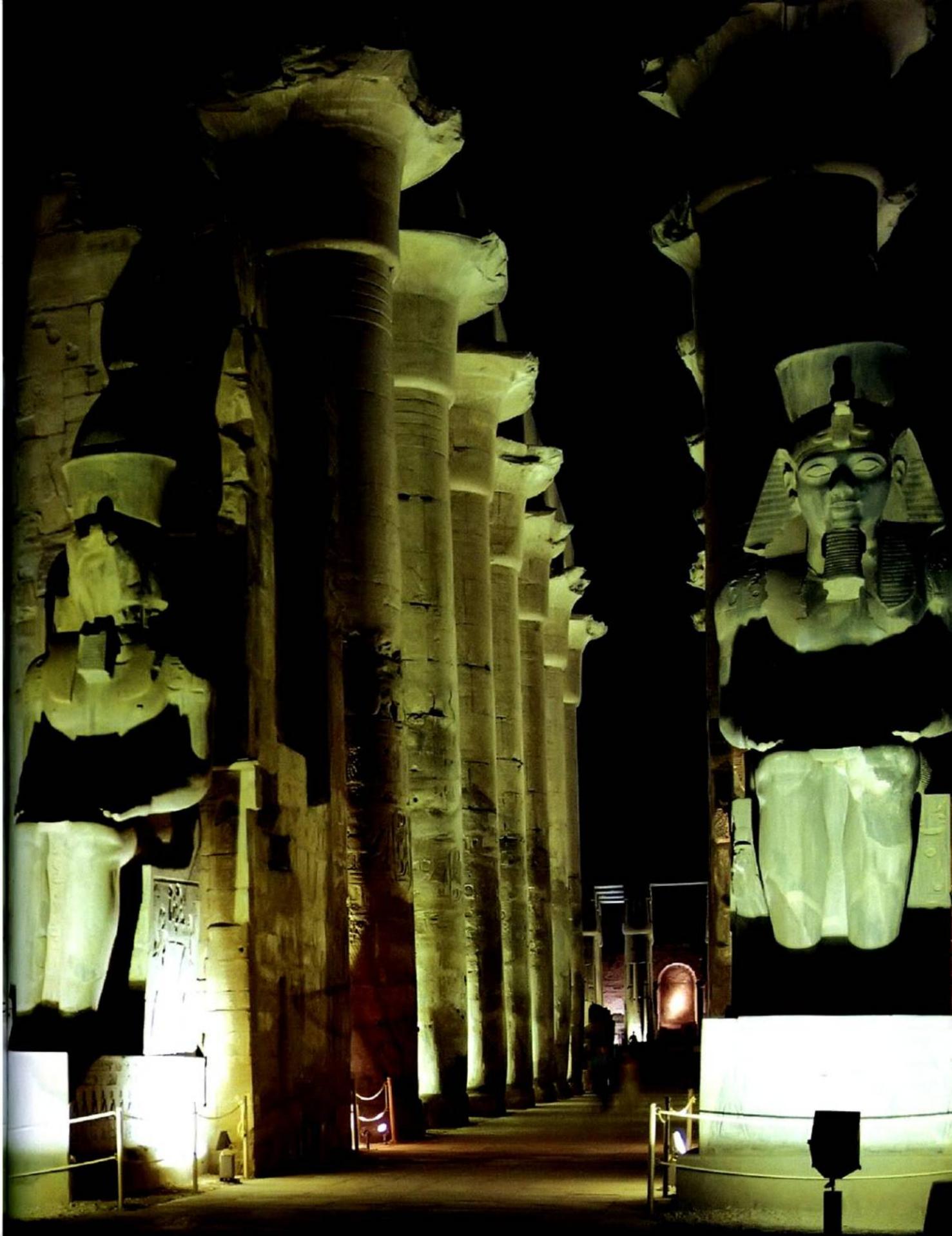


Gentlemen, Sie machen jetzt eine Zeitreise, 4000 Jahre zurück.“ Im mythologischen Kanal wächst Papyrus, und es stehen Statuen der wichtigsten Pharaonen und Götter herum, allerdings aus Pressspan. Dann biegt das Boot in einen zweiten Kanal. Dort warten am Ufer Männer und Frauen, die altägyptische Kostüme tragen. Sie spielen Künstler und Handwerker. Der Maurer mauert, der Wasserschöpfer schöpft, der Mumifizierer hat drei Mumien in Arbeit. Der Fischer holt ein Netz aus dem Wasser und schüttelt es, damit die Fische in der Sonne schimmern. Die Fische

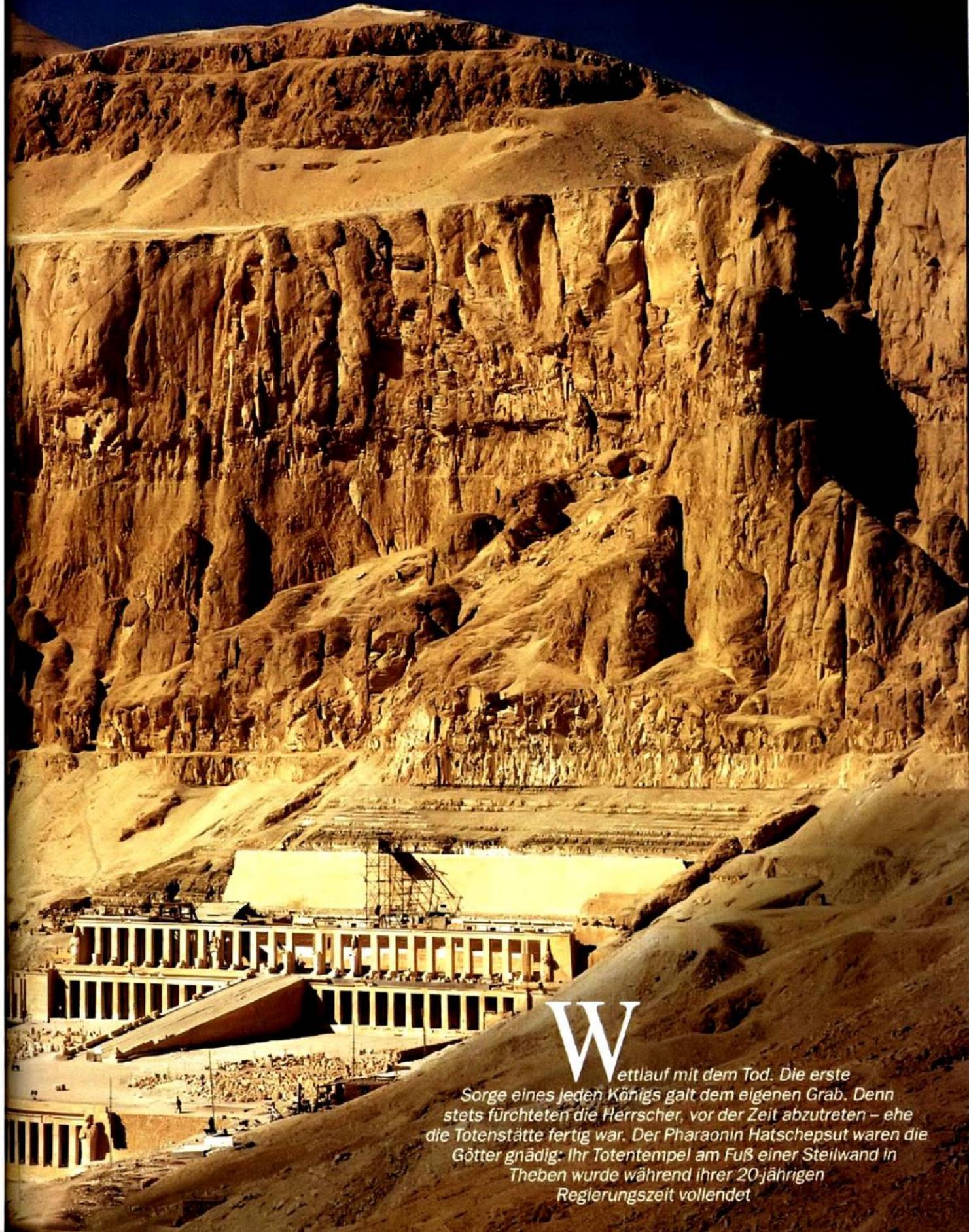
Schauspieler, ist der Kern von Dr. Ragabs Konzept. Dann landet das Boot. Auf der Insel stehen ein nachgebauter Pharaonenpalast, dazu das Haus eines reichen Ägypter und das Haus eines armen Ägypters, alle mit Schauspielern darin. Beim reichen Ägypter zupft eine Frau an einer Harfe, im Stall steht ein echtes Kalb. Beim armen Ägypter macht ein Mann Feuer, indem er in einer Schale voller Reisig ein Hölzchen dreht. Das klappt jedesmal, weil die Schale nicht nur Reisig barg, sondern auch Benzin und Phosphor. Neben dem Teich des traurigen Krokodils liegt ein Fotostudio, das so funktioniert: Die Besucher leihen sich altägyptische Kleidung aus – meistens entscheiden sie sich für das Kostüm eines Pharaos oder einer Pharaonin – und dürfen sich mit ihrer eigenen Kamera fotografieren.

Dr. Hassan F. Ragab ist inzwischen sehr alt. Heute führt sein Sohn die Geschäfte, Abdelsalam Ragab, der früher in den USA als Kinderarzt praktizierte hat. Die Ragabs haben, ganz im Stil der alten Ägypter, eine Dynastie gegründet.

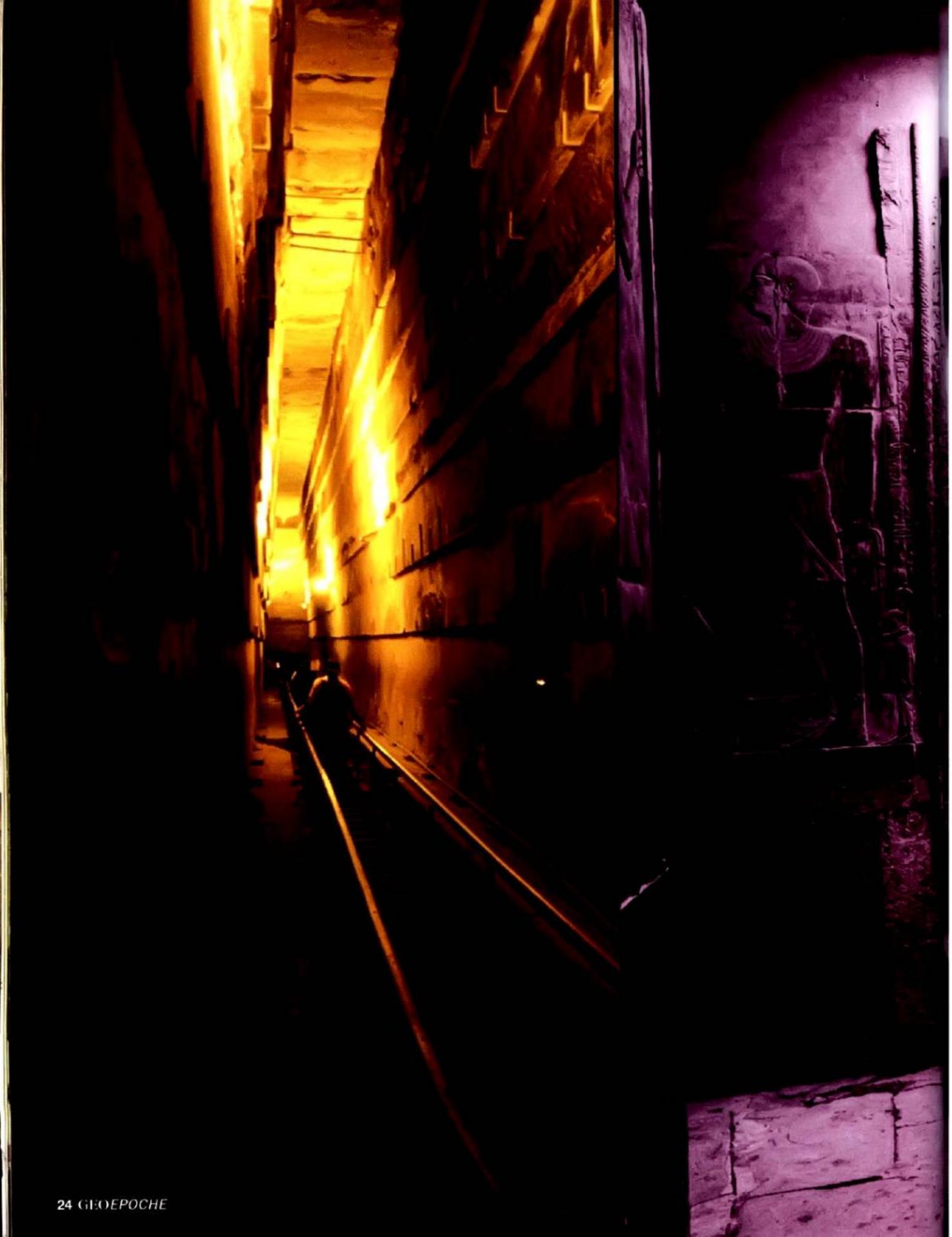
Abdelsalam Ragab hat ein kleines Büro beim Papyrus Institute, geschmückt mit Fotos von drei berühmten Menschen: Mahatma





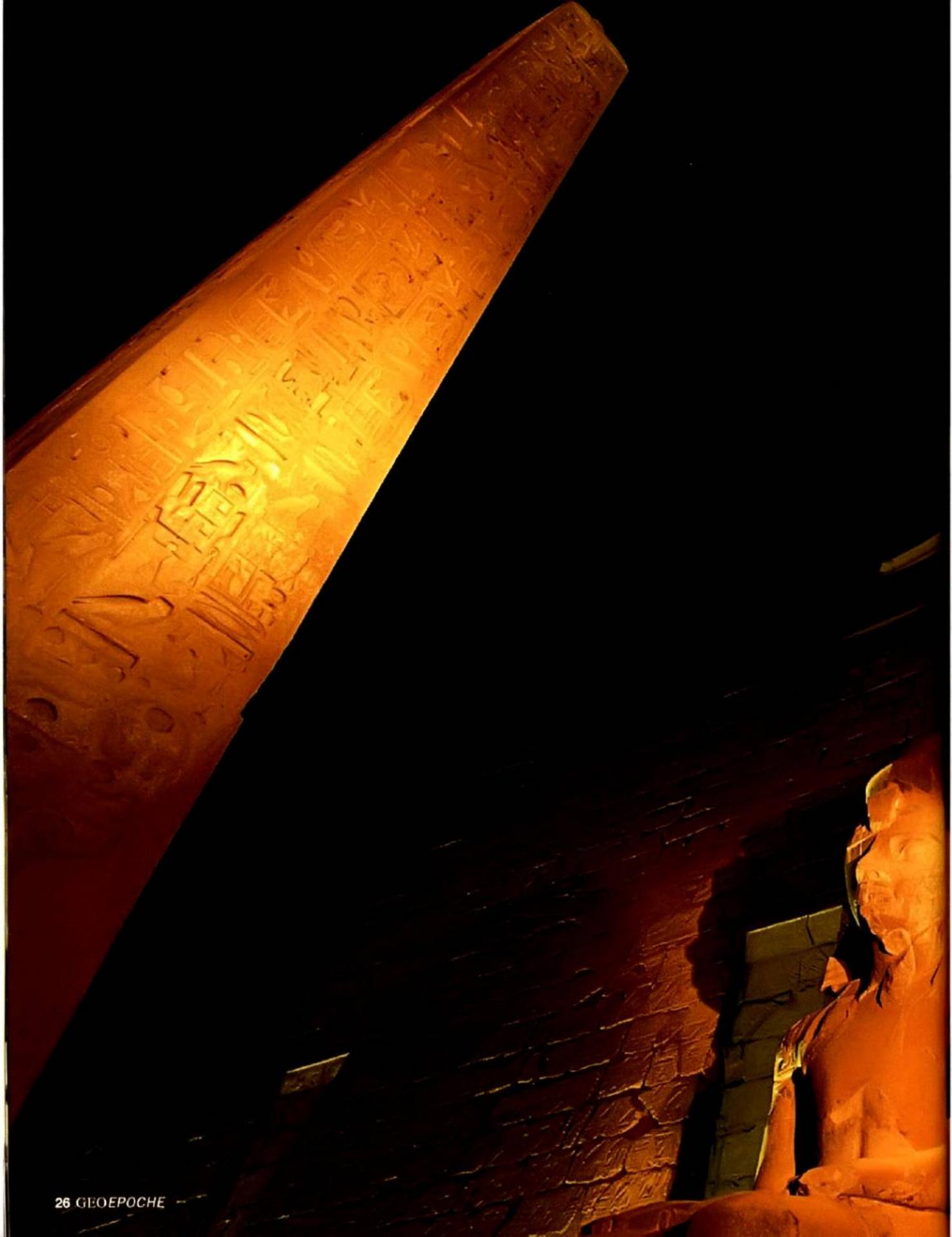


Wettlauf mit dem Tod. Die erste Sorge eines jeden Königs galt dem eigenen Grab. Denn stets fürchteten die Herrscher, vor der Zeit abzutreten – ehe die Totenstätte fertig war. Der Pharaonin Hatschepsut waren die Götter gnädig: Ihr Totentempel am Fuß einer Steilwand in Theben wurde während ihrer 20-jährigen Regierungszeit vollendet





Die Ruhe liegt im Stein. Für die Lebenden reichten Lehmziegel, die Totenhäuser aber mussten steinern sein: die Große Galerie im Innern der Cheops-Pyramide, ein Meisterwerk der Statik, und der Kultraum im Grab des Würdenträgers Mereruka



D

ie Macht des Kultes. Über Generationen verehrten die Ägypter
ihre höheren Wesen, bis sich die Grenzen zwischen Göttern und Lebenden verwischten:
Vor den obeliskengeschmückten Luxor-Tempel, in dem die Menschen jedes Jahr die mythische Vermählung
der Götter Amun-Ra und Mut feierten, ließ Ramses II. um 1250 v. Chr.
Kolossalstatuen seiner selbst setzen – Bildnisse eines
Lebenden, dem nicht minder Ehrfurcht zu zollen
war als den Göttern



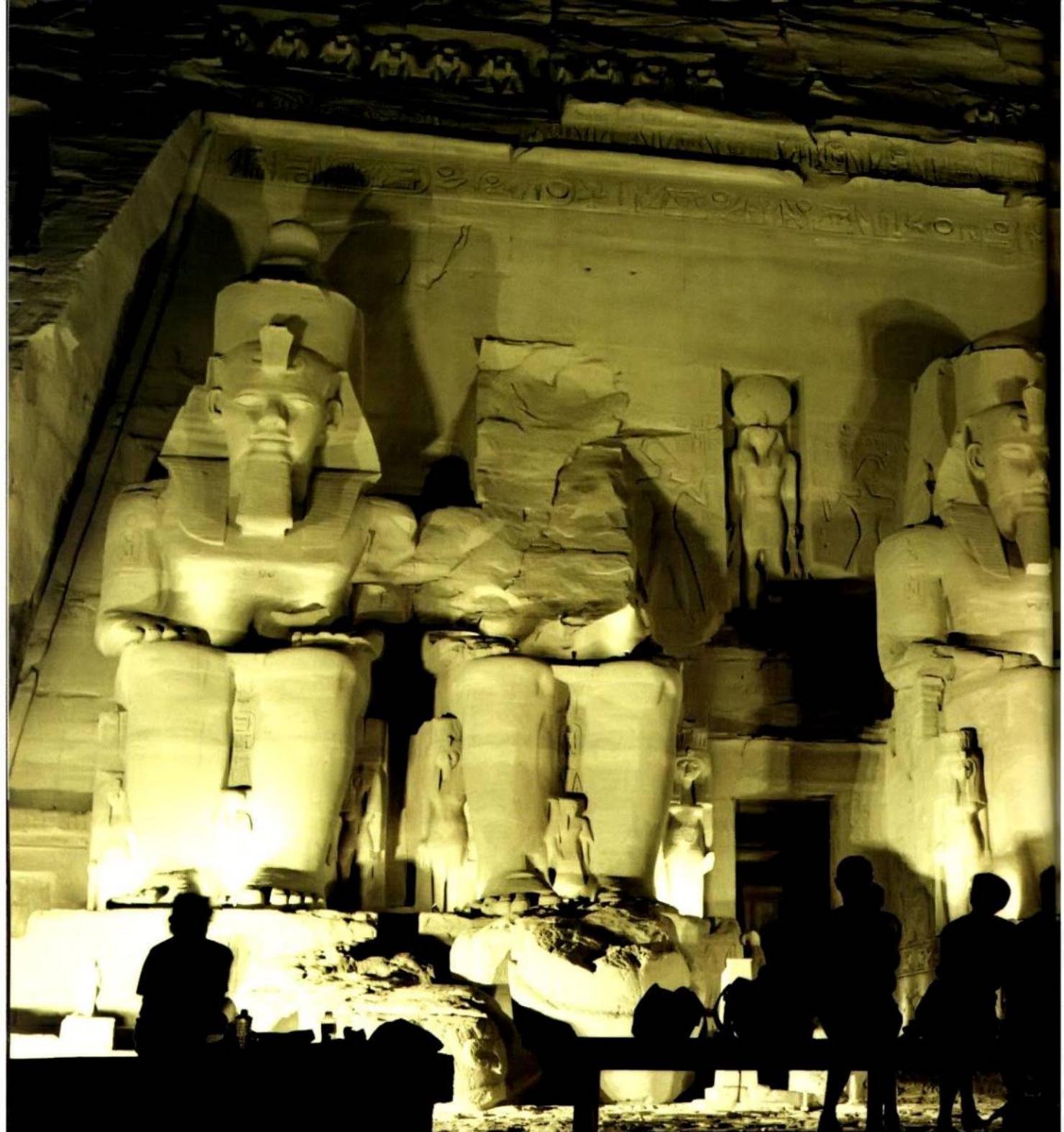
S

tolz und Effizienz, Gottvertrauen und Machtbewusstsein.

Nichts demonstriert die Bestimmung eines Denkmals so unwiederholbar umfassend wie das Wunderwerk der Pyramiden: Über fünfeinhalb Millionen Tonnen Gestein schichteten Arbeiter allein für die Cheops-Pyramide aufeinander. Sie schufen zur Zeit der 4. Dynastie ein Gebäude in perfekter Form – aber kein perfektes Grab. Noch im Altertum wurde es geplündert, und von der Mumie des Cheops fehlt jede Spur









Am Ende steht der neue Größenwahn. Der Assuandamm war das erste wahrhaft pharaonische Projekt der Neuzeit: Der Nil staute sich zu einem riesigen See, dem selbst Ramses der Große weichen musste. Sein Felsentempel von Abu Simbel wurde Stein für Stein abgetragen und 64 Meter höher in Originalform wieder aufgebaut. Ein titanisches Unterfangen, das Touristen bis heute staunen lässt – und das Ramses sicherlich gefallen hätte

Am Nil fing alles an: Die Ägypter erfanden die Schrift und den Zentralstaat, den ersten brauchbaren

DIE ERSTE ZIVILISATION

Kalender und den steingewordenen Größenwahn: die Pyramiden. Ihre Kultur ist von Wissenschaftlern

so gut erforscht wie kaum eine sonst – und doch ist sie uns bis heute rätselhaft geblieben

VON CAY RADEMACHER

Vor mehr als fünf Jahrtausenden gelang den Menschen am Nil innerhalb weniger Generationen der Sprung von der Ackerbaugesellschaft zur Hochkultur. Aus einer Hand voll kleiner Stammesfürstentümer wurde der erste militärisch, politisch und religiös geeinte zentralistische Staat der Weltgeschichte: das Reich der Pharaonen.

Die Dynastien des Alten Ägypten stehen für eine ungeheure Stabilität der Macht. Manche Könige regierten länger, als die Bundesrepublik Deutschland alt ist; Herrscherfamilien überdauerten Jahrhunderte; zwischen dem ersten und dem letzten Pharao liegen mehr Jahre als zwischen der Gründung Roms und unserer Gegenwart.

Heute strahlt das Land am Nil auf den ersten Blick die morbide Faszination eines Friedhofes aus: freilich des größten Friedhofs der Erde, rund 1000 Kilometer lang. Der Tod ist allgegenwärtig – nicht nur vor den Pyramiden, den monumentalsten Grablegen der Menschheit, oder in den prächtig ausgemalten Totenstätten im Tal der Könige. Auch die Tempel und Kolossalstatuen der Götter und Herrscher weisen in die Sphären des Jenseits, der Unterwelt, des Himmels – überallhin, nur nicht auf den Alltag der Menschen, die einst diese Bauten schufen.

Während etwa vom Alten Rom nicht nur die Tempel und Mausoleen erhalten sind, sondern auch Tavernen und Zirkusarenen, Werkstätten und Sklavenbaracken, die selbst dem flüchtigen Betrachter eine Ahnung vom Alltag des antiken Lebens vermitteln, war Ägypten nicht nur die erste Hochkultur der Geschichte, sondern auch eine Zivilisation, die wie keine sonst besessen war vom Tod.

Schon die ersten Gräber der frühesten, der „Nullten“ Dynastie in Abydos waren Paläste des Jenseits, gefüllt mit den Schätzen dieser Welt. Dieser Kult des ewigen Lebens setzte

sich über Jahrtausende fort und fand seinen Höhepunkt im Neuen Reich, wo selbst relativ unbedeutenden Pharaonen wie Tutanchamun mehr Kostbarkeiten mitgegeben wurden, als andernorts ganze Hochkulturen in Besitz hatten.

Es ist vor allem diese Suche nach Unsterblichkeit, die noch heute viele Besucher berührt: der Ewigkeitsanspruch eines Imperiums, das in seiner über die Generationen gewährten Stabilität der genaue Gegenentwurf ist zur überschallschnellen Bits-and-Bytes-Gesellschaft des 21. Jahrhunderts.

Dabei stört es auch nicht, dass sich der ägyptische Traum von der Unvergänglichkeit zwar bei ihren Monumenten erfüllt, aber bei den Menschen zu monströsen Karikaturen ihrer selbst geführt hat. Denn gerade die eimbalsamierten, ausgeweideten, mit Leinentüchern und Zwiebeln ausgestopften Leichen dokumentieren eine erstaunliche Souveränität vor dem Tod: Die Menschen, die sich mumifizieren ließen, gingen ohne Angst, dafür aber mit der Gewissheit ins Jenseits, dort eine bessere, im wesentlichen aber bereits vertraute Welt vorzufinden.

Die Wurzeln dieser Todesobsession sind bis heute umstritten – eine der vielen offenen Fragen der enigmatischen Nil-Zivilisation. Symbol für all diese Rätsel Ägyptens waren fast eineinhalb Jahrtausende lang die Hieroglyphen. Unzählige Texte sind erhalten, manche als Reliefs an Tempelwänden, groß wie Fußballfelder: unübersehbar, doch unübersetzbare. Und selbst nachdem Jean-François Champollion und seine Nachfolger im 19. Jahrhundert die Zeichen zu entziffern gelernt hatten und beginnen konnten, die Inschriften in Gräbern und Tempeln zu lesen, blieben viele Fragen zum Reich der Pharaonen offen: Wie, beispielsweise, wurden die Pyramiden gebaut? Mit welchen Essenzen kurierten die Alten Ägypter ihre Leiden? Wo genau lag Thinis, die erste Residenz der Pharaonen?

Auch vermag bis heute niemand zu erklären, warum es in der scheinbar so gleichförmigen ägyptischen Geschichte immer wieder zu großen kreativen Eruptionen gekommen ist. Dreieinhalb Jahrtausende lang schrieben die Ägypter mit dem im wesentlichen unveränderten System der Hieroglyphen – nachdem sie diese, nach unserem Wissen älteste Schrift der Menschheit innerhalb kürzester Zeit entwickelt haben müssen. Von wem aber wurden die Hieroglyphen erfunden? Und wozu?

Die Pyramidenform, das augenfälligste Symbol der Zeitlosigkeit, wurde während der 20-jährigen Regentschaft des Pharao Djoser erdacht und gleich zu einem ersten Höhepunkt geführt – in einer Zeitspanne, in der manche heutigen Großprojekte nicht einmal die Genehmigungsphase überwinden. Warum ließ dieser Herrscher sich plötzlich ein himmelstrebendes Grab errichten? Und was bewog dann seine Nachfolger, die Stufen- in die reine, die perfekte Pyramide zu verwandeln: in eine Form, die zu denken, geschweige zu bauen keine andere alte Hochkultur je gewagt hat?

Echnaton zwang seinem Volk in weniger als fünf Jahren als erster Monarch der Geschichte eine monotheistische Religion auf, eine der größten geistigen Revolutionen aller Zeiten. War sein Sonnenkult womöglich ein Auslöser der jüdischen Gottesvorstellung und mithin mittelbar eine Art Prototyp der christlichen Weltreligion? Ist deren Gott also nichts anderes als die Erfindung eines exzentrischen Pharao?

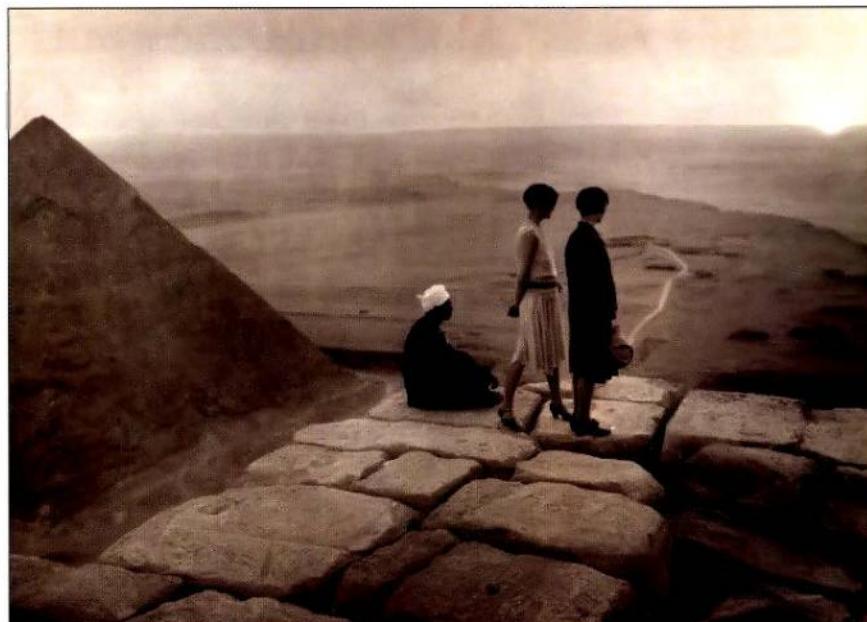
Erst in jüngster Zeit erregt nicht nur das Jenseits, sondern auch das Diessseits der alten Ägypter das Interesse der Wissenschaft. Allmählich erarbeiten sich die Ägyptologen ein umfassendes Bild vom Alltag unter den Pharaonen. Neben den klassischen Mitteln der Archäologie und der Philologie (bei der Untersuchung der Texte) werden dabei zunehmend High-Tech-Geräte und naturwissenschaftliche Methoden eingesetzt. Mumien, noch im 19. Jahrhundert die Sensation okkuler Partys der Oberschicht, verraten heute Ärzten und Mikrobiologen, Genetikern und Chemikern Alter und Geschlecht des Toten, geben Auskunft über dessen Nahrung, Arbeit, sozialen Status und Gebrechen.

Archäologen nutzen Cäsium-Magnetometer und Satellitenaufnahmen, um wenigstens die Fundamente und Straßenverläufe längst vergangener Städte zu finden. Etwa im Nildelta, wo deutsche Wissenschaftler in einem mühseligen Puzzle, einer Kombination aus klassischer archäologischer Grabung und modernsten Methoden, seit Jahren

Piramesse erkunden – die einst prachtvolle Hauptstadt des Ramses und vielleicht jener Ort, von dem aus das Volk Israel aus Ägypten aufbrach.

Ironischerweise haben wir inzwischen nirgendwo mehr über den Alltag der Lebenden gelernt als ausgerechnet an der größten Totenstätte Ägyptens. Denn die Arbeiter, die einst im Tal der Könige die Pharaonengräber in die Felsen trieben, haben einen reichen Schatz an Zeugnissen hinterlassen. Die Ägyptologen konnten hier so viele Relikte zusammentragen, dass wir in Gedanken längst Zeitreisen unternehmen und von Haus zu Haus, von Familie zu Familie schlendern können.

Wahrscheinlich ist das der beruhigendste und zugleich aufregendste Aspekt unserer Ägypten-Faszination: Von der großen Pyramide des Cheops bis zu den penibel auf



Ägyptomanie
hat Tradition: Be-
sucherinnen auf der
Großen Pyramide
in den zwanziger
Jahren

Kalksteinsplitter geschriebenen Anwesenheitslisten der Schreiber im Tal der Könige haben unzählige persönliche Zeugnisse menschlicher Aktivität, haben ganze Biografien die Jahrtausende überdauert. Womöglich ein Zeichen der Hoffnung: dafür, dass einstmals auch unser Tun, wie so viele Zeugnisse der ersten Hochkultur, dem Verfall und Vergessen trotzen könnte.

Das muss auch jenem arabischen Schriftsteller bewusst gewesen sein, der einst staunend vor den monumentalen Grablegen der Pharaonen stand – und dann notierte: „Die Menschen fürchten die Zeit, aber die Zeit fürchtet die Pyramiden.“ □

Der Sohn der Sonne

Er stürzte die alten Götter, erklärte die Sonne zum Schönen

VON RALF-PETER MÄRTIN

Am 15. Tag des zweiten Monats der Nilschwemme erwacht Gott Amun zu seinem Fest. Noch ist es dunkel, und noch sind alle hundert Tore der Hauptstadt Theben verschlossen, als der „Erste Prophet des Amun“, der Hohe Priester Mai, sich aufmacht ins Allerheiligste, wo der Gott ihn erwartet. An diesem besonderen Tag trägt Mai die Halskette aus goldenen Widderköpfen und das Pantherfell, das ihn als den Obersten der Amunpriester auszeichnet.

Mit zeremonieller Gemessenheit geht er durch die weitläufige Anlage des Tempels von Karnak, durchschreitet Höfe und Vorhöfe, Doppeltürme und Säulenhallen. Endlich, tief im Innern verborgen, beleuchten die Fackeln eine niedrige, reich verzierte Tür, vor der die Priester der unteren Grade ängstlich zurückschrecken. Der Gott ist nahe.

Vor dem Schrein Amuns wirft der Hohe Priester sich nieder, während im Vorraum der feierliche Hymnus „Erwache in Frieden“ erklingt. Denn gut ist es, den Gott, dessen morgendliche Laune man nicht kennt, zu beseitigen. Mai löst die heiligen Siegel und hebt das Kultbild heraus, reinigt es mit Wasser und Weihrauch, salbt, schminkt und bekleidet es mit kostbaren Gewändern und erlese-

nem Schmuck. Zum Schluss setzt er der Statue die doppelte Federkrone auf, opfert dem Gott und preist ihn mit Gesang und Gebet.

So bewirkt der Hohe Priester durch die strenge Befolgung des Rituals das Wunder: Amun, der König der Götter, nimmt die Gastfreundschaft seiner Diener an und wird wie am Anfang der Zeiten unter den Menschen wandeln.

Schon strömt das Volk zum Tempel, dessen erster Hof am Festtag

ausnahmsweise der Menge zugänglich ist. Offen stehen die Tore des riesigen, über 30 Meter hohen Doppelturms, des Pylons, frisch vergoldet blitzen die Spitzen der Obelisken, und von den acht Flaggenmasten wehen weiße, grüne, blaue und rote Wimpel als Zeichen der Anwesenheit göttlicher Mächte.

Es ist Opet-Fest, das größte und schönste Fest Thebens. Elf Tage wird die Arbeit ruhen; die Menschen werden die Götter sehen und an deren Tischen sitzen.

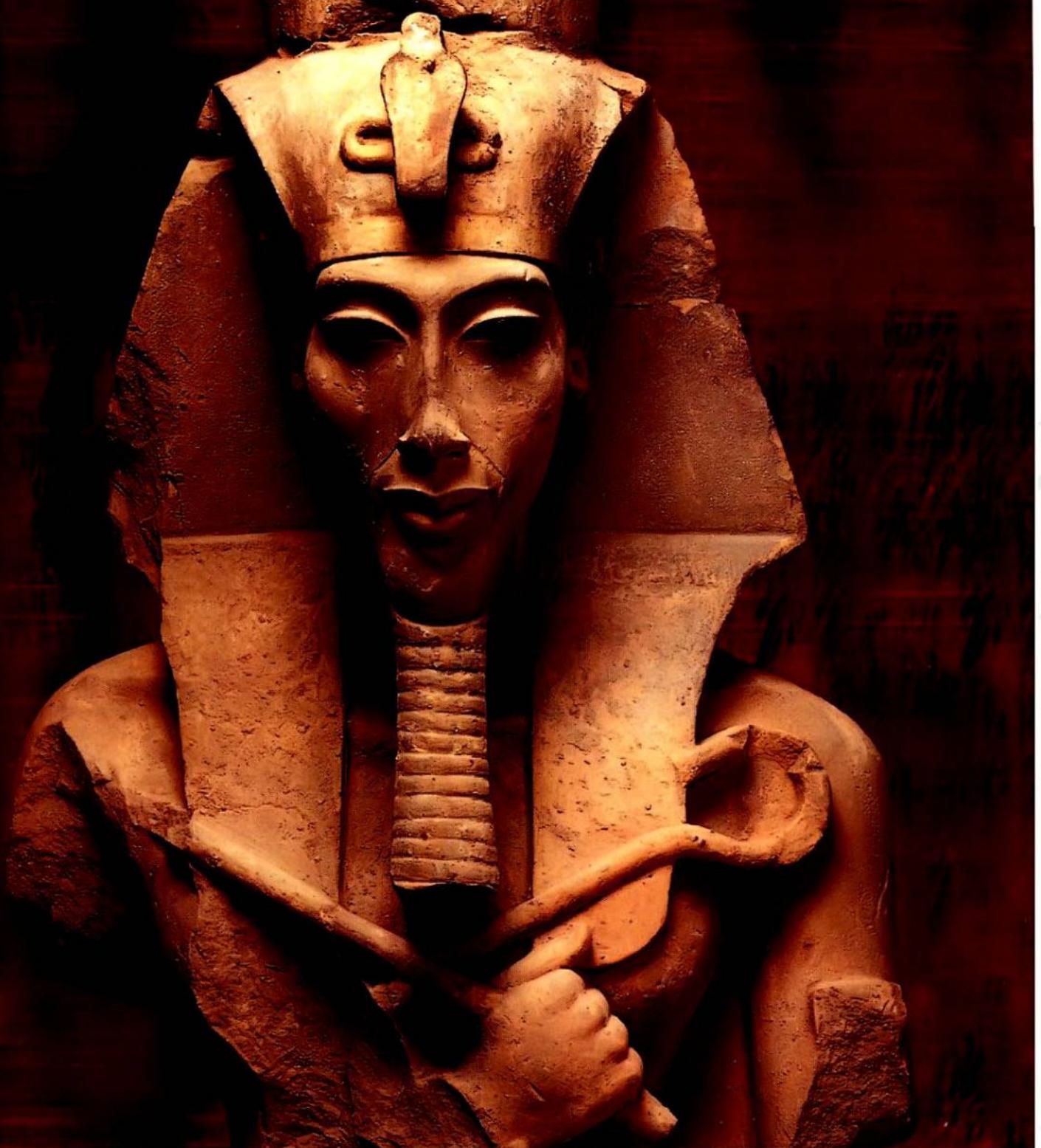
Im heiligen Bezirk erklingt Musik. Machtvoll setzen die Trommeln ein, untermauert vom scharfen Klang der Kastagnetten. Die Prozession beginnt, und Reihe auf Reihe treten die Musikanten aus dem Schatten der Vorhalle ins gleißende Licht. Spärlich bekleidete Tänzerinnen und Tänzer führen akrobatische Kunststücke vor, Heeresregimenter schließen sich an, Stockträger treiben die begeisterte Menge zurück. Nun wird aus dem Tempelinnern die Barke des Gottes herausgeführt, von 24 Priestern auf ihren Schultern getragen. Amun ist leibhaftig niedergestiegen zur Erde.

Kahlköpfige Priester in weißen Leinengewändern reinigen seinen Weg mit Weihrauch und geweihtem Wasser. Rückwärts gehen sie, das Gesicht dem Gott zugewandt, und führen sein heiliges Tier, den Widder, mit sich an goldener Schnur. Aus massivem Gold, dem



Im Lichte der Sonne soll auch die Kunst nichts vertuschen: Pharaos Gemahlin, die schöne Nofretete, als gealterte Frau

und verordnete eine Kulturrevolution. Ein Visionär, ein Rebell, ein Bürgerschreck. Einer der umstrittensten Herrscher der Weltgeschichte



Nach seiner Konversion zum Monotheismus nahm Pharaos Amenophis IV. (1351–1334 v. Chr.) einen neuen Namen an: Echnaton – »der Sonnenscheibe wohlgefällig«. Mit den traditionellen Zeichen seiner imperialen Würde schmückte er sich indes nach wie vor: mit Doppelkrone, Königskopftuch, Zeremonialbart, Krummstab und Wedel

„Fleisch der Götter“, ist auch das Kultbild Amuns gearbeitet. Den Blicken der Menge ist es durch einen Schrein entzogen, aber alle spüren die göttliche Gegenwart. Kleine Tontäfelchen mit Bitten und Wünschen haben die Gläubigen auf der Prozessionsstraße niedergelegt. Wenn Amun vorbeischwankt, knien die Menschen nieder und verharren in Anbetung.

Aus dem ganzen Land haben sich Pilger eingefunden, haben die 100 000 Köpfe zählende Einwohnerschaft der Stadt verdoppelt. Zur Frömmigkeit der Menschen ist die Neugier getreten – denn Amenophis IV., der neue Pharao, Amuns treuer Sohn und Stellvertreter auf Erden, wird zum erstenmal als Herrscher des Nillands mit seiner schönen Königin Nofretete an den Feierlichkeiten teilnehmen.

Gleich hinter Amuns Barke fährt der goldene Streitwagen des Pharao. Seinem himmlischen Vater zu Ehren hat er den königlichen Galaschurz angelegt und trägt die Doppelkrone Unter- und Oberägyptens mit der schützenden Uräus-Schlange an der Stirn.

Prächtig wird Amun gefeiert...

Auf der ganzen Länge des Weges hinunter zum Nil sind Schenken mit Speisen und Getränken aufgebaut. Dank Bier und Wein wird die Stimmung immer gehobener, zumal Gott Amun jetzt Gesellschaft bekommt: Aus ihren jeweiligen Tempeln schließen sich ihm die Barken seiner Gemahlin Mut und seines Sohnes Chons, des heilkraftigen Mondgottes, an. Immer wieder rastet der Gott, und der Pharao speist ihn zur Freude des Volkes.

Zu Schiff geht es anschließend nach Süden, nach Luxor. Jeder der Götter hat sein eigenes, aus Zedernholz gefertigtes, mit Silber beschlagenes Festboot. Priester bedienen die Ruder, und Pharao selbst steht am Steuer. Am Ufer begleitet sie das immer fröhlicher werdende Volk, und stolz ist derjenige, ob

Die Völker bestaunen das Glück Ägyptens

hoch oder niedrig, der von den Göttern ausgewählt wurde, die Seile zu ergreifen und die Schiffe nilaufwärts zu treideln.

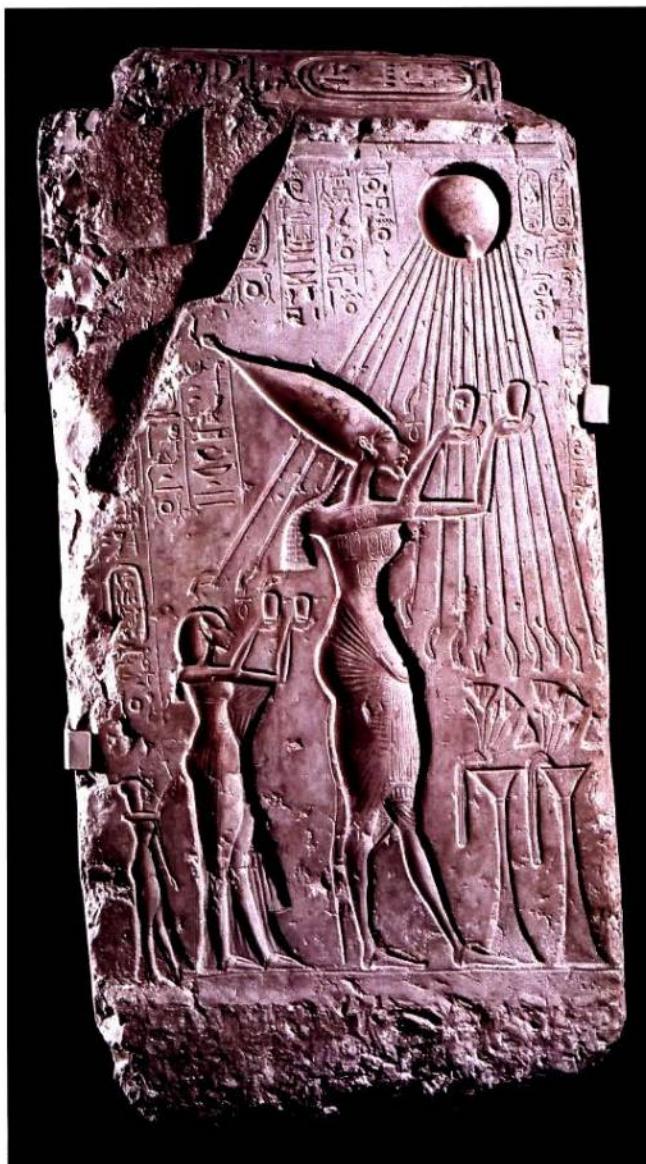
Luxor ist der Geburtsort Amuns; von hier aus hat er die Welt erschaffen. Das alljährliche Opet-Fest bestätigt den Pharao als Amuns Sohn, erneuert durch die Verbindung mit dem Göttlichen seine Herrschaft. Der kultischen Bedeutung Amuns entspricht sein Tempel: Er ist 190 Meter lang und 55 Meter breit; 21 Meter hoch ist der Säulengang. Über und über mit Blumen ist die Anlegestelle dekoriert, Opferstiere bieten der „Heiligen Dreifaltigkeit“ Amun, Mut und Chons Wein, Obst, Gemüse und Geflügel dar. Rinder werden zerlegt, deren erster Schenkel dem Gott, der Rest den Feiernden gehört.

...doch ist er der wahre Gott?

Von den anderen Tempeln des Landes sind Abordnungen nach Luxor gekommen. Priesterinnen der Hathor, der kuhohrigen Totengöttin, erfreuen Amun mit anzüglichen Künsten. Regimenter des Heeres haben sich eingefunden und lassen ihre Standarten weihen. Botschafter aus anderen Ländern legen kostbare Gaben nieder und empfehlen sich der Gnade des Gottes. Amun ist zufrieden. So lautet übersetzt auch der Name des Pharao.

Es ist das Jahr eins der Ära des Königs Amenophis IV. (1351 v.Chr.). Ägypten ist Weltmacht. Die 18. Dynastie, deren zehnter Herrscher Amenophis IV. ist, hat weit über das Kernland hinausgegriffen. Palästina und Syrien sind unterworfen, die phönizischen Hafenstädte werden durch Garnisonen kontrolliert, sogar zum Euphrat sind die Ägypter vorgestoßen. Handelskontakte bestehen mit Mesopotamien, Kleinasiens und dem Ägäisraum und haben zu einem intensiven Austausch von Waren und Ideen geführt.

Im Süden konnte das Reich bis zum vierten Katarakt erweitert und eine neue Provinz ein-



Echnaton – mit der Weißen Krone Oberägyptens – und Nofretete opfern dem neuen, dem einzigen Gott: der strahlenden Sonne. Meritaton, ihre älteste Tochter, schlägt dazu die kultische Rassel

gerichtet werden. Aus den dortigen Bergwerken fließt ein Strom von Gold in die Staatskasse, der in nie gekanntem Ausmaß Tempel und Paläste, Soldaten, Beamte und Vasallen finanziert. Neidisch und bewundernd schaut das Ausland auf den Wohlstand und das Glück Ägyptens.

Nicht müde wird der Hohe Priester Mai, dem neuen Pharao immer wieder den Grund dafür auszudeuten. Gut ist es der Dynastie bekommen, sich mit Amun, dem Mächtigsten der Götter, zu verbünden. In dessen Na-

men sind die Feldzüge geführt worden – denn Amun ist der Sieg. Nur gerecht ist es, dass ihm ein gehöriger Anteil an der Beute zusteht und dass man das Ansehen des Gottes im Lande durch Tempelbau und Schenkungen hebt. Was gut ist für Amun, ist gut für Ägypten. Auch Amenophis III., der vor kurzem verstorbene Herrscher, hatte seine Regierungspolitik darauf aufgebaut.

Doch sein Sohn, der junge Pharao, sieht die Sache anders. Der Einfluss der Amun-Priesterschaft ist ihm zu groß. Er verspürt

deshalb auch nur wenig Neigung zu jenem traditionellen Feldzug, den Priesterschaft und Heer bei Regierungsbeginn von ihm erwarten. In die Enttäuschung der Militärs mischt sich Besorgnis. Denn wie sollen Asiens tributpflichtige Fürsten im Gehorsam gehalten werden, wenn Pharao sich nicht in seiner Göttlichkeit zeigt?

Amenophis IV. aber bleibt bei seinem Entschluss. So wie damals, als er keine Frau königlichen Blutes zur Großen Königsgemahlin erwählte, sondern die aus einer Beamten-



Echnaton mit Nofretete (rechts) und drei Töchtern daheim im Palast.
Die intime Familienszene gilt als ein Höhepunkt des vom Pharao eingeführten Amarna-Stils – weg von der Stilisierung, hin zur realistischen Darstellung

familie stammende Nofretete.* Ein Neuerer also. Misstrauisch beobachten die führenden Schichten des Landes den Herrscher.

Im königlichen Palast verkehren bald auch nicht mehr die Priester Amuns, sondern deren Kollegen aus Heliopolis – jenem im Delta des Nils gelegenen Ort, dessen Mauern schon alt waren, als man die von Theben erbaute. In Heliopolis verehren die Menschen Ra-Harachte, den falkenköpfigen Sonnengott, von dem die dortige Priesterschaft unverschämterweise behauptet, er sei älter als Amun, also eigentlich dessen Erzeuger.

In der Hauptstadt Theben verwandelt sich der Palast Amenophis IV., das Zentrum der politischen Macht, in ein theologisches Seminar. Amenophis diskutiert und wählt ab: Wer unter den Göttern Ägyptens ist der wirkliche Schöpfer, wem verdankt die Welt ihre Existenz und Dauer? Woraus besteht der Urstoff des Lebens, die Sub-

Pharaos Palast wird zum theologischen Seminar

kennen zu wollen grenzt an Gotteslästerung.

Drei Jahre später formuliert Amenophis, der zu den Diskussionen auch Nofretete und seinen Berater Eje geladen hat, gelegentlich auch den Hohe Priester Mai (dem dieses Treiben aber ein Gräuel ist), seine Erkenntnis, seine „Weltformel“, die sich klar gegen den „dunklen Gott“ richtet: Quell allen Lebens ist nicht Amun, sondern die Sonne mit ihrem Licht.

Ihre Strahlen erschaffen die Wirklichkeit und gliedern im Ablauf des Tages und des

Es ist nicht wenig, was Amenophis seinen Untertanen zumutet. Dass es nun einen neuen Reichsgott gibt, ist noch am ehesten zu verschmerzen, wenngleich ungerecht Amun gegenüber, der seine Macht und Stärke doch immer unter Beweis gestellt hat. (Andererseits ist in der mittlerweile 1600 Jahre alten Geschichte der ägyptischen Reiche schon Ähnliches vorgekommen – noch zu Amenophis‘ Zeiten träumen die Bewohner von Memphis, der alten Hauptstadt, von den längst vergangenen Tagen, in denen ihr Stadtgott Ptah der erste unter den Göttern war.)

Weitaus schwieriger ist es für die Ägypter, ihrem König auch gedanklich zu folgen – weil dessen Gottesbegriff anspruchsvoll ist und die Tradition missachtet.

Zum einen ist Aton abstrakt. Ob Amun oder Ptah, Isis oder Osiris, Anubis oder Sobek: Jeder Gott hat seine Gestalt, ob menschlich oder mit Tierattributen geformt. Aton aber ist das reine Licht, die universelle Kraft an sich, und braucht kein Abbild außer der ihn symbolisierenden Sonnenscheibe.

Zum anderen ist Aton die Wahrheit. Sein Licht hat die Aufgabe, die Schöpfung aus dem Dunkel zu führen, sie in ihrer Schönheit sichtbar zu machen. Also bedarf es einer neuen Kunst. Einer Kunst, die zum erstenmal in Ägyptens Geschichte die Wirklichkeit so genau wie möglich wiedergibt.

Aufgestört und erschreckt betrachten die hohen Beamten und Priester die Reliefs und Kolossalstatuen im Aton-Tempel, die eine neue Bildhauerschule aus dem Stein herausmeißelt. Das soll Pharaos Abbild sein? Wulstlippig, mit übertrieben langgezogenem Kinn, mit dünnen Ärmchen und fetten Oberschenkeln, mit einem Bauch, der unvorteilhaft über den Schurz quillt?

Vor Amenophis IV. wusste man, was sich gehört. Die Bildästhetik war genau festgelegt, egal, wie der Herrscher wirklich aussah: ein kraftvoller, athletischer Körper mit strengen, idealisierten Gesichtszügen, aufrecht und gerade auf dem Thron sitzend. Das war Pharao!

Ungewöhnlich ist auch Nofretetes Rolle. Sie wird zur eifrigen Parteigängerin des Königs, ändert ihren Namen in Neferneferuaton, was „Der Schönste ist Aton“ bedeutet, und erreicht eine Stellung, die fast einer Mitregentin gleicht. Tempelfriesen zufolge darf sie Kulthandlungen vollziehen, die traditionell nur dem Pharao zustehen, und als Amenophis eine Allee von



Von den Gesandten tributpflichtiger Völker erwartet der Sonnensohn Echnaton knielfällige Unterwerfung. An Kleidung und Haartracht sind von links zu identifizieren: ein Libyer, ein Kanaanit, ein Syrer und ein Nubier

stanz des Seins? Was ist das Prinzip, das die Welt im Innersten zusammenhält?

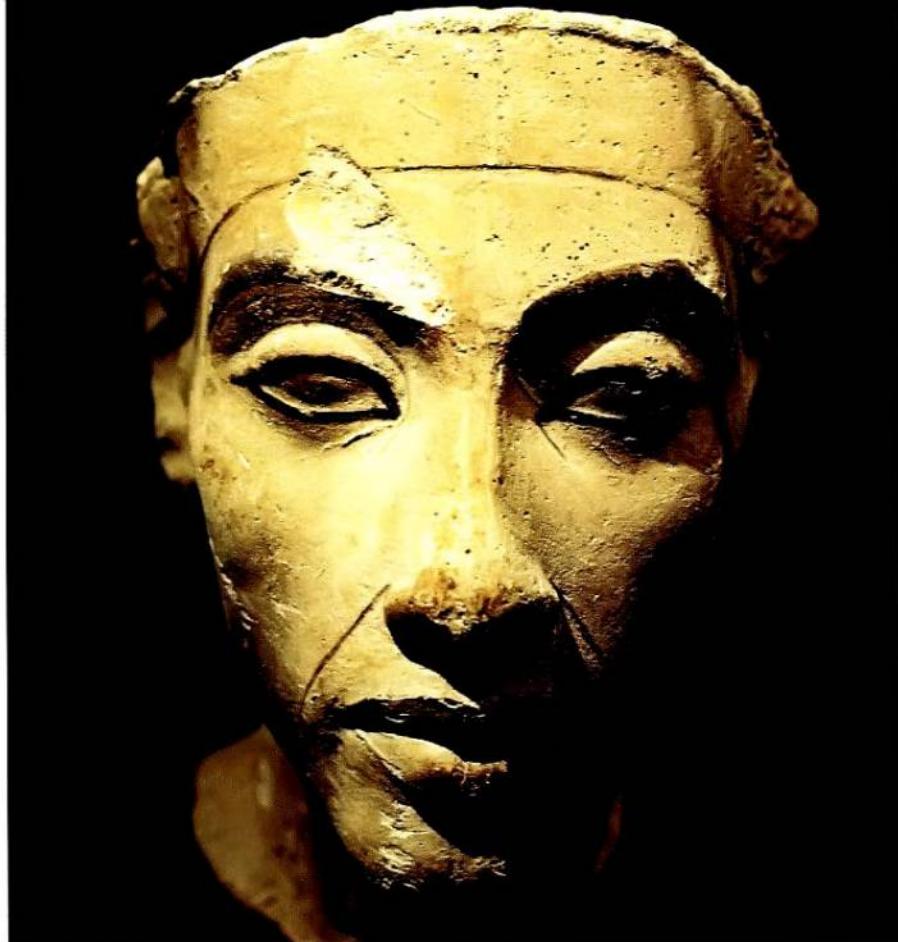
Gefährliche Gedanken, da Amenophis, indem er sie denkt, den offiziellen Reichsgott infrage stellt. Denn die Fragen des Pharao sind ja längst beantwortet: Amun ist es, der Erde, Luft

Jahres die Zeit. Schon die Vorfahren des Pharao haben ihre Kraft symbolisch in der Sonnenscheibe (ägyptisch *aton*) ausgedrückt. Die Sonnenscheibe war nur eine Erscheinungsform des Sonnengottes Ra – doch Amenophis erklärt sie nun zur eigentlichen, ursprünglichen Gottheit. Er begreift das neue Wissen als Offenbarung. Aton selbst hat zu ihm gesprochen.

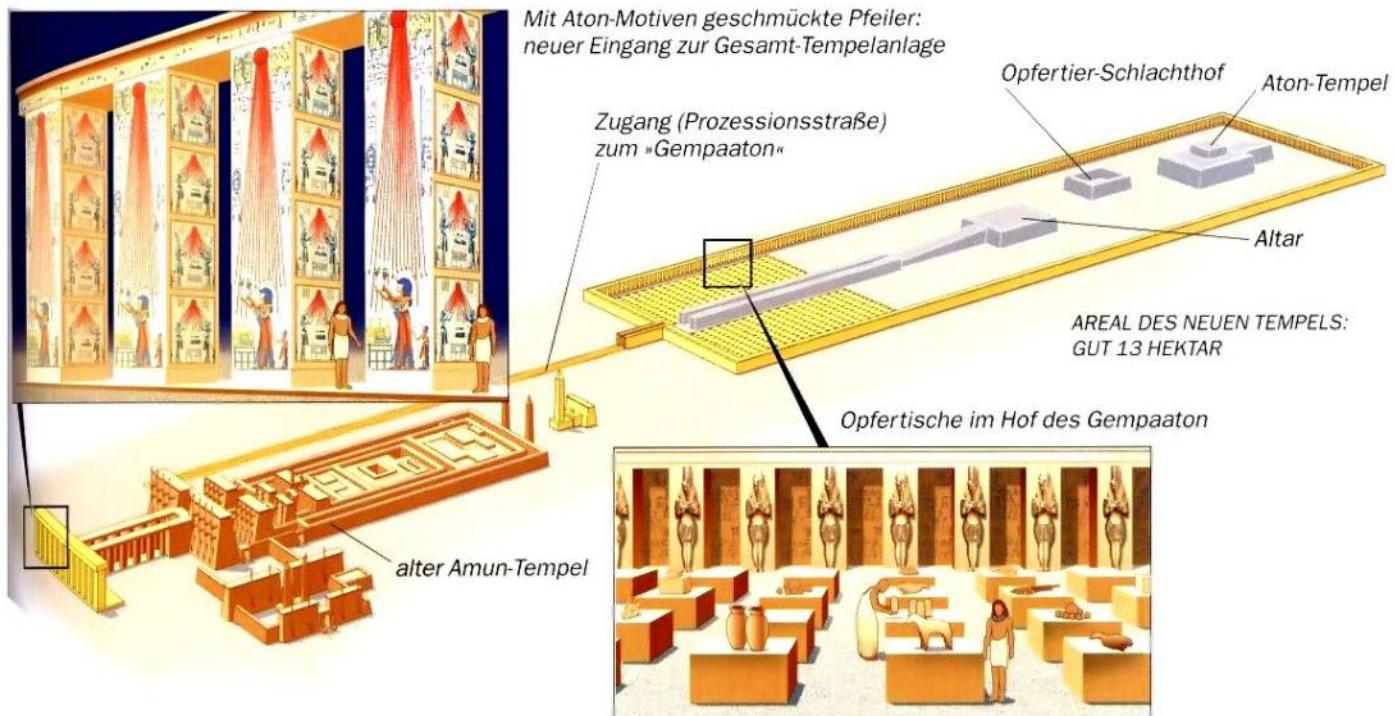
Sofort setzt Amenophis seine Erkenntnis um. In Karnak, Thebens heiligem Bezirk, errichtet er dem neuen Gott einen Tempel, der hinsichtlich seiner ummauerten Fläche alle anderen Bauten übertrifft. Er erhält den programmatischen Namen Gempaaton, das heißt: „Aton ist gefunden“.

* Die Abstammung der Königin ist freilich noch immer umstritten. Manche Experten vermuten, Nofretete sei eine mitannische Prinzessin gewesen, andere halten sie für eine Tochter des späten Pharao Eje, wieder andere erklären ihre Herkunft für gänzlich unbekannt.

und Wasser belebt. Er ist der Selbstschöpfer, der verborgene Gott, dessen Wesen nicht zu ergründen ist. Ihn erforschen, ihn



Predigt und Provokation in einem: Zum Ruhme seines Sonnen-gottes errichtet Echnaton (links) eine wohl realistische Porträtbüste aus seinem achten Regierungsjahr in Theben den größten aller jemals gebauten ägyptischen Tempel – ausgerechnet in der alten Hauptstadt, die auch der Hauptort der Amun-Ver-ehrung ist und wo der traditionelle Reichsgott immer noch viele Anhänger hat. Amuns keineswegs schlichter Tempel wird zu einer bloßen Neben-kapelle in Echnatons Prachtanlage. Allerdings wird diese schon bald nach dem Tode des Ketzer-Pharao im Zuge der religiösen Restaurierung geschleift und das Baumaterial recycelt



Sphingen in Karnak anlegt, sind die Gesichter der Löwenwesen im Wechsel aus ihrem und seinem gebildet.

Theben, das immer eher die „Stadt des Amun“ als die des Pharao war, geht auf Distanz. Die alte Oberschicht sieht ihre Privilegien bedroht. Teje, die einflussreiche Königsmutter, fürchtet um die Machtbalance zwischen Thron und Tempel. Aber Amenophis lässt sich nicht aufhalten.

Neue Menschen braucht er, die an seine Mission glauben. Keiner hat je von der Familie des Merrira gehört, den Pharao zum „Größten der Schauenden“ ernennt, zum Hohen Priester des Aton. Unbekannter Herkunft ist Maja, der Ägyptens Truppen kommandiert. Ausländer besetzen wichtige Posten. Oberbaumeister des Königs wird der Syrer Tutu, und zum Wesir von Unterägypten, seinen dortigen Stellvertreter, beruft Amenophis den Asiaten Aper-El. Für seine Leibgarde rekrutiert er Nubier.

Eine neue Hauptstadt entsteht in der Wüste

Im fünften Jahr seiner Regierung beschließt Amenophis die Gründung einer neuen Reichshauptstadt. Achetaton, so ihr Name, wird die Heimstatt Atoms auf Erden und die seines Sohnes, des Pharao, sein (später wird man sie Amarna nennen).

300 Kilometer nördlich von Theben passiert der Nil an seinem Ostufer ein von der Natur geschaffenes Amphitheater. Ein Ring von baumlosen, steilen Felshügeln umschließt eine staubige, trockene Ebene von etwa 50 Quadratkilometern. Nur an einer Stelle führt ein Wadi nach Osten in die

Wüste. Kein Haus hat hier jemals gestanden, und nie ging der Pflug über die Fläche hin. Es ist jungfräulicher Boden, der jetzt seinen Herrn gefunden hat: Aton.

Im Norden und Süden der Klippen haben die Steinmetzen des Pharao zwei Grenzstelen ausgehauen, die eine magische Linie verbindet. Genau in deren Mitte läuft rechtwinklig eine zweite magische Linie auf die Berge zu. Ihre Länge entspricht exakt dem Abstand zwischen den beiden Stelen, und wo sie endet, wird das Grab des Königs sein. Von diesem spirituellen Punkt aus, dem Platz der Vereinigung des Pharao mit Aton im Tode, konstruiert Amenophis die gesamte Stadt.

Am 20. Februar 1346 vollzieht der König feierlich die Gründungszeremonie. Es ist kurz vor Tagesanbruch. An der Stelle, wo sich später der Tempel des Aton erheben wird, steht ein Opferaltar mit reichen Gaben. Sänger und Musikanten, Priester und Pharao, Beamte und Soldaten haben ihre



Zwei Prinzessinnen liebkosieren einander. Die Szene ist das Fragment eines Gemäldes, das einst Echnaton, Nofretete und alle sechs Töchter der beiden gezeigt hat. Vor dem Traditionstreuen Echnaton, dem früheren Amenophis IV., wären solche Darstellungen aus dem Privatleben eines Pharao lästerlich gewesen

prächtigsten Gewänder angelegt, um Aton zu begrüßen. Die Hofastronomen haben gute Arbeit geleistet. In der Verlängerung der Tempelachse geht im Osten strahlend die Sonne auf – genau dort, wo das Wüstenland zwischen den Bergen in die Ebene mündet und wo der König bestattet werden wird.

Die Szene ist mit Sorgfalt inszeniert. Ein Doppelgipfel, zwischen denen die Sonnenscheibe leuchtet, bildet die Hieroglyphe des Wortes *achet*, das Horizont oder Wohnsitz des Sonnengottes bedeutet – Theologie und Geographie sind zur Deckung gebracht.

In Rekordzeit von wenigen Jahren wird Achetaton erbaut, und die Besucher werden nicht müde, die Schönheit der Stadt zu preisen. Durchzogen von Kanälen und künstlichen Seen, hat sich die Wüste in eine Oase verwandelt. Entlang des Nils und gegenüber am Westufer ist das Schwemmland kultiviert, damit es Nahrungsmittel liefert für die etwa 50 000 Einwohner.

Paläste, Tempel, Magazine und Wohnhäuser sind so rasch entstanden, dass der Segen Atons unstreitig auf dem Werk geruht haben muss. Tatsächlich aber hat eine neue Bautechnik das Wunder bewirkt. Nicht mit Riesenblöcken haben die Handwerker gearbeitet, sondern mit Talatat – 50 Zentimeter langen und halb so breiten Sandsteinen, die sich schnell brechen und von Mann zu Mann werfen lassen. Daneben



Die Scherbe einer Fayence mit einem unter Sumpfpflanzen weidenden Ochsen gibt Sorgfalt und Kunstfertigkeit des Amarna-Stils wieder



Mit dieser Sumpflandschaft lässt Echnaton den Fußboden des Südpalastes von Amarna schmücken. Darstellungen der von der Sonne belebten Natur gelten als Gotteslob

haben sie – wie auch bisher schon üblich – luftgetrocknete Ziegel verwendet.

Das Ergebnis beeindruckt. Achetaton ist anders als die alten Hauptstädte Theben und Memphis. Keine Mauer schützt es – Aton selbst ist seine Verteidigung –, und enge Gassen gibt es so wenig wie Armenviertel. Wer hier lebt, hat eine Funktion, sonst hat er in der Stadt nichts zu suchen. Bis zu 40 Meter breite Straßen verbinden das Zentrum mit der nördlichen und südlichen Vorstadt, dem Hafen und der Arbeitersiedlung im Osten. Die Bebauung ist locker, im Stil einer Gartenstadt.

Auch die Prunkbauten des Pharao können sich sehen lassen. Allein 15 000 Quadratmeter Fläche nimmt der Große Palast im Zentrum ein: eine verwirrende

Fülle von Empfangsräumen, Säulenhallen, künstlichen Seen, Gärten und Terrassen. Weiter außerhalb liegt der Nordpalast, auch er aufs schönste geschmückt und dekoriert mit bemalten Wänden und Fußböden. Hier liegen die privaten Räume des Herrschers.

Die prunkvollen Paläste des Königs sind aber keineswegs Zeugnisse eines luxuriösen Lebensstils. Vielmehr sind sie Stationen eines genau festgelegten Rituals, an das Amenophis IV.

sich unwiderruflich gebunden hat. Indem er es jeden Tag erfüllt, erschafft er als Pharao in der Rolle des Sonnengottes die Welt neu.

Jeden Morgen kurz vor Tagesanbruch öffnen sich die kupferbeschlagenen Tore des Nördlichen Flusspalastes, und die Wagenkolonne des Pharao prescht heraus. Er benutzt nicht, wie bisher üblich, eine Sänfte, sondern einen vergoldeten Streitwagen. Schnell fährt er, denn auch der Wagen des Sonnengottes schleicht nicht dahin.

Ein Pharao verschenkt nur Gold

Angetan ist Amenophis mit allen Zeichen seiner Würde: Er trägt die Doppelkrone auf dem Haupt und in seinen Händen Krummstab und Wedel, die Zeichen der Herrschaft. Rechts und links der königlichen Straße steht das jubelnde Volk, das ihm Segenswünsche zurauft. Zum großen Tempel des Aton lenkt der Pharao, um im ersten Licht der Sonne dem Gott zu opfern.

Danach begibt er sich in den Großen Palast, hält Besprechungen ab, empfängt Botschafter oder gibt Empfänge. Verdiente Beamte und Offiziere zeichnet er gemeinsam mit der Königin vor allem Volk aus. Eine Brücke mit dem Erscheinungsfenster oberhalb der Prozessionsstraße dient diesem Zweck.

Gemäß seiner göttlichen Rolle kann es nur Gold sein, das Symbol der Sonne, das Pharao über die Überglücklichen ausschüttet. Am Abend dann noch ein letztes Opfer

an Aton, und Pharaos Wagenkolonne kehrt an ihren Ausgangsort zurück wie der Sonnengott. Der Kreis hat sich geschlossen.

* Angeblich litt Echnaton an der Fröhlichen Krankheit, einer Fehlfunktion der Hirmanhangsdrüse, die nach der Pubertät zu Fettleibigkeit um die Hüften, zu einer Deformation des Kopfes und zu einer Rückbildung der Geschlechtsmerkmale führt. Dagegen spricht, dass Echnaton mindestens sechsfacher Vater war.

Aton wohlgefällig“ bedeutet. Er bekennt sich demonstrativ zu seinem Gott. Jene Angehörigen des Hofstaats, die Amuns Namen in ihrem Namen führen, vollziehen diese Änderung mit.

Argwöhnisch registrieren die Priester der anderen Götter die Neuerungen in Archi-

tuktur, Kult und Kunst. Der herkömmliche Tempel ist ein Schrein, in dessen Allerheiligstem im geheimnisvollen Dunkel, vor den Augen der Menge behütet, das Kultbild des Gottes ruht.

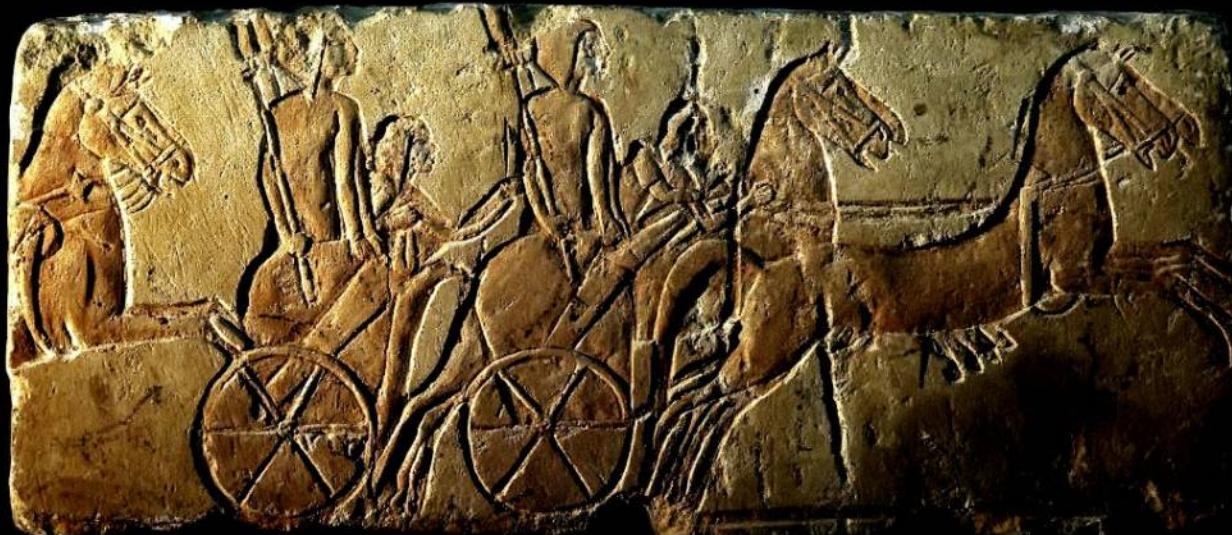
Echnatons Aton-Tempel ist der totale Ge genentwurf. Riesig in seinen Ausmaßen, braucht er weder Dächer noch überdeckte Tore und Gänge – Atoms Strahlen sollen überall hingelangen. Das Allerheiligste wird überflüssig. Aton ist am Himmel für jedermann sichtbar. Für Tempel und Altäre genügt sein Symbol: die Sonnenscheibe mit den Strahlenarmen.

Nur konsequent, dass Echnaton für die Tempelfriese von jetzt an fast ausschließlich die versenkte Technik zulässt. Die erhabene Technik, die man traditionell für die Ausgestaltung der Innenräume benutzte, wird verworfen: Vor Aton, der alles sieht, ist der Unterschied zwischen Innen und Außen aufgehoben.

Statt Göttern in vielerlei Gestalt und deren Mythen lässt das neue Bildprogramm in Tempeln, Gräbern und Palästen nur noch eine Motivgruppe zu – allerdings in mannigfaltigen Variationen: die königliche Familie.

Die Reliefs zeigen Echnaton und Nofrete te gemeinsam bei Regierungsgeschäften, bei der Ausfahrt, beim Empfang von Gesandtschaften, beim Gebet. Private Szenen von unerhörtem Realismus*, doch auch von un gekannter Intimität geben das Königspaar beim Kuss, beim Liebkosen der Kinder oder in aufgelöster Trauer über den Tod der zweitältesten Tochter wieder. Und nie fehlt die Sonnenscheibe des Aton, dessen Leben spendende Strahlen als Hände gebildet das Königspaar berühren und beleben.

Die Botschaft der Bilder ist für die Zeitgenossen eindeutig. Aton, Echnaton und Nofretete bilden eine göttliche Triade, so wie in Theben die Götter Amun, Mut und Chons oder in Memphis Ptah, Sachmet und



Immer wieder lässt Echnaton sich bei Alltags- und Festtagsgeschäften verewigen – bei einer Ausfahrt mit Gefolge zum Beispiel oder zu Schiff auf dem Nil, wobei Pharao höchstselbst das Ruder bewegt



Des Königs Privatleben wird Kunstobjekt



Unablässig dokumentieren Bildwerke, wie's zugeht bei Pharaos:
Ein Siegelring Nofretetes zeigt sie als Königin thronend; Eje, ein hoher Beamter Echnatons, berichtet auf einem Grabrelief, welche Wohltaten er von seinem Herrn empfing: eine Gruppe von Musikantinnen enthüllt, wie wenig prüde man bei Hofe war – immerhin waren sie durchaus bekleidet: mit dünnen, feingefälteten Gewändern

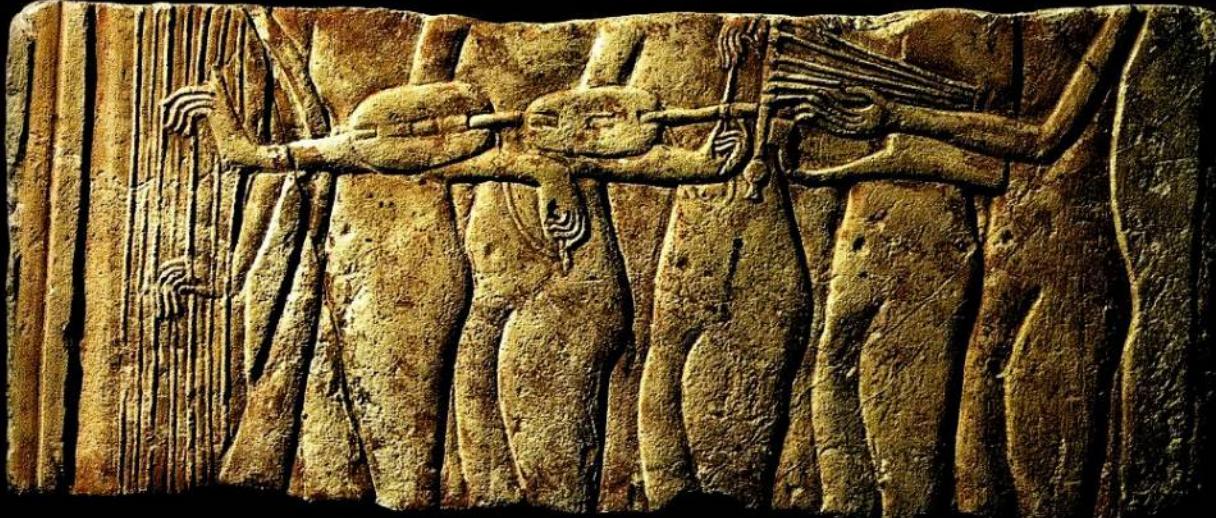
Nefertem. Die Rollen des Pharao und seiner Königin* werden aufgewertet. Beide rücken nahe an die Gottheit heran, avancieren vom „weisungsgebundenen“ Stellvertreter zum fast gleichberechtigten Juniorpartner des Gottes. Und nur einer vermag den Willen Atons auszudeuten: Echnaton.

In einem Felsengrab in Amarna hat sich der berühmte Sonnengesang des Königs, ein Hymnus auf Aton, erhalten, der diesen Anspruch klar formuliert: „Kein anderer ist, der dich kennt, außer deinem Sohn Echnaton, du lässt ihn deine Absichten und deine Macht erkennen.“ Aton spricht durch Echnaton und nur durch ihn. Der Pharao ist der Prophet, das Tor zum Himmel, er hat das Monopol auf die Gott-Mensch-Beziehung – Jesus Christus ähnlich, der mehr als 1300 Jahre später sagen wird: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

Im Gegensatz aber zu dem armen Zimmermannssohn ist Echnaton als Pharao Träger

der absoluten irdischen Macht. Die Annahme seiner Religion ist Voraussetzung für eine Beamten-, Offiziers- oder Priesterkarriere. Nie in der Geschichte Ägyptens haben sich Gefolgsleute tiefer gebückt: niemand, der nicht einen Hausaltar mit dem Bild der Königsfamilie in seinem Heim aufstellte. Götterfeste sind unnötig. Sie finden jeden Tag in Achetaton statt, wenn der Gottessohn Echnaton sich den Gläubigen zeigt. Im übrigen genügt ein Blick zum Himmel: Gott ist Licht!

Jedes Jahr begeht das Volk in Abydos, der heiligen Stadt des Osiris, das Fest der Wiederauferstehung. Es feiert Osiris, den letzten Gott, der über die Menschen herrschte und



* Manche Wissenschaftler hielten Echnaton allerdings für homosexuell, weil er auf einer Stele neben einer zweiten Königfigur sitzt, deren Namenszusatz »Echnatons Liebling« lautet. Mittlerweile aber ist sich die Fachwelt einig, dass die zweite Figur Nofretete darstellt.

der von seinem Bruder Seth tückisch ermordet wurde. Isis, Schwester und Gemahlin des Osiris, fand nach langer Suche die Leiche. Seth entriss sie ihr und zerstückelte sie. Isis gelang es, die Körperteile zusammenzufügen und ihren Gatten wiederzubeleben. Sie empfing von ihm einen Sohn – Horus, der seinen Vater rächt. Osiris, im Jenseits wiedergeboren, wird zum König der Unterwelt und Totenrichter.

Dieser Mythos ist ungemein populär. Vier große Prozessionen vollziehen die Stationen des Leidensweges nach, und wenn am Ende der Erste Priester des Gottes verkündet, dass Osiris wirklich und wahrhaftig auferstanden ist, fallen die Menschen einander voll Freude in die Arme. Jeder möchte Osiris sein: sterben, um wiedergeboren zu werden.

Dass es ein ewiges Leben gibt, ist innersste Überzeugung der Ägypter, und im Gegensatz etwa zu den Christen später sind die Gläubigen der Ansicht, dass sie alles, was sie als Wiederauferstandene im Jenseits brauchen werden, mitnehmen müssen. Deshalb wird jeder Leib mumifiziert und jede Grabkammer zum Vorratslager. Die beste

Ordnung des Universums. Somit empfehlen sich gute statt schlechter Taten, Wahrheit statt Lüge, Barmherzigkeit statt Grausamkeit. Es ist ein einleuchtendes Prinzip, das sich in Jahrtausenden bewährt hat. Aber es passt nicht in Echnatons Religion des Lichts.

Der Pharao verwirft Osiris samt Totengericht. Die Alternative, die er stattdessen anbietet, ist so einfach wie revolutionär und ganz auf ihn zugeschnitten: Das Diesseits *ist* das Jenseits. Nachts, wenn Atoms Leben spendende Strahlen nicht leuchten und die Welt schläft, schlafen auch die Toten. Tagsüber finden sie sich an Atoms Opertischen ein und werden von Echnaton mit Speise und Trank versorgt.

Wieder lässt sich eine Parallele zu Jesus ziehen. „Wahrlich, noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, spricht er zu dem mit ihm gekreuzigten Verbrecher und lässt damit Gnade vor Recht ergehen. Eben solche Kraft zu binden und zu lösen spricht sich auch Echnaton zu. Wer an Aton und den König glaubt, muss sich nicht um sein ewiges Leben sorgen. In den Gräbern von Amarna werden die Darstellungen des Osi-

Bilderstürmer verwüsten Ägyptens Heiligtümer

klettern sogar die Spitzen der Obelisen, um die verhassten Namen wegzuhacken. Selbst die Gräber werden nicht verschont; kunstvollste Zurüstungen für die Ewigkeit fallen Hammer und Meißel zum Opfer.

In ganz Ägypten sind die Bilderstürmer unterwegs, und im Eifer der Vernichtung wird vieles zerstört, was ähnlich aussieht, denn viele Anhänger Echnatons können nicht lesen. Was geschieht, empfinden die Ägypter als Ritualmord. Denn die Hieroglyphe ist mehr als ein Name. Wer sie auslöscht, vernichtet die Existenz der Person im Diesseits und Jenseits.

Mit dieser Aktion hat Echnaton die letzte, radikale Konsequenz seines Glaubens gezogen. Neben Aton darf es keine anderen Götter mehr geben. Er verordnet die Schließung ihrer Tempel und die Einstellung der Götterfeste. Ägypten wird zum ersten monotheistischen Staat der Welt. Es gibt keinen Gott außer Aton, und Echnaton ist sein Prophet.

Die Bedeutung dieses Vorgangs und dessen Wirkung lässt sich kaum überschätzen. Die ägyptische Kultur hat sich vor Echnaton durch Dauer und beruhigende Wiederholung des Immergeleichen definiert: Ein Pharao folgt dem anderen, jedes Jahr steigen und fallen die Wasser des Nils, Tempel werden erbaut, die Feinde geschlagen, Staats- und Götterfeste gefeiert.

Aber dieser Zyklus war nicht automatisch „stabil“. Er musste durch die Mühe der Götter und der Menschen in seiner Bahn gehalten werden. Die Götter schützen die Menschen nicht umsonst. Wenn sie die kosmische Ordnung gegen das Chaos verteidigten, die Feinde Ägyptens schlugen und den Menschen in deren Nöten beistanden, verlangten sie als Gegengabe den Kult. Gebete mussten täglich gesprochen, Prozessionen abgehalten, Opfer gebracht und Tempel gebaut werden. Verantwortlich dafür war auf Erden der Pharao. Er war der Mittler zwischen den Welten, seine Aufgabe war es, die Götter gnädig zu stimmen und für Gerechtigkeit zu sorgen.

Kann nun ein Pharao die große Zahl der Götter einfach zugunsten eines einzigen,



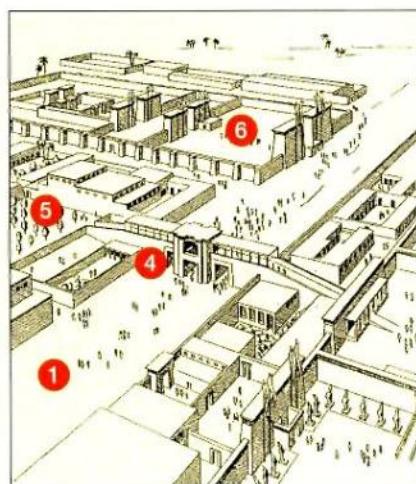
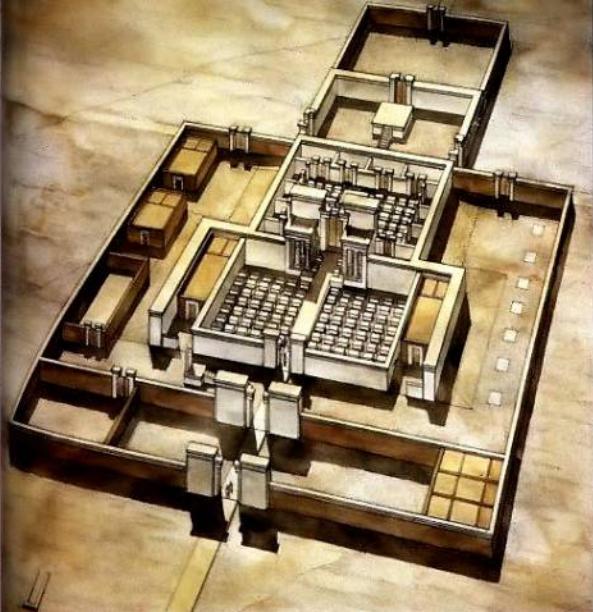
Das «Erscheinungsfenster» – eine Art Loggia – am königlichen Palast. Von hier aus pflegt der König, meist gemeinsam mit Nofretete, seine Untertanen zu grüßen und Einzelne zu belohnen

Vorbereitung allerdings nützt nichts, wenn Osiris und seine 42 Totenrichter das Herz des Verstorbenen auf die Waage der Gerechtigkeit legen – und es für zu leicht befinden. (Lange vor Dante beschreiben die Ägypter die Schrecken der Hölle.)

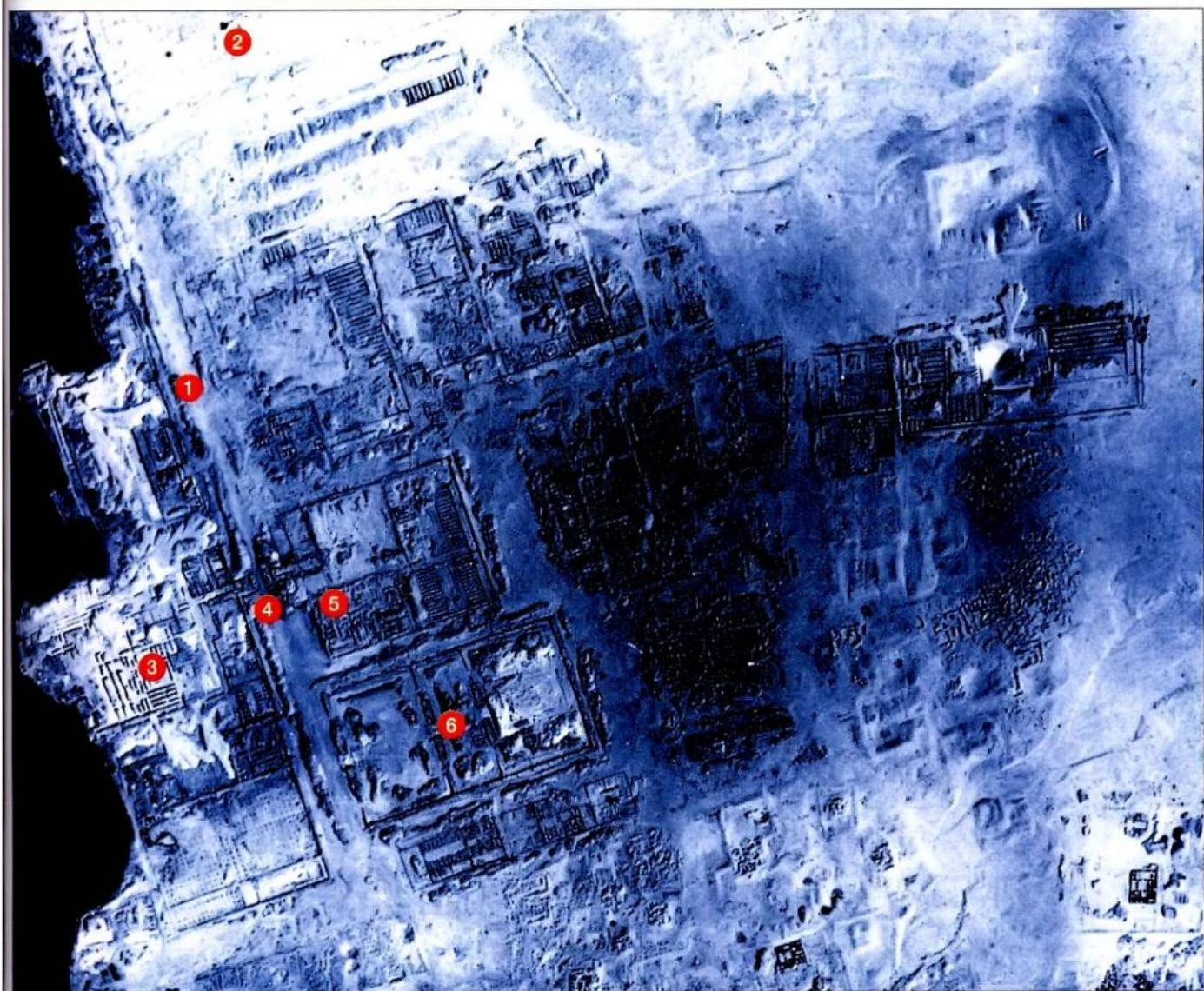
Um einen Sitz in der Sonnenbarke zu erhalten, die zu den Inseln der Seligen führt, muss der Verstorbene dem göttlichen Willen gemäß gelebt und gerecht gehandelt haben. Durch moralisch einwandfreies Verhalten stärkt und vermehrt er die *maat*, die heilige

ris durch Bilder des Königs und dessen Familie ersetzt.

Im elften Jahr der Regierung Echnatons, 1340 v. Chr., landet eine Flottille im Nilhafen von Theben. Soldaten und Arbeiter springen heraus, und ihr Anführer präsentiert einen Befehl Pharaos. Überall auszutragen ist der Name Amuns, der seiner Gattin und seines Sohnes nebst anderen Gottheiten, die in dem königlichen Schriftstück aufgeführt sind. Die Männer machen sich ans Werk, dringen in die Tempel ein und er-



Echnaton legte seine neue Hauptstadt Achetaton (Amarna) 300 Kilometer nilaufwärts von der alten Hauptstadt Theben in der Wüste an. Die »Königsstraße« (1) verband den großen Aton-Tempel (2), dessen gewaltiges Sanktuar Jean-Claude Golvin rekonstruiert hat (ganz links), mit dem Großen Palast (3). Von diesem führte eine Brücke (4) über die Königsstraße zum Privatpalast des Pharaos (5) und zum kleinen Tempel (6). Dahinter weitete sich die Stadt



Aton, abschaffen? Woran sollen die Menschen sich halten, wenn selbst der Totenrichter Osiris nicht mehr seines Amtes walten darf? Wie trostlos wird es sein, wenn die Untertanen des Pharao an ihren Festen die Götter nicht mehr in ihrer jeweiligen Gestalt sehen dürfen? Vor allem aber: Muss Echnaton die Rache der vertriebenen Götter fürchten?

Im Jahr nach dem religiösen Umsturz reist die Königsmutter Teje nach Achetaton. Sie war nie zuvor in der neuen Hauptstadt. Nun scheint es, als ob sie intervenierte, um

* Der Leichnam Echnatons ist bis heute nicht entdeckt worden. Sein Grab in Amarna wurde geplündert. Manche Archäologen vermuten, dass es sich bei einer Amenophis III. zugeschriebenen Mumie aus dem Tal der Könige um die selne Sohnes Echnaton handelt.

Achetaton geführt haben: Denn Nofretete hat sechs Töchter geboren – aber keinen Thronfolger.

Echnaton löst das Problem, indem er seine drei ältesten Töchter rituell heiratet. Damit steigen sie, wie ihre Mutter, zu Königsgemahlinnen auf. Eine Heirat mit einer von ihnen wird den zukünftigen Schwiegersohn als Pharao legitimieren. Sonst aber bleibt Tejes Mission erfolglos.

Drei Jahre später schlagen die Götter zurück. Ihre Rache trifft Echnaton dort, wo er am wenigsten Gott und am meisten Mensch ist: in seiner Familie. Erst stirbt Meketaton, die zweitälteste Tochter, bald

Die Pest bricht aus. Rächen sich die alten Götter?

darauf auch Teje; sie war schon über 70 und für damalige Lebenszeiten hochbetagt, aber mit ihr sinkt eine Instanz des Ausgleichs und eine Institution ins Grab, die den Pharao gestützt hat.

Doch damit nicht genug. Auch die beiden Frauen, die Echnaton am nächsten stehen – Nofretete und die Nebenfrau Kija, die den Ehrentitel „Ehefrau und große Geliebte“ trägt –, sterben beide innerhalb kurzer Zeit.

Dem Protokoll gemäß wird Nofretetes älteste Tochter Meritaton die Nachfolgerin ihrer Mutter als „Große Königsgemahlin“. Damit ist die aus Aton, dem Pharao und dessen Gemahlin gebildete Triade zwar wieder komplett und auf der politisch-religiösen Ebene die Ordnung wiederhergestellt. Doch zur privaten Krise kommt jetzt eine außenpolitische.

Ägyptens Vormachtstellung im Nahen Osten beruht auf Bündnissen mit den örtlichen Machthabern in Syrien und Palästina, auf Garnisonen an strategisch wichtigen Orten und auf der Zusammenarbeit mit dem Mitanni-Reich in Mesopotamien. Dessen Herrscher Tuschratta war schon Amen-

phis III. freundschaftlich verbunden. Noch im elften Regierungsjahr Echnatons war Achetaton Schauplatz einer glanzvollen diplomatischen Inszenierung. Alle unterworfenen Länder und Verbündeten haben Gesandte und Tribute geschickt, die das Königspaar im Großen Palast entgegennahm.

Danach haben sich die Dinge nicht gut entwickelt. Mit den Hethitern und deren König Subbiluliuma ist in Kleinasien ein gefährlicher Konkurrent entstanden. Ohne sich auf größere militärische Abenteuer einzulassen, unterläuft der Hethiter geschickt Ägyptens Bündnissystem.

Echnaton, der die Außenpolitik seinen Beamten überlässt, ignoriert die Hilferufe der Vasallen. Die militärische Abstinenz des Pharao wird als Schwäche aufgefasst. Nordsyrien und die phönizischen Küstestädte gehen zu den Hethitern über, das Mitanni-Reich wird destabilisiert. Verzweifelt wendet sich König Tuschratta, der bald darauf ermordet wird, an Echnaton, verweist auf das enge Verhältnis mit dessen Vater und Mutter. Doch Hilfe bleibt aus.

Zu allem Übel grassiert in Ägypten verheerend die Pest. Alle medizinischen und magischen Gegenmittel versagen. Jetzt weiß es ein jeder: Der Zorn der Götter ist ausgebrochen – Aton lässt seinen Sohn und Propheten im Stich.

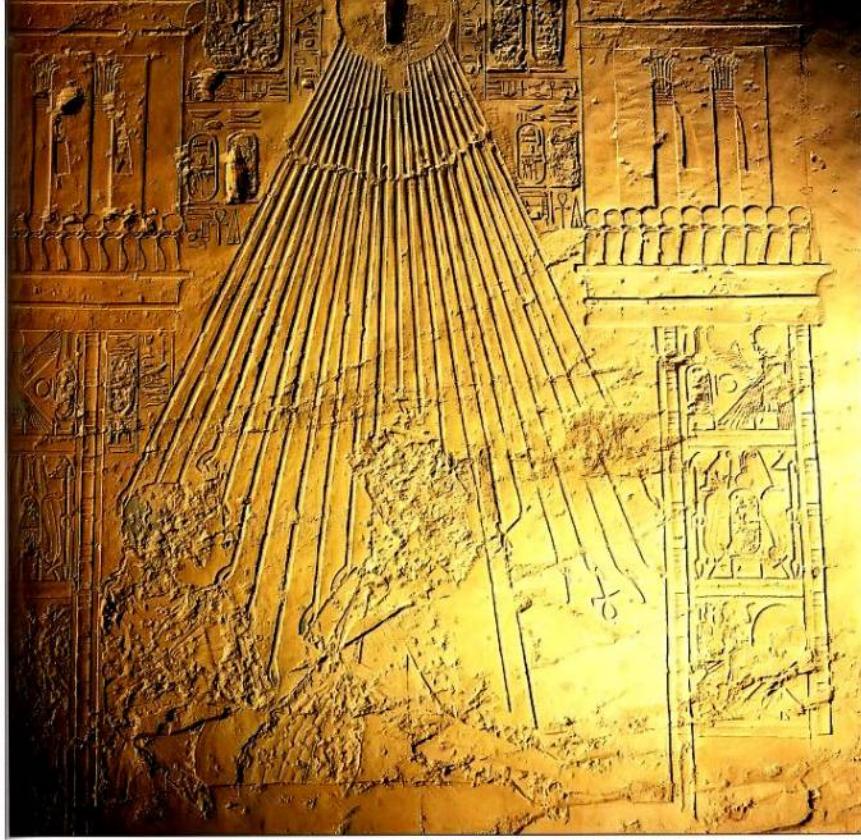
In seinem 17. Regierungsjahr erkrankt auch Echnaton. Immer schwächer wird der Pharao. Schließlich, an einem Sommertag des Jahres 1334, stirbt der revolutionärste und rätselhafteste Herrscher in der 3500-jährigen Geschichte des alten Ägypten.

70 Tage dauert die Mumifizierung des königlichen Leichnams. 17 Prozessionen finden in dieser Zeit statt, immer aufs neue umrundet die Trauergemeinde die Stadtgrenzen. Am Tag der Beisetzung heben Träger den Sarg auf einen von weißen Rindern gezogenen Wagen. Diener schütten Milch auf den Weg des Toten in die Unsterblichkeit. Priester räuchern, Klageweiber raufen sich die Haare. Soldaten stehen Spalier. Vor dem Sarg gehen die Angehörigen, ihm zur Seite die „neun Freunde“, die dem König die letzten Dienste erweisen. Hinter dem Sarg folgt ein Ziehschlitten mit dem Kanopenkasten, der die Eingeweide des Pharao birgt. Weit in der Wüste, sechs Kilometer von Achetaton entfernt, liegt das Felsengrab Echnatons.*

Der König hat seine Nachfolge nicht verbindlich geregelt – vor allem aber einen ent-



Rekonstruierte Szene eines Wandreliefs am großen Aton-Tempel in Karnak/Theben. Die Sonnenstrahlen künden davon, welcher Gottheit dieser Riesenbau geweiht war



Mit Echnaton endet auch seine Revolution. Die Restauration setzt die alten Götter wieder ein, und um die Erinnerung an das Herrscherpaar zu löschen, wird auch im Grabmal des Wesirs Ramose zu Theben das Relief mit den beiden zerhakkt

scheidenden Fehler gemacht: Er hat den Aton-Kult so sehr mit seiner Person verbunden, dass mit seinem Ableben die im Volk noch nicht verankerte neue Religion ihren einzigen Protagonisten verliert.

In dieser Situation gewinnen zwei Männer Profil, die später selbst den Thron der Pharaonen einnehmen werden: Eje, der einflussreiche Berater Echnatons, und Haremhab, Kommandeur der Truppen in Memphis und damit Hüter der Sicherheit. Die beiden ernennen den noch nicht zehnjährigen Tutanchaton* – vielleicht

* Vor Tutanchaton (siehe auch Seite 76) regierte Echnaton womöglich ein, zwei Jahre gemeinsam mit Semenchkara. Über dessen Regierungszeit ist wenig bekannt, auch nicht, warum Tutanchamun ihn ablöste.

einen Sohn Echnatons und dessen „Erster Nebenfrau“ Kija – zum neuen Pharao und bestimmen fortan hinter den Kulissen die Geschicke des Landes.

Schritt für Schritt wird nun das politische Erbe Echnatons liquidiert. Die Kulte der alten Götter werden wieder toleriert, man leitet eine vorsichtige Annäherung an den alten Reichsgott Amun ein. Schon in seinem zweiten Regierungsjahr ändert der junge Pharao Tutanchaton seinen Namen in

Tutanchamun, als der er in der Nachwelt berühmt werden sollte, und gibt wenig später Echnatons Residenzstadt Achetaton auf.

Auf einer Stele beschreibt der zu Amun zurückgekehrte Pharao den Zustand des Landes, bevor der die Regierung angetreten hat: „Die Heiligtümer waren Schutthügel geworden, bewachsen mit Disteln. Das Land war von Krankheit befallen, die Götter hatten ihm den Rücken gekehrt. Wenn man Soldaten nach Syrien schickte, dann hatten sie keinen Erfolg. Wenn man einen Gott anrief, so kam er nicht.“

Die nachfolgenden Generationen verdrängen Echnatons Revolution, die als Zusammenbruch der sozialen und kosmischen Ordnung empfunden wird, vollständig. Achetaton, die Stadt des Ketzer, dient als Steinbruch, der Name ihres Erbauers wird in den Herrscherlisten getilgt, die Strahlensonne Atos versinkt.

Echnatons Versuch, jahrtausendealte Strukturen aufzubrechen, bleibt einzigartig

in der ägyptischen Geschichte** – und nicht nur dort. Kein Eroberer der Antike, weder Assyrer noch Perser noch Römer, hat je so radikal in die religiösen Vorstellungen eines Landes eingegriffen wie Echnaton. Ohne durch äußere Umstände dazu gezwungen zu sein, ersetzte der Pharao eine Religion, die über 40 Generationen den Bedürfnissen und Hoffnungen der Menschen entsprochen hatte, durch seine eigene.

Zum erstenmal in der Menschheitsgeschichte formulierte der König eine monotheistische Theologie, setzte gegen die Vielheit von Göttern das Prinzip des einen Gottes. Kompromisslos und intolerant verfolgte er seinen Kurs und zeigte, 1400 Jahre vor Christus, 2000 Jahre vor Mohammed, wohin ein solches Denken führen kann: Wo es nur eine Wahrheit gibt, da wird alles andere zu deren Leugnung; wo es nur einen Gott gibt, da werden andere Götter zu Götzen; wo die Liebe Gottes mit Gewalt gepredigt wird, da herrscht Terror.

Doch trotz der Tilgung seines Gedächtnisses hinterließ der „Fundamentalist“ Echnaton Spuren. Zum einen öffnete er der

Architektur, der Kunst und der Literatur neue Wege. Zum anderen war die nach seiner Regentschaft wieder restaurierte traditionelle Religion nicht mehr die gleiche wie zuvor: Der

Reichsgott Amun erlangte nie wieder die alte Stellung. Könige wie etwa Ramses II., der 55 Jahre später den Thron bestieg, übernahmen ein zentrales Prinzip der Unperson Echnaton: die gottähnliche Stellung des Pharao.

Und wer weiß, ob nicht Mose, der Mann aus Ägypten, und die Kinder Israel auf verschlungenen Pfaden von Echnaton und dessen Lichtreligion erfahren haben – und von dessen einzigm Gott, „Herr, mein Gott, du bist herrlich, Licht ist dein Kleid, und du erneuerst die Gestalt der Erde“, heißt es im 104. Psalm des Alten Testaments.

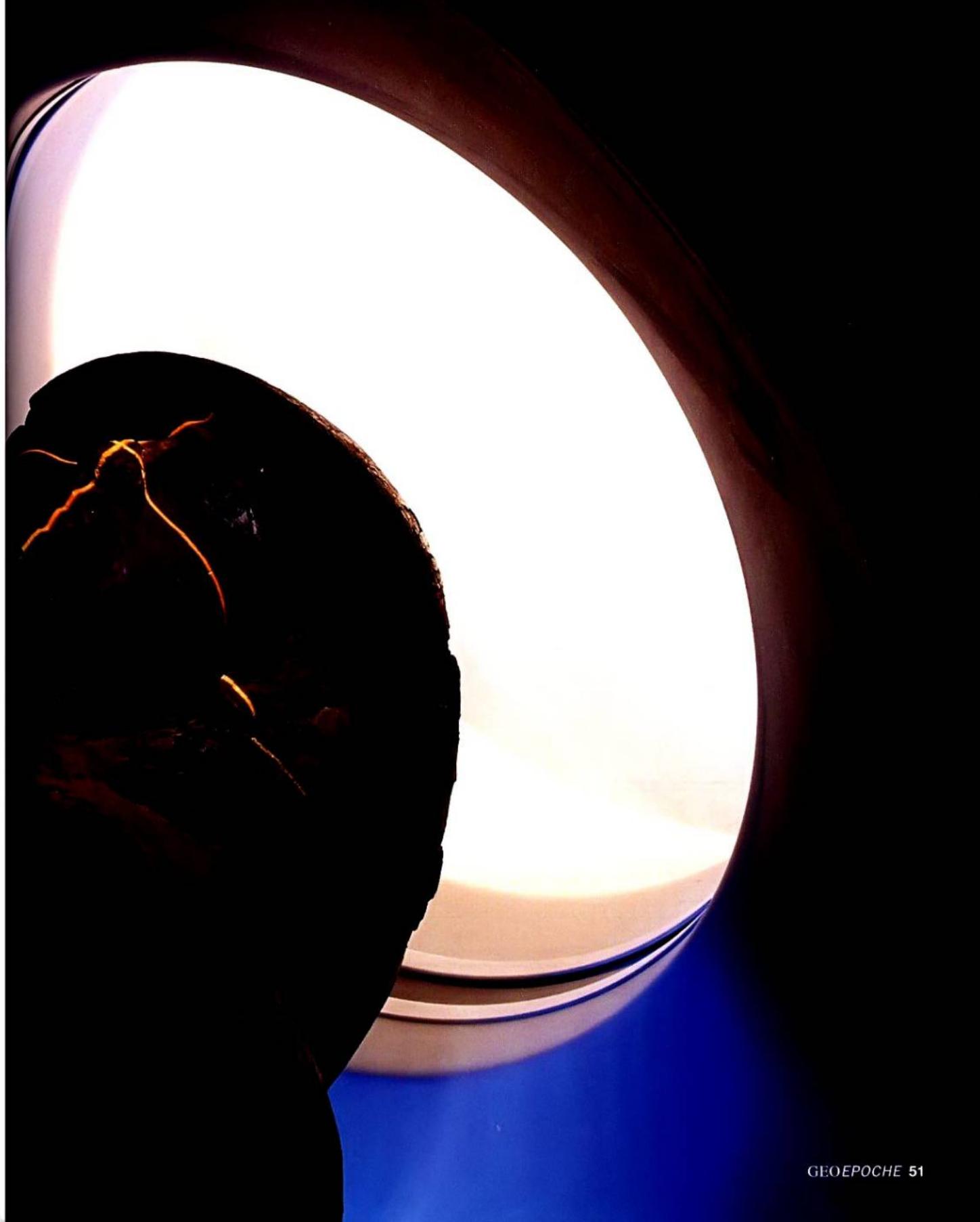
Fast die gleichen Worte hatte Echnaton gut 300 Jahre zuvor in seinem Sonnengesang, einer Hymne an Aton, gewählt. □

Der Historiker Dr. Ralf-Peter Martin, 48, lebt und arbeitet als Wissenschafts- und Buchautor („Pontius Pilatus“) in Weinheim.



Eine altägyptische Mumie im Kestner-Museum zu Hannover gibt Rätsel auf: Handelt es sich um die eines Mannes oder die einer Frau? Woran mag diese Person gestorben sein? Und wann? Ägyptologen und Mediziner haben den Leichnam von Kopf bis Fuß untersucht, wie hier mit einem Computertomographen – und manches überraschende Detail aus dem Leben des anonymen Agypters rekonstruiert

Ein Toter packt aus





Mit der Software »Voxel Man« können Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Mathematik und Datenverarbeitung in der Medizin die Daten eines Computertomographen in dreidimensionale Bilder wandeln. Das durchleuchtete Objekt ist so in beliebigen Vergrößerungen, Perspektiven und Ausschnitten zu studieren. Am Monitor lässt das Programm Mr. X – wie die ägyptische Mumie kurzerhand genannt worden ist – aufrecht im Sarg stehen, zur Hälfte in Leinenbinden, zur Hälfte als Skelett. Der Schädel daneben gehört einer anderen Mumie. Die CT-Aufnahme darunter zeigt einen Querschnitt durch die Oberschenkel von Mr. X



Die halbnackten Klageweiber jammerten und schrien, warfen sich nieder und streuten Staub über ihre schwarzen Perücken. Ihr Weinen hörte gewiss auch Osiris, der Herrscher über das Totenreich, der so erfuhr, dass wieder jemand zu ihm geschickt würde, in die Gefilde der Unsterblichen.

Der „Hüter des Geheimnisses“, ein Balsamierungspriester, trug die Schakalmaske des Totengottes Anubis. Unter seiner Anleitung und begleitet von der Litanei des Vorlesepriesters, entnahmen „Einwickler“ dem Verstorbenen die Organe, entwässerten den Körper in Natriumsalzen und wickelten ihn nach 70 Tagen in Leinenbinden. Denn nur wessen Leib unversehrt ins Jenseits wechselte, konnte dort wiederauferstehen.

Versehen mit Dutzenden Amuletten und einem magischen Papyrus für sicheres Geleit in jene Welt, wurde der Körper in das „Haus der Toten“ gelegt, einen Sarg in Menschengestalt und mit einem Gesicht. Und diesen zog ein Ochsengespann auf einem Schlitten zum Friedhof in die Wüste.

Dort wurde der Sarg aufgerichtet, mit heiligen Instrumenten berührt und das „Mundöffnungsritual“ vollzogen, das dem leeren Leib die Identität zurückgab, auf dass nun die Seele wiederkehre und den Toten für ein Dasein im Jenseits neu belebe: ohne Hungersnöte, ohne Krankheiten, ohne Frondienste für Pharao. Ein Paradies, in dem Stellvertretpuppen, „Uschebtis“, den Armen und

Reichen, Frauen und Männern, jede Arbeit abnehmen – für alle Ewigkeit.

So weit die Hoffnung der alten Ägypter. Tatsächlich wurde eine ungeheure Vielzahl der so Bestatteten und Wiederbelebten lieblos aus der Ewigkeit gerissen. Im neuzeitlichen Ägypten verfeuerten die Menschen Särge und Inhalt mangels anderen Brennmaterials, nutzten mumifizierte Arme und Beine als Fackeln. Mumien wurden zentnerweise nach Amerika und Europa verschifft, wo man sie ihrer Binden beraubte, um daraus Brei für braunes Packpapier zu brauen oder eine Ölfarbe namens „Mummy Brown“. Im 19. Jahrhundert, als die Ägyptomanie in Mode kam, pflegten gehobene Kreise Mumien-Souvenirs von Nilreisen als Party-Gag zur Geisterstunde auszuwickeln.

*

Auch in Hannover liegt ein Toter vom Nil, der es nicht

bis ins Jenseits geschafft hat, sondern bloß in das zweite Obergeschoss des Kestner-Museums. Eine Mumie „ex Achmim“, aus einem Dorf in Mittelägypten, für 300 Mark „angekauft vom Kaufmann Platow in Hamburg“, wie es im Registerauszug von 1886 heißt. Keine Hieroglyphen am Fußende des Sarges, wo sonst der Name des Toten steht. „146 Zentimeter Länge ohne Füße“ – mehr weiß Rosemarie Drenkhahn, die Leiterin der Ägyptischen Abteilung, über die Mumie nicht zu sagen.

Bis vor gut einem Jahr verstaubte der arg brüchige Leichnam im Depot des Museums. Nun wird er unter Glas ausgestellt, durch einen Gaze-Kokon vor weiterer Auflösung notdürftig geschützt, in einem schmucklosen Sarg.

„Als Betrachter vergisst man leicht, dass man auf einen toten Menschen blickt“, sagt Frau Drenkhahn, „kein

Objekt, sondern ein Subjekt.“ Pietät gebiete es deshalb, Mumien nur in einem wissenschaftlichen Zusammenhang auszustellen. Den möchte sie nun auch für ihren anonymen Gast herstellen – und beschließt im Januar 2000, den Leichnam näher untersuchen zu lassen.

Unter der Leitung von Renate Germer, Deutschlands führender Mumien-Expertin, soll mithilfe von Medizinern, Biochemikern, Physikern und Informatikern versucht werden, der Inventar-Nr. LMH 1886-15501 ein Stück Identität zu verschaffen: Ist der Leichnam, den die Hannoveraner ohne Kenntnis des Geschlechts „Mr. X“ genannt haben, der eines Mannes oder einer Frau? Wovon hat Mr. X gelebt? Wie alt ist er geworden? Und woran gestorben?

*

„Röntgen statt aufschneiden“, lautet das Gebot zur Untersuchung von Mumien,

Unter dem Mikroskop wird im Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Universität Kiel eine Probe von Mr. X gereinigt. Die Vergrößerung zeigt das Knochengewebe, vermutlich mit einem waagerecht verlaufenden Muskelfaseransatz



Wie kommt ein Barträger in einen Frauensarg?

seit die eingewickelten Ägypter als Kulturschätze geachtet werden. Zudem eröffnen neue Untersuchungsmethoden, vor allem aus der Biochemie, wesentlich größere Erkenntnishorizonte als klassische Röntgenverfahren. Allerdings werden unversehrte Mumien heute nicht einmal für die Entnahme von Untersuchungsmaterial ausgewickelt.

Mr. X ist ein Glücksfall: Seine Füße und Unterschenkel, braunschwarz wie Kohle, liegen seit jeher frei. Hier entnimmt Rosemarie Drenkhahn – mit Mundschutz, Latex-Handschuhen und Skalpell – Knochen- und Muskelstückchen: bis zu einem Tausendstelgramm leichte Proben für verschiedene Labors im Lande.

Auch der Sarg soll untersucht werden. 1,75 Meter ist er lang und dunkel verfärbt,

wohl durch Salböle. Wanne und Deckel sind aus mehreren Brettern zusammengefügt, die Ornamente abgeschrammt, vielleicht sogar abgehobelt. Überall Risse, gekittet mit Zementmörtel – vermutlich das Flickwerk eines früheren Restaurators. „Ein Krankenkassenmodell“, so Rosemarie Drenkhahn erster Eindruck.

Dennoch ein ungewöhnliches Artefakt. Die idealisierte Gesichtsmaske zeigt Geierhaube und Lockenpracht, die Kennzeichen einer Frauenbestattung. Aber auch aufgemalte Befestigungsbänder für den – allerdings verloren gegangenen – Zeremonialbart eines Mannes. Kinnabwärts lassen sich die mythischen Begleiter ins Jenseits mühsam identifizieren, „das übliche Sarg-Layout“ (Drenkhahn): die geflügelte Göttin Nut mit der Sonnenscheibe;

zwei Horus-Söhne, Schutzgötter der Eingeweide; Friese mit Was-Zepter und Anch-Zeichen, zwei Heilssymbole; grüne und rote Farbreste; im geschnitzten Blütenhalskragen weiße Blumenblätter mit goldenen Rändern.

„Auri-Pigment“ nennt der Restaurator Tjark Petrich den Glimmer: „Eine teuflische Mixtur, die sich unter Einwirkung von Sauerstoff und Licht in Arsenik verwandelt – in Rattengift.“

Man schreckt zurück, erinnert sich des Pharaonenfluches und hält den Atem an, um keine tödlichen Keime einzutauen. Rosemarie Drenkhahn empfiehlt ein Gegenmittel, von dem sie stets ein Fläschchen bei sich trägt: Waschlotion für die Hände.

*

Im Laderaum eines unauffälligen Lieferwagens wird Mr. X nach Hamburg gebracht, in die Radiologische Klinik des Universitätskrank-

enhauses Eppendorf. „Bloß keinen Leichenwagen“, hatten die Hamburger gebeten, „wegen unserer Patienten.“ Vier Männer ziehen die Sperrholzkiste aus dem Fond, eine graue Wolldecke verhüllt den Sarg darin, dann geht es durch neonhelle Flure zur Computertomographie.

Eine Nacht lang wird Mr. X in Zwei-Millimeter-Abständen vom Scheitel bis zu den Fußstümpfen durch das CT-Gerät gezogen, für viele hundert Querschnittsaufnahmen. Am nächsten Morgen ist eine verstörte Putzfrau zu beruhigen, die eine Gestalt in dem brummenden Apparat wahrnahm und glaubte, hier sei ein bewusstloser Patient vergessen worden.

Mittags hat Mr. X Visite. Renate Germer und der Neuroradiologe Christoph Koch betrachten die Röntgen- und CT-Bilder. „Keine degenerativen Erscheinungen“, erkennt Koch, „sehr gute Wir-

Das Massenspektrometer trennt die Kohlenstoffatome in deren unterschiedlich schwere Isotope auf. Das Verhältnis des Isotops C-14 zu den Isotopen C-12 und C-13 gibt Aufschluss darüber, wann Mr. X gestorben ist: zwischen 810 und 760 v.Chr.



Bei der Verbrennung der Knochenprobe entstandenes CO₂ wird in Miniöfen zu reinem Kohlenstoff reduziert – das Ausgangsmaterial für die anschließende Bestimmung der Lebenszeit



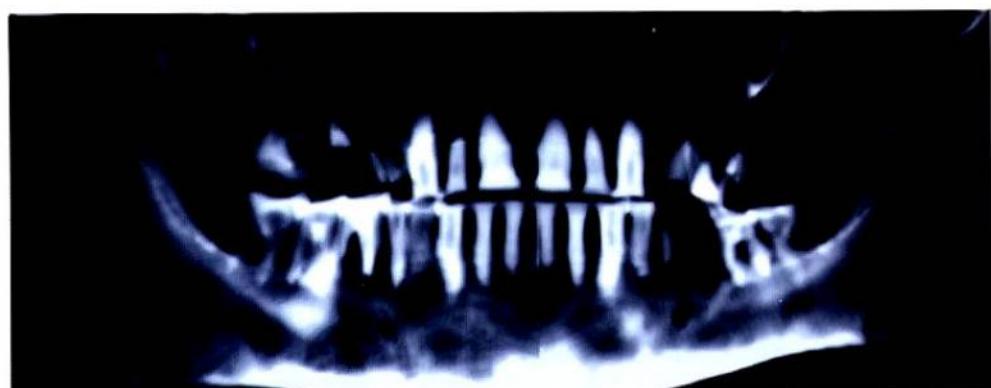
belsäule; Lücken im Gebiss, aber kaum Abnutzung der Zähne.“ Und: Mr. X ist ein Mann, sein Penis deutlich zu erkennen.

Renate Germer tippt „aufgrund des Skeletzustandes auf ein Sterbealter von 30 bis 40 Jahren“. Und was die Bestattungszeit anlange: „Die Schatten im Bauchbereich dürften nach der Mumifizierung dort platzierte Eingeheidepakte sein. Typisch für die Spätzeit, etwa 500 v.Chr.“

Vor den schwarzweißen Innenansichten des Mr. X wundert sich der Mediziner Koch, dass die Füße aus den Gelenken gebrochen sind und Zehenknochen lose im Sarg liegen. „Möglichlicherweise haben die Balsamierer die Füße zum Einwickeln extrem gebogen“, mutmaßt Renate Germer. „Später sind die Sehnen vertrocknet und die Füße abgefallen.“

Die Balsamierer hatten keinen Grund, zimperlich zu sein. Erst nach der Wiederbelebung der Sinne mit dem „Mundöffnungsritual“, also unmittelbar vor der Bestattung, war der Körper tabu. Solange die Seele nicht in den Leichnam zurückgekehrt war, wurde der als tote Hülle angesehen – und auch so behandelt.

Einst wenig Pietät im Umgang mit der Leiche



Als wollte sie das illustrieren, zeigt Renate Germer auf dem Röntgenbild ein Loch im Schädel: „Ein Bronzehaken wurde durch das linke Nasenloch eingeführt und an dieser Stelle durch den Siebbeinknochen ins Gehirn gestoßen.“

Dort haben die Ägypter das als nutzlos erachtete Organ mit dem Haken wie mit einem Schneidstab verflüssigt. Damit der Brei abfloss, wurde die Leiche aufgerichtet oder auf den Bauch gelegt.

Manchmal köpften die Mumifizierer die Toten, um das Hirn so leichter zu entfernen; das Haupt wurde hernach mit der stabilen Mittelpinne eines Palmblattes wieder auf den Rumpf gesetzt. War der Sarg zu klein, brachen die Balsamierer den Leichen auch schon mal die Knochen, bis sie passten.

Umso ehrfürchtiger behandelten die Bestatter das Herz. Denn das war nach der damaligen Vorstellung Sitz der Individualität, der Ge-

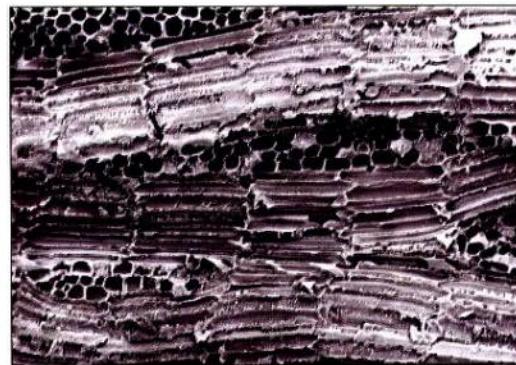
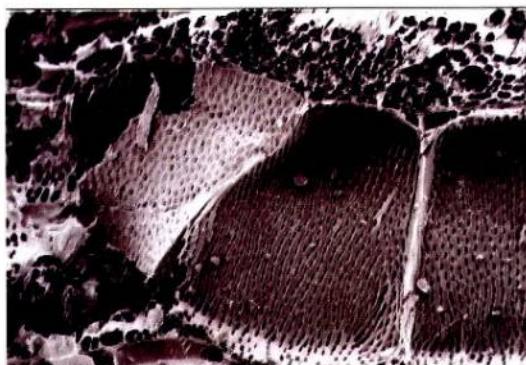
fühle und des Intellekts. Kurz: Im Herzen wohnte, was einen Menschen zu Lebzeiten ausmachte. Im Jenseits musste das Herz vor Osiris, dem Totengott, Rechenschaft ablegen über den Lebenswandel seines Trägers. Wurde dieser sittlicher Verfehlungen überführt, ver-

schlang Ammut, „die große Fresserin“, das Herz: ein endgültiger Tod, den sich kein Ägypter vorzustellen wagte.

Damit das Herz auf keinen Fall die richtigen Antworten vor Gericht vergaß, legten die Balsamierer in der Regel Textformeln bei. Auch Herzskarabäen mit dem eingravierten Spruch 30 aus dem Totenbuch: „... o Herz ... stehe nicht auf gegen mich als Zeuge ...“

Doch bei Mr. X findet sich kein einziges Schutzsymbol zwischen den Leinenbinden. Und weder Herzskarabäus noch das Herz selbst sind zu erkennen. Schlamperei der Balsamierer?

Auf der linken Bauchseite ist deutlich der Schnitt zu sehen, durch den die Innereien offenbar ruppig aus dem Körper gerissen worden sind. Christoph Koch sieht „Reste von Lungengewebe, Brust- und Zwerchfell, Luft- und Speiseröhre.“



Anhand des Zellaufbaus von Holzproben identifizierte die Paläoethnobotanikerin Margret Fischer, woraus der Sarg von Mr. X geschreinert worden ist: teils aus einer Sykomore (*Ficus sycomorus* L.) links, teils aus einer Tamariske (*Tamarix* spec.)

„Nur geringe Mengen Salböl im Becken und im Schädel“, ergänzt Renate Germer. Ja, eine bescheidene Mumifizierung.

*

Wonach Mr. X geduftet hat, analysiert die Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe in Hannover. Öle

schlossen. „Mumia“ und „Mumien“ seien dasselbe. Die Folge: Tote Ägypter wurden für Arzneien pulverisiert. Noch 1924 bot eine deutsche Arzneimittelfirma „Mumia vera Aegyptica“ für zwölf Goldmark das Kilogramm an.

Mit Biomarkern gelingt es Hollerbach im Fall von Mr. X

Die Ägyptologin Renate Germer und der Neuroradiologe Christoph Koch diskutieren den Röntgenbefund: Die Arme sind auf der Brust gekreuzt, wie es Sitte war, die Füße aus den Gelenken gebrochen – weil die Mumifizierer den Leichnam zu fest bandagiert hatten?

Das Gebiss (ganz links) weist Lücken auf, nicht aber den üblichen Abrieb. Der Mann dürfte 30 bis 40

Jahre alt geworden sein und war zum Zeitpunkt seines Todes ziemlich fit



und Harze waren die wichtigsten Elixiere der Präparatoren. Gewöhnlich bestrichen sie damit Kopf und Körper, verklebten Ohren und Anus. Die Ägypter glaubten, dass der Mensch den Lebenshauch durch die Nase einsog. Ätherische Mixturen sollten den Leib desinfizieren und die Wiedererweckung fördern.

„Mithilfe eines Gas-Chromatographen und Massenspektrometers haben wir die Probe in deren Bestandteile zerlegt“, erklärt Alfred Hollerbach, Leiter der Bundesanstalt. „Dass Kohlenwasserstoffe wie Cuparen, Longicyclen, Isolongifolen und Cadalin nachgewiesen werden konnten, deutet auf Öle hin, die man aus Koniferen und Zypressen gewonnen hat.“

Auch Bitumen, einen fossilen Kohlenwasserstoff, entdeckt das Hollerbach-Team in der Probe. „Mumia“ hieß es bei den Persern, woraus die Europäer später zu Unrecht

sogar, die Quelle des Bitums zurückverfolgten: „in die Gegend von Abu el-Jir“ im heutigen Irak. „Gängige Essenzen“, kommentiert Renate Germer die Diagnose, „mit denen der Leichnam eher düftig konserviert worden ist.“

*

Das bestätigt der Befund des Physiologisch-Chemischen Institutes in Tübingen, wo Ulrich Weser den Versuch unternimmt, noch aktive Enzyme im Gewebe nachzuweisen. 1995 ist ihm dies im luftgetrockneten Gehirn eines 16-jährigen Webers aus der Zeit um 1150 v. Chr. gelungen. Anhand solcher Enzyme will Weser herausfinden, wie lange biologisches Leben in einem Körper konservierbar ist.

Doch Mr. X entpuppt sich als Enttäuschung: „Nach der Reinigung der Zehenknochen-Probe stellten wir zwar eine Phosphatase fest. Aber die Kontrolle zeigte, dass sie

mikrobieller Kontamination zuzuschreiben war.“ Anders ausgedrückt: Die Balsamierer haben schlampig gearbeitet. Die Öle wurden flüchtig aufgetragen, sodass Verwesungsbakterien in den Leichnam eindringen konnten.

Gegeizt wurde bei Mr. X auch mit kosmetischen Kunstgriffen, obwohl sich die Balsamierer gerade in der Spätzeit besonders gut darauf verstanden. Je teurer die Bestattung, desto größer ihr Eifer, den erschlafften und ausgeweideten Körpern lebensechte Statur zu verleihen – mit Nilschlamm, Leinentampons und Sägerspänen in Oberschenkeln, Hintern, Brüsten, Bäuchen, Fußsohlen und Hodensäcken.

Man flocht Frauen Kunststrähnen in schütteres Haar, kolorierte mit Henna, band Fuß- und Fingernägel mit Drähten fest, flickte Wunden mit Gazellenleder, färbte Männerhaut rot, die der

Frauen gelb, legte Rouge auf Wangen und Lippen. Fehlende Gliedmaßen wurden durch Prothesen aus Harz und Leinen ersetzt.

Bei Mr. X scheinen die vertrockneten Augäpfel durch Leinenbüschle ersetzt worden zu sein, vermutlich mit aufgemalten Augen. Nur an einer Stelle haben die Mumifizierer ihr Verschönern können auffälliger angewandt: Der Penis wurde offenbar mit Binden verlängert und mit Harzen prall gefüllt, gleichsam erigiert – für Zeugungskraft auch im Jenseits.

*

Hinrich Sick, Biochemiker und Direktor an der Kieler Bundesanstalt für Milchforschung, hält es für durchaus wahrscheinlich, dass Mr. X einst Fischer war. „Die hohe relative Häufigkeit des Stickstoff-Isotops 15-N im Knochenkollagen spricht dafür, dass er nicht rein vegetarisch lebte, son-

dern tierisches Eiweiß zu sich genommen hat.“

Das würde Mr. X von vielen seiner Landsleute unterscheiden, die kaum etwas anderes als Zwiebeln und Brot verzehrten. Staub und Steinchen, die beim Dreschen der Ähren ins Korn gerieten, wurden mitgemahlen und mitgebacken. Sie führten zu dem starken Abriss der Kauflächen an den Zähnen, auch zu Entzündungen und Abszessen.

Da das Gebiss von Mr. X keinen Schwund aufweist, ist von geringem Brotverzehr auszugehen. Doch die armselige Mumifizierung spricht gegen eine Herkunft aus reichem Haus. Fischer zählten im alten Ägypten zu den ganz kleinen Leuten.

Also ein Fischer, der sich zwar kein Hammel-, Rind- oder Schweinefleisch leisten konnte, aber vom eigenen Fang lebte?

Es fragt sich allerdings, wie ein solch armer Schlucker in einen Sarg geraten ist, der nach Renate Germers Einschätzung durchaus kein Discount-Modell und ursprünglich sogar reich dekoriert war. Wurde Mr. X möglicherweise günstig im Sarg eines anderen Toten bestattet, in einem Gebrauchtmödell? Haben Handwerker dann die äußere Hülle überarbeitet, um den ursprünglich für eine Frau geschmückten Sarg auf einen Mann umzuwidmen?

Und vor allem: Wann genau ist Mr. X gestorben?

*

Darauf soll „Olga“ die Antwort liefern: ein 14 Millionen Mark teures Massenspektrometer, das im Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung in Kiel eine eigene Halle

füllt. Ein in Deutschland einzigartiges Gerät, dem ein Gewebestäubchen von Mr. X reicht, um den Zeitpunkt seines Ablebens zu bestimmen – „auf plusminus 50 Jahre“, wie der Institutsleiter Pieter Grootes erklärt.

Die Probe wird auf die Spitze eines Geschosses fixiert, das einer wirklichen Patrone ähnelt, anschließend in den Apparat eingebbracht und mithilfe von zweieinhalb Millionen Volt beschleunigt. „Vereinfacht gesagt, fliegt die Probe im Innern der Maschine über ein Magnetfeld, in dem die Kohlenstoffatome abgelenkt werden. Dabei landen alle Atome, die zu einer Gewichtsklasse gehören, in separaten Kästchen. ¹⁴C ist das schwerste und seltenste Kohlenstoff-Isotop; davon gibt es nur eines pro eine Billion Kohlenstoffatome. Und

je weniger ¹⁴C wir zählen, desto älter ist die Probe.“

Zwei Proben vom selben Material, in zwei verschiedenen Verfahren aufwendig von Fremdpunkeln gereinigt, werden durch „Olga“ gejagt. Der am Ende aus dem Vergleich gezogene Mittelwert ergibt die Datierung: „Mr. X ist zwischen 810 und 760 v. Chr. gestorben.“

*

Das aber macht das Sargrätsel noch komplexer. Wenn Mr. X 260 Jahre vor der Herstellung des Sarges gestorben ist, wie kam er da rein?

Wurde die Mumie vielleicht erst im 19. Jahrhundert in den Sarg gelegt, weil im Antikenhandel damals ein leerer Schrein weniger einbrachte als ein voller?

*

Auch woran Mr. X gestorben ist, bleibt im Dunkeln. Über drei Wochen lang for-

schen Wissenschaftler des Instituts für Parasitologie im niederländischen Leiden und des Pathologischen Instituts der Universität München nach Krankheitserregern im Muskel- und Knochengewebe von Mr. X – ohne Ergebnis. Der Tote litt weder an Malaria noch an Tuberkulose oder Bilharziose.

„Wir glaubten schon, einen Erreger isoliert zu haben“, berichtet Andreas Nierlich aus München, „doch dann entpuppte der sich als Pilz der Art *Aspergillus fumigatus*.“ Ein naher Verwandter von *Aspergillus flavus*, eines heimtückischen Gewächses, das sich einmal eingearbeitet, in der Lunge festsetzt und angeblich den Tod manches Ägyptologen verursacht hat („Der Fluch der Pharaonen“).

Pilzhyphen sind auch schon der Paläoethnobotanikerin

Im Gas-Chromatographen der
Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe
in Hannover verdampfen aufbereitete Gewebeproben von Mr. X.
Hier will man herausfinden, welche Salböle für die
Mumifizierung verwendet worden sind



Mit »Voxel Man« gelingt die Auferstehung von den Toten

Margret Fischer in Hamburg aufgefallen. Mit einer Lupe hat sie versucht, Stellen am Sarg zu entdecken, die lohnend erschienen, bis zu 50 Millimeter kleine Proben splitter abzuheben.

Danach studierte sie bei 40- bis 400-facher Vergrößerung Bruch- und Schnittflächen im Querschnitt, radiale und tangentiale Wachstumsrichtung, verglich anhand einer 150 Punkte umfassenden Checkliste („Gefäßdurchmesser, Zerstreutporigkeit, Kreuzungsfeldtupfelung, axiales Parenchym...“) die Holzanzatomie und identifizierte schließlich zwei Hölzer: „Sargwanne, Deckel und Gesichtsmaske sind aus der weichen Sykomore gezimmert, Zapfen und Dübel aus der harten Tamariske.“

Datieren könne sie den Sarg allerdings nicht. Die Dendrochronologie, ein Verfahren, mit dessen Hilfe anhand der Jahresringe ermittelt wird, wann ein Baum gefällt wurde, funktioniert bei Sykomoren nicht: „Im gleichmäßigen Klima Ägyptens bilden Bäume keine Jahresringe.“

So bleiben die gemeinsamen Versuche der Wissenschaftler, Mr. X mit einer runden Biographie zu versiehen, letzten Endes lückenhaft.

*

Und dann erfährt der alte Ägypter doch noch eine Art Wiederbelebung: auf dem Computermonitor von Karl-Heinz Höhne, dem Leiter des Instituts für Mathematik und Datenverarbeitung in der

Medizin am Hamburger Universitätskrankenhaus.

Mithilfe von ihm selbst entwickelter Software wandelt Höhne die 850 anatomischen Schnittbilder aus der CT-Untersuchung in ein dreidimensionales Ganzkörperbild um. Sein Programm „Voxel Man“ erlaubt sogar ein intensives Studium der Leiche: Der Rechner addiert oder entfernt auf Knopfdruck alle Stellen mit einem bestimmten, vorher definierter Helligkeitswert.

So lässt sich Mr. X am Monitor schrittweise „auswickeln“, bis sein Körper so sichtbar wird, wie er vor vermutlich zweieinhalb Jahrtausenden in den Sarg gelegt worden ist. Höhne kann Mr. X auch kolorieren, ihn um die eigene Achse drehen, die schlaffe Haut abziehen oder sich optisch ins Gebiss versetzen, und zwar so, als

schaute man aus der Mundhöhle nach draußen. Verwirrende Effekte, die beim Blick durch eine 3-D-Brille noch gesteigert werden: Da ruht Mr. X die Arme über der Brust gekreuzt, förmlich zum Anfassen nah. Unsterblicher hat er kaum je gewirkt.

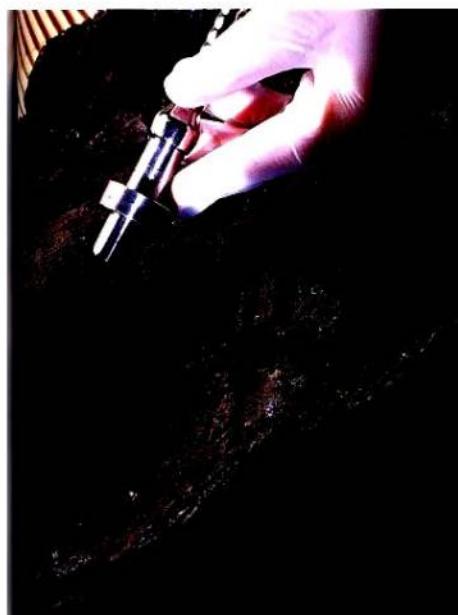
*

Anfang März 2000 verabredeten Renate Germer und Rosemarie Drenkhahn, die Ermittlungen im Fall Mr. X fortzuführen. Vielleicht lässt sich ja doch noch ein Name am Sarg rekonstruieren.

Denn keinen Namen mehr zu haben – das bedeutete den Ägyptern so viel wie endgültig gestorben zu sein. „Letztlich“, so Renate Germer, „ist diese Untersuchung also unser Beitrag, Mr. X am Leben zu erhalten.“ □

Jens Rehländer, 36, ist GEO-Redakteur. Heiner Müller-Elsner, 41, ist ein erfahrener Wissenschaftsfotograf.

Im Pathologischen Institut der Universität München soll ein Knochenstück von Mr. X Hinweise auf Krankheitserreger geben. Damit keine Verunreinigungen das Ergebnis verfälschen, arbeiten die Forscher unter OP-Bedingungen



Mit einem speziellen Bohrer wird in Tübingen Gewebematerial entnommen, um darin nach aktiven Enzymen zu forschen



Mit Cheops auf du

Für Spiritisten sind die Pyramiden so wichtig wie Wimbledon für den Tennisfan. Zu ihren Füßen erleben sie schon mal eine Wiedergeburt oder treffen einen Engel. Oder die Jungfrau Maria

VON HARALD MARTENSTEIN

Sheila Reed war eine amerikanische Hausfrau wie Millionen andere, bis ihr Mann eines Tages auf einem Parkplatz tot umfiel, einfach so, völlig überraschend. Seither verwandelt sie sich gelegentlich in Menita Ishmil, einen römischen Legionär, der im 1. Jahrhundert n. Chr. in Ägypten stationiert war.

Mag sein, dass der Soldat mit dem merkwürdig unrömischen Namen die eine oder andere Eigenschaft mit dem verstorbenen Mr. Reed gemeinsam hat. Manchmal ruft er ohne erkennbaren Grund „Ha!“ oder „Well!“, manchmal kratzt er sich ausgiebig am Bauch. Und meistens läuft er breitbeinig wie ein alter Seebär. Sheila ist es schon passiert, dass sie sich mitten auf dem Flughafen von Kairo in Menita verwandelt hat, vor allen Leuten.

Menita und Sheila sind oft in Kairo. Und Sheila hat das Beste aus ihrer multiplen Persönlichkeit gemacht: Sie trägt wallende orientalische Gewänder und veranstaltet, gemeinsam mit dem alten Ägyptenkenner Menita, spiritistische Reisen zum Nil. Zum Glück spricht Menita ja gut Englisch, sogar beinahe akzentfrei. Es ist schon ihr 14. gemeinsamer Trip.

Wir sitzen in Sheilas Hotelzimmer bei den Pyramiden

von Giseh und hören Menita zu. Eine Reisegruppe, sieben Personen, verteilt auf Betten und Sessel. Sheilas Geist hat gerade mal wieder ihren Körper verlassen und vagabundiert in einer anderen Dimension; vorher konnte sie gerade noch schnell T-Shirts an alle verteilen.

Am nächsten Morgen, früh um fünf, wird die Reisegruppe in die Cheops-Pyramide hineingehen, in die Kammer mit dem Sarkophag des Pharaos, um dort zu meditieren, lange, bevor die weltlich orientierten Touristen dort auftauchen. Fast alle Teilnehmerinnen sind kultiviert wirkende Damen mittleren Alters. Eine Opernsängerin aus Phoenix, Arizona, ist auch dabei.

„Was sucht ihr in Ägypten, Schwestern?“ fragt Menita in dröhndem Bariton und räuspert sich geräuschvoll.

„Schönheit“, haucht eine Dame mittleren Alters. „Wahrheit“, flüstert die Opernsängerin aus Phoenix.

Menita erklärt: „Morgen früh werden wir Kerzen in den Händen halten und einen Kreis bilden. Wir werden das Om singen. Ich werde euch bei euren spirituellen Namen rufen. Wenn ihr wollt, könnt ihr euch in den Sarkophag legen. Ihr werdet unvergessliche Dinge erleben.“

Sie rufen Om, Om, Om und tanzen nackt in der Grabkammer

Dann spricht Menita etwa eine Stunde lang über seine Botschaft, die bedingungslose Liebe, und beendet seinen Vortrag mit dem sympathischen Satz: „Schwestern, behaltet von meinen Worten, was ihr behalten wollt. Den Rest vergesst einfach.“

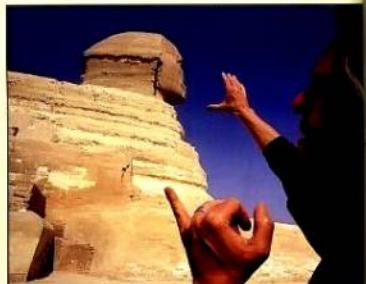
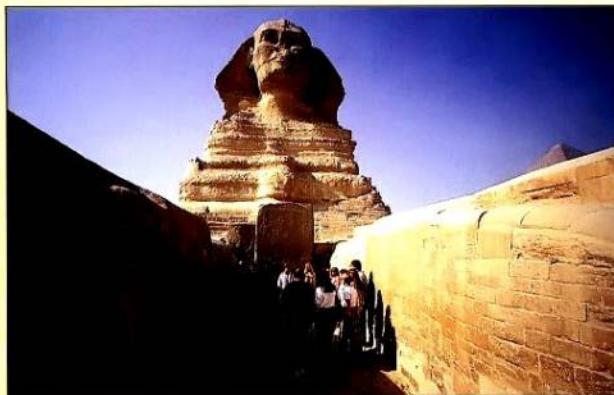
Menita mag es nicht, wenn man ihm zu viele Fragen stellt. In der Hotelbar treffe ich mich deshalb mit Sheila und mit Mohammed Nazmy, dem Besitzer von „Quest Travel“, einem führenden Veran-

stalter esoterischer Reisen in Kairo. Einem Mann mit Krawatte und italienischen Schuhen. Er sorgt dafür, dass seine Esoteriker frühmorgens oder spätabends in die Pyramiden hineinkommen, und dafür, dass immer ein junger Mann mit Maschinenpistole in ihrer Nähe ist, der sie vor den Grausamkeiten des Kairoer Alltags beschützt.

„Es sind wunderbare Menschen, so sanft, so angenehm, ich liebe sie alle“, sagt Mohammed über seine Kunden und steckt sich eine Marlboro Light an. Über Sheila sagt Mohammed: „Sie ist sehr wohlhabend. Sie hätte es gar nicht mehr nötig zu arbeiten.“

Sheila verlangt 3950 Dollar für eine Reise, 13 Tage ab und bis New York, alles inklusive, Fünf-Sterne-Komfort. „Dafür, dass es dein ganzes Leben verändern kann, ist das nicht viel, oder?“

In der Cheops-Grabkammer haben die meisten ihrer Begleiterinnen Visionen, erzählt



Gregg Braden, New-Age-Autor aus den USA, pilgert mit Gleichgesinnten zum Sphinx, wo alle die Augen schließen und ihren inneren Frieden spüren

Sheila. Engel erscheinen. Frühere Leben werden wieder bewusst, die Reisenden reden in unbekannten Sprachen. Sogar die Jungfrau Maria hat schon mal vorbeigeschaut.

Ein paar Tage später lerne ich zufällig Gaber Abd el Dayem Ali kennen, einen jungen Ägyptologen. Gaber hat eine Zeitlang im Auftrag des Museumsdirektors die Esoteriker bei deren nächtlichen Séancen beaufsichtigt. „Na ja, was tun sie schon groß“, berichtet Gaber. „Sie rufen stundenlang Om, Om, Om, sie tanzen und hüpfen herum. Manchmal ziehen sie sich aus und tanzen nackt. Da gehe ich dann aber lieber raus.“

Bauten Außerirdische die Pyramiden, vielleicht Wesen vom Mars?

Die Pyramiden sind für einen Esoteriker ungefähr das, was Wimbledon für den Tennisfan bedeutet oder das Lenin-Mausoleum für einen Kommunisten. Weil sie so rätselhaft sind. Zum Beispiel ergibt die doppelte Seitenlänge der Cheops-Pyramide, dividiert durch deren doppelte Höhe, annähernd die Zahl Pi.

Andererseits steht schon in „Götter, Gräber und Gelehrte“, dem Archäologie-Klassiker unserer deutschen Jugendtag, der folgende Satz: „Es ist ziemlich sicher, dass, wenn wir die Kathedrale von Chartres oder den Kölner Dom mit Zentimetermaßen betrachten, wir durch die rechte Addition, Subtraktion und Multiplikation die ungeahntesten Ver-



So mancher mag Esoteriker ja für weltfremd halten. Aber wie schaffen sie es dann, auch des Nachts in die Grabkammer des Cheops gelassen zu werden, um dort auf ihre Visionen zu warten?

gleiche mit kosmischen Zahlenwerten erzielen können.“

Gleichwohl stellen immer wieder so genannte „Revisionisten“ die Erkenntnisse der traditionellen Ägyptologie infrage. Ein Mann namens John Anthony West zum Beispiel vertritt die These, dass der Sphinx viel älter sei als bisher angenommen. Genauer gesagt: etwa 10 000 Jahre. Gab es womöglich eine andere, vergessene Kultur, fragt West, eine, die noch viel älter ist als die Kultur der Pharaonen? Manche behaupten, dass die Bewohner des versunkenen Atlantis die Pyramiden gebaut hätten. Oder waren es Außerirdische, vom Mars womöglich? Auf Mars-fotos sind Steingebilde zu erkennen, die, wenn man mal großzügig ist, wie die Pyramiden von Giseh aussehen.

Die Ägypter ärgern sich natürlich über solche Ideen. Für sie sind die Pyramiden ein nationales Heiligtum, etwas,

worauf sie stolz sind – ihr Eiffelturm, ihre Tower Bridge. Wie wäre es denn, wenn afrikanische Forscher demnächst den Amerikanern erklären, dass glibberige Außerirdische mit rosaroten Fühlern die Freiheitsstatue gebaut haben?

Ein anderer Tag im Hotel. Gregg Braden trifft ein, Buchautor und spirituelle Persönlichkeit aus den USA. Gregg, um die 40, ganz in Schwarz, mit Schulterlangen, grauen, sehr dekorativen Haaren, wird von seiner blonden schlanken Frau und seiner brünetten pummeligen Managerin begleitet. Die Gruppe steigt in einen Bus. Mohammed Nazmy fährt mit der Limousine hinterher. Wir gehen zum Sphinx, zwischen dessen Löwenpfoten, direkt unter den Kopf. Dort bildet die Gruppe einen Kreis, und alle schließen die Augen.

Wenn aber jetzt umgekehrt der Sphinx seine Augen plötzlich öffnen würde – was wür-

den die erblicken? Gegrilltes Hähnchen. Eine Filiale von Kentucky Fried Chicken liegt genau gegenüber, auf der anderen Straßenseite.

Leichter Wind kräuselt Greggs Mähne. Er spricht: „Viele Generationen sind hier versammelt. Wir spüren sie. Wir gehören zu ihnen. Sie geben uns Kraft. Sie geben uns inneren Frieden. Fühlt! Fühlt den Kontakt!“

Greggs Managerin flüstert mir ins Ohr: „Er improvisiert. Er lässt seinen Geist treiben. Jedes Mal sagt er hier am Sphinx etwas anderes. Ist er nicht wunderbar?“

Mohammed Nazmy steht ein paar Schritte entfernt, lächelt in sich hinein und raucht seine Marlboro Light. Neben ihm sitzt, auf einem Steinblock, wie immer der junge Mann mit der Maschinengewehr. Und wir fühlen und fühlen und fühlen. □

Die monumentalen Grablegen der Pharaonen waren für Jahrtausende die größten Steinbauten der Welt. Noch heute faszinieren ihr Ebenmaß, ihre präzise Ausrichtung, ihre perfekte Form. Doch wie haben die Ägypter mit ihrer bescheidenen bronzezeitlichen Technik etwas derart Vollendetes Zustande bringen können? Und warum bauten sie für ihre Toten prachtvoller und gewaltiger als jemals für die Lebenden?

Zeugen für die Ewigkeit





*Eine Residenz für den toten Pharao: die
Pyramide des Cheops in Giseh, die größte aller Zeiten.
In dem Neubau an ihrer Südseite wird das 1954 entdeckte
Reiseschiff des Herrschers aufbewahrt*

Einer der weltweit renommiertesten Pyramidenforscher ist der deutsche Ägyptologe Professor Dr. Rainer Stadelmann, bis 1998 Erster Direktor am Deutschen Archäologischen Institut in Kairo. GEO EPOCHE hat ihn befragt

GEO EPOCHE: Warum, Herr Professor Stadelmann, haben die Ägypter Pyramiden gebaut?

STADELmann: Das ist die Frage aller Pyramidenfragen. Denn Stufenpyramiden gibt es ja auch in Mittelamerika oder, noch früher, in Mesopotamien. Nur ist man nirgendwo sonst über solche Stufenbauten hinausgekommen. Für mich ist die Konzeption der reinen Pyramidenform denn auch eher ein intellektueller Schritt als eine baugeschichtlich erklärbare Entwicklung.

Aber sie hat doch Vorläufer auch am Nil?

Natürlich. Schon aus der Zeit des Königs Qaa, des letzten Herrschers der I. Dynastie um 2900 v.Chr., gibt es in Saqqara ein Stufengrab. Zwar ist es seit seiner Ausgrabung ziemlich verkommen, aber ich konnte es als zumindest zweistufige Mastaba rekonstruieren, mit ein bisschen Fantasie natürlich.

Mastaba ...

... nennt man die Bankgräber oder Grabbänke in Unterägypten – nach dem arabischen Wort für Ziegelbank. Man hat die Leute nicht wie in Oberägypten in tiefen Gruben bestattet, sondern relativ knapp unter der Oberfläche, und das Grab dann überbaut – mit der Mastaba.

Aus welchen Gründen?

Unterägypten, das vor der Vereinigung mit Oberägypten aus diversen Stadtstaaten bestand, lag weithin im Überschwemmungsgebiet des Nils. Und da waren natürlich tiefe Grubengräber wie in Oberägypten





DER PYRAMIDENBAU, WIE ER WIRKLICH WAR

So also ging es damals zu, als Pharao Cheops um 2600 v.Chr. den Bau eines Grabmals bei Giseh befahl – zumindest in der Hollywood-Version: 1955 rekonstruierte der Regisseur Howard Hawks das gigantische Unternehmen für seinen Film «Land der Pharaonen»

nicht angebracht. Womöglich aber ist die Grabform der Mastaba auch aufgrund einer bestimmten Vorstellung von Leben und Tod entstanden. Vielleicht wollte ein lokaler Fürst in einer Grabanlage bestattet werden, die sein Gehöft, seinen Palast nachahmt. Der Hauptaum, der zum Bestattungsraum wird, gibt dann sozusagen das Herrenhaus wieder, die Nebenräume stehen für die Stallungen und so weiter. Und nach der Bestattung hat man die ganze Anlage zugeschüttet, also einen Hügel daraus gemacht.

Ein Grab als Kopie der realen Lebensverhältnisse?

Das kann man so sagen. Zu Beginn der I. Dynastie, etwa gegen 3100 v.Chr., kommt dann die im Delta entstandene Grabform der Mastaba auch nach Saqqara. Damals hatten die Herrscher Oberägyptens ja gerade das Delta annexiert, es kam zur Reichseinigung. Weshalb aber die neuen, aus dem Süden stammenden Herrscher über Gesamtagypten in ihrer Nekropole Saqqara bei Memphis nun diese aus dem Delta stammende Form der Bestattung gewählt haben, das wissen wir nicht.

Wann hat man die Stufenmasta- ba dann weiter „aufgestockt“?

Das war um 2680 v.Chr., als der Baumeister Imhotep König Djosers Stufenpyramide in Saqqara errichtete, die erste al-

ler Pyramiden überhaupt. Zum einen hat Imhotep die Form der Stufenmastaba fortgesetzt, zum anderen als erster ganze Gebäudeteile wie Magazine oder Stallungen ausgelagert und zu eigenen Gebäuden gemacht. Damit entstand ein großer oberirdischer Bezirk, in dem Gebäude zu kultischen Zwecken standen. Was zuvor verdeckt gewesen war, rückte nunmehr also nach außen und in die Höhe.

Ein revolutionärer Schritt...

...ohne Zweifel eine großartige Leistung, weshalb später Djoser und sein Sohn und Baumeister Imhotep als göttlich verehrt worden sind und bis heute als Erfinder des Steinbaus gelten, auch wenn das so nicht ganz stimmt. Und ich meine nun durchaus, dass die Stufenpyramide als Demonstration gebaut wurde. Denn inzwischen hatte die Bedeutung des Königtums erheblich gewonnen, es musste neu dargestellt werden. Und dafür eignete die Pyramide sich vorzüglich.

Es gab also für deren Entwick- lung sowohl kultische wie poli- tische Motive?

Ja. Und noch mehr: Die Pyramide wurde gleichsam als Ka-

thedrale gebaut – als Heiligtum nicht mehr nur für ein paar Priester, sondern für eine ganze Welt. Sie ist die jenseitige Residenz, in der Pharao als Totenherrscher wohnt. Er artikuliert damit für alle seine Untertanen eine Art Garantie, dass er sie sozusagen mit ins Jenseits nimmt.

Als Versorgungsgarant über seinen Tod hinaus?

Ja, und damit diese Residenz wirklich identisch wird mit der jenseitigen Welt, muss sie deren Koordinaten entsprechen. Deshalb fängt man nun an zu messen. Denn die Pyramide muss genau ausgerichtet sein, in der Nord-Süd- und in der Ost-West-Achse. Abgesehen von Djosers Stufenbau, liegt bei allen Pyramiden die mittlere Kammer, die wahrscheinlich für die Wiederauferstehung bedeutsam ist, genau im Zentrum und genau in der Nord-Süd-Achse. Auch der Ausgang der Pyramiden liegt stets in dieser Achse. Er weist nach Norden, zum ewig ruhenden Polarstern, um den sich alles dreht.

Die Idee, eine Pyramide zu bauen, setzte also religiöse oder geistige Innovationen im Denken der Ägypter voraus?

Gewiss, und wie weit das geht, ist im Urteil der Zeitgenossen über Djoser zu erkennen. Bei allen Königen rühmten die Ägypter deren siegreiche Feldzüge und sonstige Heldentaten – bei Djoser nicht. Von ihm erwähnen die Texte, obwohl er sehr wohl auch militärisch erfolgreich war, nur, dass er den Steinbau, die Monumentalität, erfunden habe. *Könnte es sein, daß Djoser und sein Sohn schlicht gräßenwahnsinnig waren?*

Ein bisschen mehr steckt denn doch dahinter. Bis zu Chasechemui, nach neuesten Forschungen Djosers Vater und Vorgänger, war Königsein in Ägypten ausschließlich die Geschichte von Familienclans. Djosers Pyramidenanlage symbolisiert etwas ganz anderes. Der Riesenbezirk und insbesondere das hochragende Grab darin waren für die Ewigkeit da – nicht für einen Mann allein, sondern für das ganze Land. Und das ist wahrlich etwas Neues.

Wie ist es zu dieser neuen Sicht gekommen?

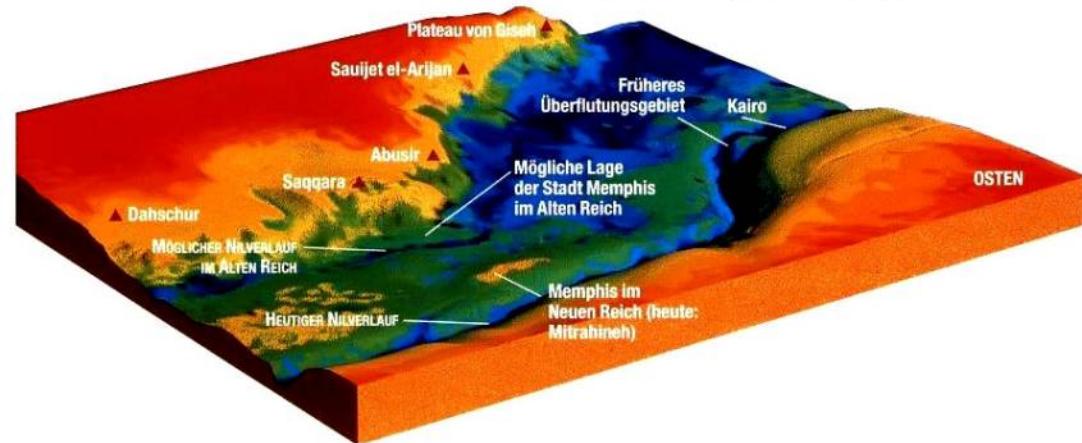
Ich vermute, dass das schon mit der enormen Vergrößerung des ägyptischen Reiches zusammenhängt. Um diesen erweiterten Staat zu organisieren, brauchte man mehr als ein paar königliche Prinzen. Denn auch die Gesellschaft war ja komplexer geworden.

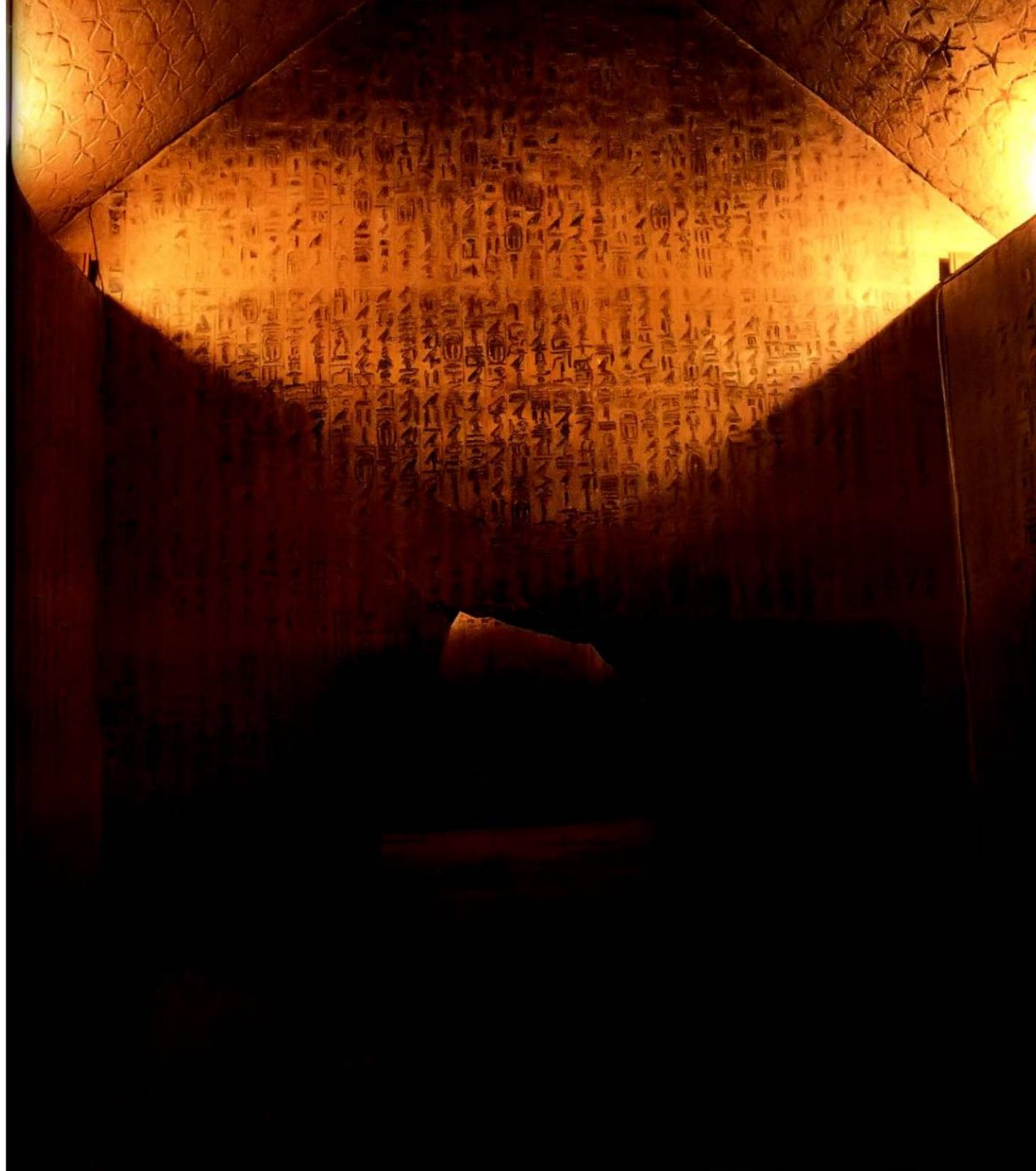
Und deshalb musste die Spitze dieser Gesellschaft stärker, monumentalier herausgehoben werden?

Ja, und in diesem Sinne ist die große Stufenpyramide tatsächlich das Symbol einer gestärkten Monarchie wie auch des zentralen Staates.

Aber Monumentalität hätte doch auch auf andere Weise demonstriert werden können. So, wie es Ägypten später selber tat – mit den gewaltigen Tempelanlagen in Luxor und

Die Computergrafik zeigt, wie sich der Lauf des Nils über die Jahrhunderte immer weiter nach Osten verlagert hat. Vermutlich standen die Pyramiden einst fast direkt an seinem Ufer. Die Erhebungen sind zur Verdeutlichung überhöht dargestellt





DIE SCHRIFT EROBERTE BALD AUCH DIE PYRAMIDE

Pharao Unas (2367–2347 v.Chr.) war der erste Herrscher, der seine Grabkammer mit »Pyramidentexten« ausschmücken ließ. Darin wird das Begräbnisritual beschrieben und wie sich der verstorbene König in Osiris, den Herrn der Unterwelt, verwandelt: um ewig zu leben

Karnak. Warum jetzt ausgezeichnet eine Grabanlage in Form einer Pyramide?

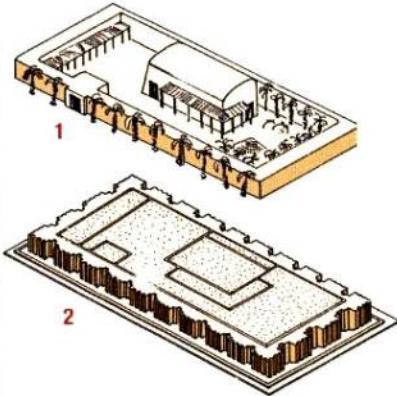
Bedenken Sie: Nicht nur von seiner Form her ist ein solches Grabmal etwas ganz anderes als ein Tempel – es ist die Wohnung des Königs, der nun Totenherrscher für alle wird. Der tote Gott geht nicht mehr fort, sondern residiert in der für alle sichtbaren Pyramide, dem Sinnbild der künftigen neuen Welt.

Manche Leute behaupten, die Stufenpyramide verkörpere die Idee einer Himmelsleiter.

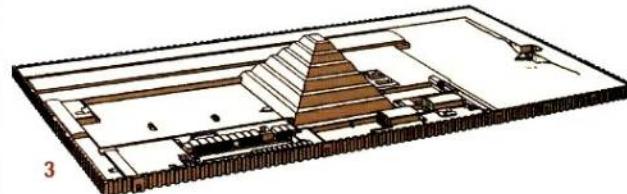
Damit haben die Ägypter sicherlich gespielt, denn das lag ihnen sehr. Der König geht als Unterweltherrscher – wobei ich den Begriff Unterwelt nicht zu sehr betont wissen möchte – ins Jenseits gegen Westen: dorthin, wo die Sonne untergeht. Und bei dieser religiösen Vorstellung kann eine Himmelsleiter – der Weg nach oben – durchaus eine Rolle gespielt haben.

Gab es denn schon so etwas wie einen einheitlichen Plan, in dem sich solche Gedanken über die Konstruktion der Pyramide niederschlugen?

Gewiss. Nur darf man sich nicht vorstellen, dass jemand wie Imhotep da gesessen und einen exakten Bauplan gezeichnet hätte. Die Ägypter kannten keine Aufrisse, nur



Anfangs war die Mastaba das Grab der Herrscher. Der König ruhte in einer Totenresidenz (1), die mit Sand aufgefüllt und mit Lehmziegeln verkleidet wurde (2). Erst Djosers Stufenpyramide steht in einem offenen Komplex (3)



Grundrisse und haben deshalb sozusagen Grundriss auf Grundriss konstruiert. Und dann wurde die Konstruktion an Modellen überprüft.

Wurde mit einer bestimmten Technik gebaut?

Ja, in der Schalenbauweise. Jede Pyramidenstufe hatte eine Außenwand aus sorgfältig behauenen Steinen: die Schale. Die wurde innen mit lockererem Material aufgefüllt. Darauf mauerten die Baumeister dann – nach innen versetzt – die nächste Schale hoch und so weiter. Die Außensteine neigten sich um 18 Grad nach innen. Lange galt das als eine besonders stabilisierende Baumethode. In Wirklichkeit aber hat das

einen anderen Grund: Hätte man die Stufenpyramide mit exakt waagrecht geschichteten Blöcken gebaut, dann hätte man jeden Stein außen mühsam abschlagen und glätten müssen, damit dieser jeweils den äußeren Neigungswinkel 72 Grad bekommt.

Und wer wagte schließlich den Schritt von der Stufenpyramide zur „reinen“ Pyramidenform? Das war Pharao Snofru, der sich ab etwa 2640 verewigt

Im direkten Vergleich zeigt sich die Weiterentwicklung von Form, Konstruktionsprinzipien und Größe einiger wichtiger Pyramiden des Alten Reiches



Djoser,
Stufenpyra-
mide, um
2680 v.Chr.,
Saqqara,
62 Meter
hoch

Snofru 1,
als Stufen-
pyramide
gebaut, später –
parallel zu
Snofru 3 – ver-
kleidet; um
2630 v.Chr.,
Meidum, 92
Meter hoch

Snofru 2,
»Knickpyramide«,
um 2620 v.Chr.,
Dahschur, 104 Me-
ter hoch

Snofru 3,
Rote Pyramide,
um 2610 v.Chr.,
Dahschur, 105 Meter
hoch

Chephren,
zweite Pyramide
von Giseh,
um 2550 v.Chr.,
143,5 Meter
hoch

Pepi II.,
Spätzeit des
Alten Reiches
um 2280 v.Chr.,
Saqqara,
52,5 Meter
hoch

hat. Zunächst ließ dieser erste König der 4. Dynastie die Pyramide von Meidum bauen, die ursprünglich als Stufenpyramide angelegt war und erst viel später verkleidet wurde – die große glatte erste Stufe ist noch heute zu bewundern. Aber auch der unfertig wirkende obere Teil ist seinerzeit vollendet worden. Dafür sprechen nicht zuletzt Graffiti aus römischer Zeit, denen zu entnehmen ist, dass diese Pyramide damals teilweise demonstriert wurde, um den Kalkstein zu gewinnen.

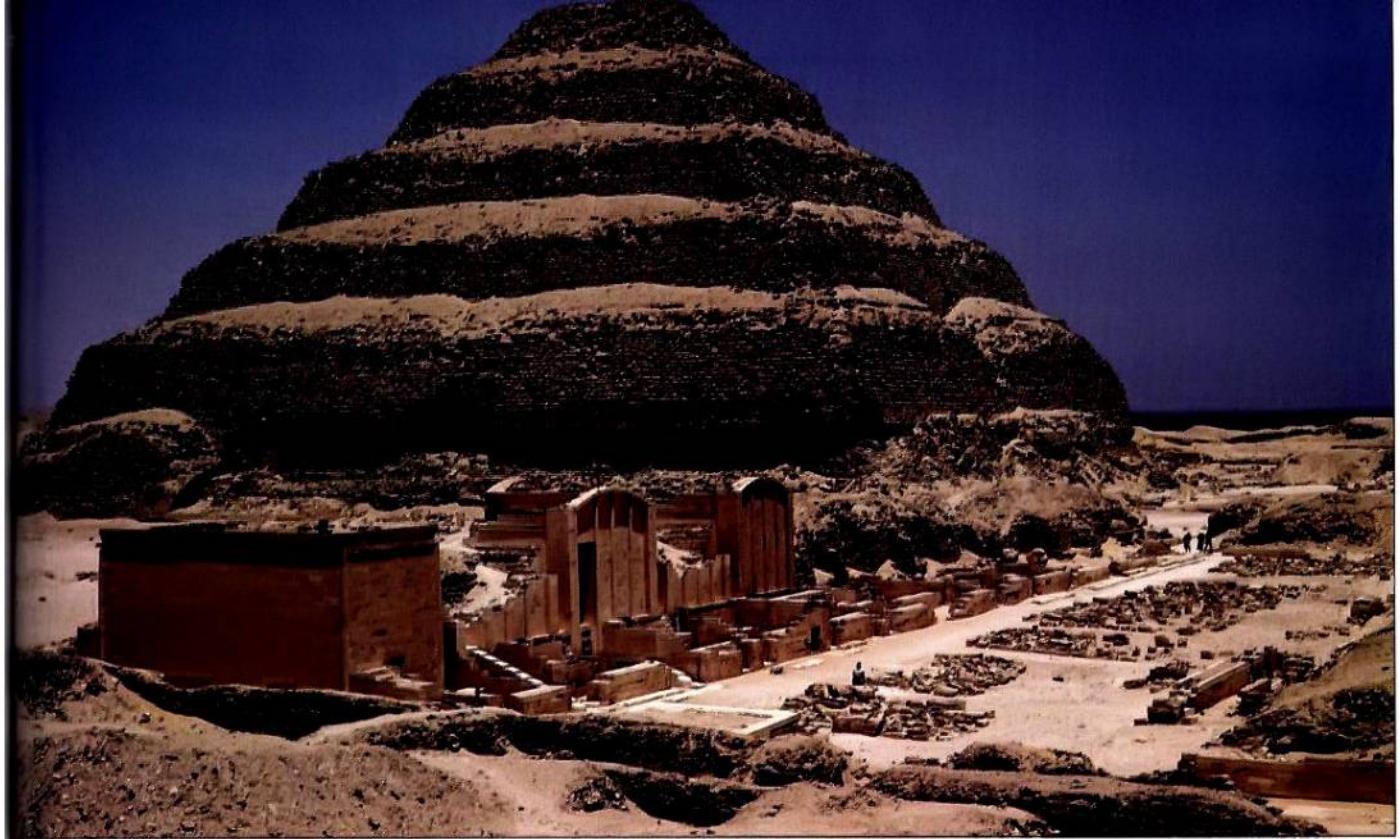
Aber bestattet wurde Snofru nicht darin?

Nein, denn der Bau war schon in seinem 15. Regierungsjahr fertig. Eigentlich hätte der König nun ja sterben müssen, weil er alles getan hatte, wozu er als oberster Kultchef verpflichtet war. Nur – er lebte einfach weiter. Immerhin wurde der Pyramidenbezirk als Nekropole der Königsfamilie eingerichtet.

Snofru aber baute sich ein neues Grabmal ...

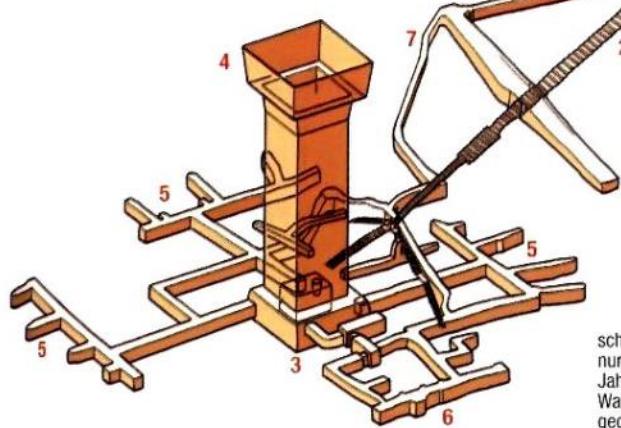
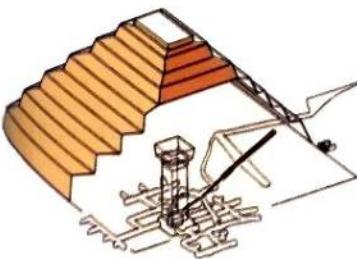
... im Norden, in der Gegend von Dahschur. Bei der Planung für diesen Pyramidenbezirk muss dann die intellektuelle Bombe geplatzt sein: Irgendwer an Snofrus Hof hat die reine Pyramidenform erfunden, vermutlich der Königssohn Rahotep. Er hat von der Stufenpyramide die Schalenbauweise übernommen – und zwar waren die Außensteine diesmal um 22 Grad nach innen geneigt. Doch dann wurde völlig glatt, ohne jede Stufe hochgemauert, was außen den unglaublich steilen Böschungswinkel von 68 Grad ergab. Hätte man das durchgehalten, wäre es die kühnste Pyramide überhaupt geworden, mit einer Höhe von mehr als 150 Metern.

Und die Probleme, die bei diesem Bau auftraten, haben die Konstrukteure nicht voraussehen, nicht berechnen können?



AUF SECHS STUFEN EMPOR ZU DEN GÖTTERN

Pharao Djoser war der erste Herrscher, der um 2680 v.Chr. mit einer Stufenpyramide seine Totenstätte gen Himmel streben ließ. Das Königtum hatte an Bedeutung gewonnen, und alle sollten es sehen. Ein Relief zeigt Djoser mit der Besitzurkunde über Ägypten in der Hand

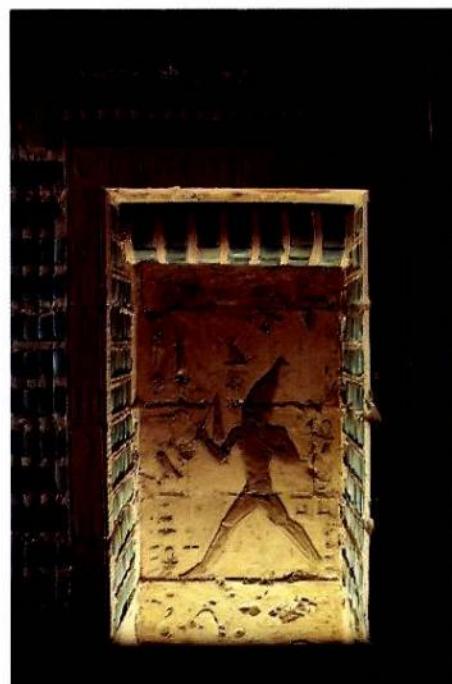


Das System aus Kammern, Gängen und Galerien unter Djosers Grabmal gehört zu den kompliziertesten Labyrinthen, die

je unter einer Pyramide angelegt worden sind: Der Zugang liegt im Innenhof eines Tempels (1) und führt über eine zentrale

Treppe (2) in die Tiefe. Im Zentrum liegt die Grabkammer aus Granitplatten (3) unter einem später zugeschütteten Schacht (4). Vorrats-

magazine umgeben (5) die Kammer, im Osten sind Räume als symbolische Wohnstatt des Königs eingerichtet (6). Doch die Totenruhe des Herr-



Wahrscheinlich nicht. Bei solchen Projekten mussten sie vieles erst empirisch lernen. Einen Winkel etwa und damit die Steigung haben sie nicht errechnet, sondern am Modell ermittelt – also: Wie viel Handbreit Rücksprung auf jede Elle kommt.

Man wusste folglich bei Baubeginn gar nicht, auf was man sich einließ?

Doch. Ungefähr schon. Aber wenn sie etwa auf 300 Ellen Höhe kommen wollten – immerhin 160 Meter –, konnten die Bauleute nur schätzen, wie das zu schaffen war.

Und bei dieser ersten glatten Pyramide haben sie sich so gründlich verschätzt, dass sie mit der Spitze nicht mehr zureckkamen?

Nein, nein. Dass aus dieser Pyramide die so genannte Knickpyramide wurde – der obere Teil hat einen kleineren Böschungswinkel –, lag weder an mangelnder Berechnung noch an der Bauweise, sondern daran, dass der Untergrund schon

während des Baus weggerutscht ist. Es kam zu starken Rissen, Senkungen und zum Kollaps der Innenräume, was insgesamt zu einem Abrutschen nach innen führte.

Aber fertig gebaut wurde sie dann trotzdem?

Selbstverständlich – kein König hätte eine Bauruine hinterlassen dürfen. Doch perfekt war das Grabmal ja nun nicht.

Und da hat sich Snofru wohl gesagt: „Das ist meiner nicht würdig.“ Und beschlossen, in Dahschur eine dritte Pyramide zu errichten.

Die Rote Pyramide...

...ja. Und bei der nun sind zum erstenmal die Außensteine von Anfang an horizontal geschichtet, sodass sie für den gewünschten Böschungswinkel schräg abgeschlagen werden

mussten. Mit diesem Bauwerk gelang zum erstenmal die Vollendung einer reinen Pyramide. Allerdings wehre ich mich entschieden gegen die Ansicht, sie sei eine Weiterentwicklung der Stufenpyramide gewesen, sozusagen die logische Konsequenz.

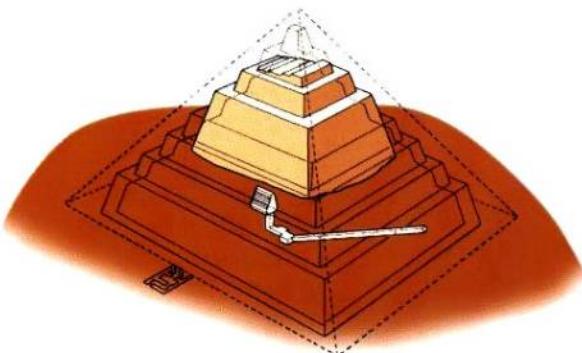
Ist das nicht die weithin herrschende Meinung?

Wäre das wirklich logisch? Wirken nicht die Stufenpyramiden in Saqqara oder Meidum in Wahrheit hochragender und imposanter? Und wenn diese Entwicklung eine gewissermaßen natürliche Folge gewesen wäre, dann wäre man auch in anderen Kulturkreisen mit Stufenpyramiden zur reinen Pyramide gekommen. Nein, die glattere, die perfektere Form hat wiederum mit der Entwicklung des Staates Ägypten zu tun. Es symbolisiert dessen noch stärkere Zentralisierung, dessen noch absolutere Ausrichtung auf die Person des Königs. Der Herrscher erscheint plötzlich als strenger Autokrat, gegen den die anderen, selbst die Prinzen, wenig gelten.

Hatte sich nicht auch eine Oberschicht herausgebildet, die nicht einmal dem Königsclan angehörte?

Doch. Das waren Leute, die aufgrund ihrer Kenntnisse und Leistungen aufsteigen konnten, weil sie für die Funktion des Staates unentbehrlich waren. Die ganze Gesellschaft und insbesondere jene Oberschicht war aber nur auf die Person des Königs konzentriert – und somit auch auf den Bau von dessen Pyramide, der Wohnung des Totenherrschers, der „Kathedrale“ des Jenseits. War diese Oberschicht auch für die Organisation der Bauarbeiten zuständig?

Gewiss. Solch ein Bauwerk konnte nur von gut trainierten und hoch angesehenen Spezia-

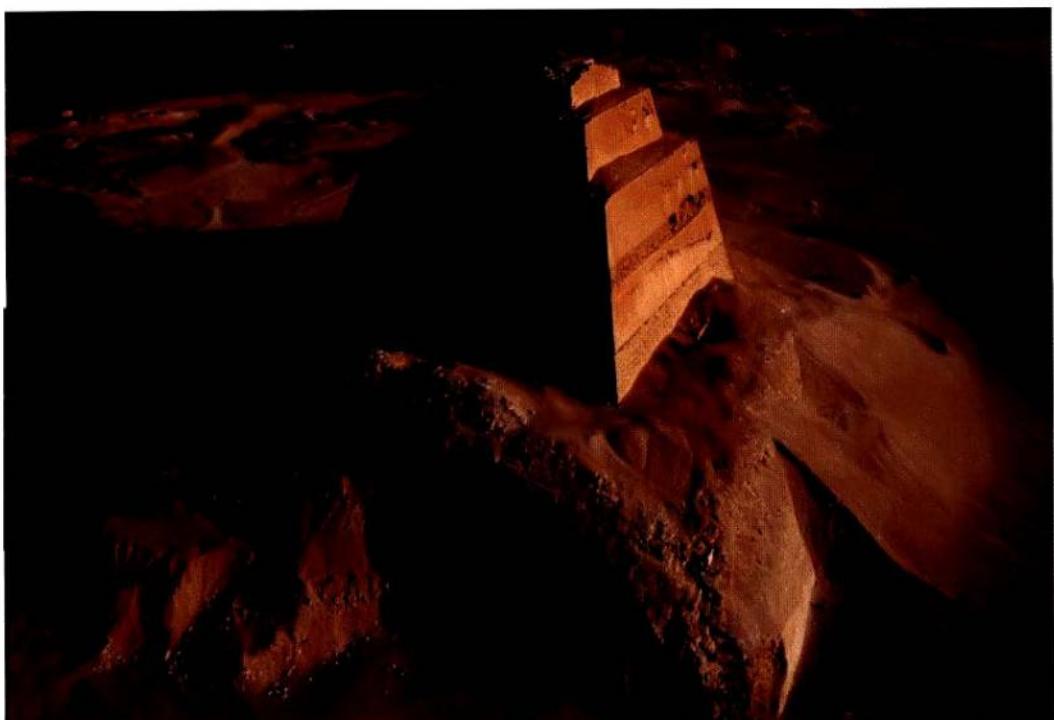


Snofru
(2639–2604
v.Chr.) ließ
während seiner
ersten 14 Re-
gierungsjahre
zunächst eine

Stufenpyra-
mide in Meidum
errichten. Ein
gerader Schacht
führt zur Grab-
kammer. Gegen
Ende der
Snofru-Herr-
schaft ver-

blendeten
Arbeiter das
Monument
und verandel-
ten es in eine
echte Pyramide
(schräffiert).

Heute ist
davon nur noch
der Kegelstumpf
(Foto unten)
erhalten



Über Jahrhunderte wurde Snofrus erste Pyramide als Steinbruch genutzt. Heute gleicht sie einem demolierten Turm inmitten eines Schutthügels



DAS SCHIEFE ENDE EINES GROSSEN TRAUMS

Bei Dahschur errichtete Snofru seine zweite, die erste echte Pyramide der Geschichte. Doch nach statischen Problemen mussten seine Baumeister den Winkel der »Knickpyramide« auf halber Höhe abflachen

listen erstellt werden, keineswegs etwa von Sklaven.

Nehmen wir ein konkretes Beispiel: die grösste aller Pyramiden, die des Cheops, des Sohnes Snofrus. Wie ist sie geplant, wie ist der Bau organisiert worden?

Seit dem Ärger mit der Knickpyramide legten die Ägypter grössten Wert auf einen geeigneten Untergrund. So wurde die Cheops-Pyramide auf einem festen Felsenuntergrund erbaut – er reicht bis etwa in Höhe Königskammer –, den man rundum stufenförmig abarbeitete. Zudem haben sie den Böschungswinkel gegenüber der Knickpyramide deutlich abgeflacht – auf den Winkel von 51°50'.

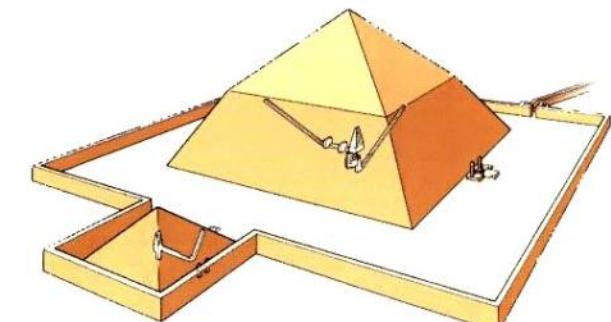
Woher stammten die gewaltigen Mengen Baumaterial?

Aus einem Steinbruch in der Nähe – für das Kernmaterial.

Den besseren Kalkstein für Außenmauerwerk und Verkleidung baute man in den Hügeln von Mokatam auf der anderen Nilseite ab.

Und wie brachten die Leute die Brocken hoch?

Über Rampen. Aber ganz sicher nicht mit einer Einzelrampe, wie selbst manche Wissenschaftler meinen. Man hat sogar eine mehrere Kilometer lange Riesenrampe angenommen – die mehr Masse benötigt hätte als die Pyramide selbst. Ich glaube auch nicht, dass eine allmählich ansteigende umlaufende Rampe genutzt worden ist. Das hätten die Ägypter mit ihren beschränkten messtechnischen Möglichkeiten gar nicht schaffen können. Eine umlaufende Rampe hätte es unmöglich gemacht, die Ecken der Pyramide präzise anzulegen und so



Ein Aufweg führte von Norden zum ummauerten Grabkomplex der Knickpyramide. Zur Anlage gehörten auch eine kleine Kapelle an der Ostseite sowie eine

bescheidene Pyramide im Süden, die wahrscheinlich kultischen Zwecken diente. Der Untergrund der Knickpyramide bestand aus weichem Ton-schiefer, was dazu führte, dass sich schon während des Baus Risse in den beiden übereinander liegenden Grabkammern und den Zugängen bildeten. Die

Bodenabsenkungen zwangen die Architekten zu der unharmonisch abgeflachten, gegenüber den Ursprungsplänen deutlich leichteren Vollendung des Monuments.

Archäologen beobachteten im 19. und 20. Jahrhundert

mehrals einen ungewöhnlich starken Luftzug im nördlichen Gang – mögliches Indiz für noch unentdeckte Räume im Pyramideninnern

das Bauwerk auszumessen. Meiner Einschätzung nach haben sie zunächst mit vielen kleinen Rampen gebaut.

Wie viele waren es bei der Cheops-Pyramide?

Mindestens sechs auf jeder Seite. Über die konnte man laufend das Baumaterial mit Ochsen Schlitten hochbringen – auch große Blöcke. Jeweils über eine andere Rampe ging es wieder runter. So schaffte man in ganz kurzer Zeit eine Höhe von etwa 15 bis 20 Meter.

Wie lange hat das gedauert?

Nicht länger als vier, fünf Jahre. Danach bauten sie an einer Seite der Pyramide eine längere Rampe an und füllten den Zwickel darunter mit Material der anderen kleinen Rampen auf. Diese neue Rampe hatte eine Steigung von etwa 12 Grad und war zwischen 230 und 350 Meter lang.

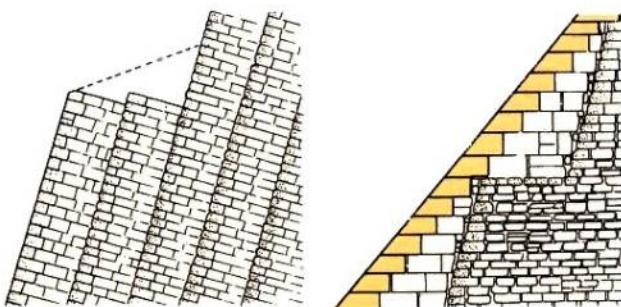
Viel Material. Wo ist das geblieben?

Es wurde zum großen Teil recycelt. König Chephren zum Beispiel hat beim Bau seiner Giseh-Pyramide viel davon wieder verwerten können.

Und bis in welche Höhe kam man mit dieser Rampe?

Bis auf etwa 90 Meter. Zwar wurde das Hinaufbringen der Steinblöcke immer schwieriger, aber in 50 Meter Höhe waren ja auch bereits 80 Prozent der Steine verbaut. Und wenn man die Rampe noch ein kleines bisschen höher führte, kam man vielleicht auf 110 Meter. *Irgendwann stand der Baumeister da oben auf einem kleinen Plateau – und dann?*

Ich nehme an, dass eine Art Turm in der Mitte dieses Plateaus errichtet worden ist, von dem aus man das Baumaterial nun mehr mit Flaschenzügen von der Rampe emporhievte. Der Turm diente auch als Messlehre für die restliche Aufmauerung. *Und das funktionierte bis zur Spitze?*



Für Djosers Stufenpyramide waren die Steine noch nach innen geneigt hochgemauert worden. Später wurde ein Kernmauerwerk hochgeschichtet und dann von außen verkleidet

DAS RÄTSEL DER RAMPEN



Wie wurden die tonnenschweren Steinblöcke hochgebracht? Womöglich mit geraden Rampen (1, 2, 3). Oder mit einer Konstruktion, die direkt zum Zentrum (4) führte – oder um den Bau herum (5, 6). Auch ein angelehnter Rampenbau (7) oder eine Rampenkombination (8) ist denkbar. Der Pyramiden-Experte Stadelmann argumentiert für ein System wie in (9) für den ersten Bauabschnitt

Die Spitze selbst – das aus einem Block geschlagene Pyramidion – ist womöglich bereits bei 120 Meter Bauhöhe hochgebracht worden. Es wurde oben auf Balken gelegt, bei jeder weiteren Erhöhung unterbaut und so weiter angehoben, bis es oben auf dem Mittelturm angelangt war.

Warum sind denn niemals Überbleibsel von Flaschenzügen gefunden worden?

Wenn, wie ich annehme, Metallrollen benutzt worden sind, können die gar nicht erhalten geblieben sein. So etwas Wertvolles ist immer wieder eingeschmolzen worden.

Und weshalb taucht in keinem der zahllosen ägyptischen Bildwerke ein Flaschenzug auf?

Ist Ihnen nicht aufgefallen, dass sich überhaupt keine Darstellungen oder Mitteilungen über den Pyramidenbau finden? Der Grund ist: Ein solches Unternehmen war für die Ägypter etwas Sakrales, ein Gottesdienst – und unwiederholbar. Und für etwas Einmaliges verbot sich jede Beschreibung.

Aber es wurde doch nicht nur eine Pyramide gebaut?

Ja, aber jede war wieder einmalig. Es gibt ja auch keine Darstellung einer Hochzeit oder einer Geburt. Beschrieben und abgebildet wurde nur der Alltag – alles, was wiederholbar ist. Eine Pyramide und was damit zusammenhing, also auch ein speziell für den Bau benutztes Gerät, ragte aus dem Alltag heraus, gehörte niemandem, war bedeutender noch als der König. Generationen von Pyramidenbauern haben in Giseh gewohnt, sind dort auch bestattet worden. Aber von keinem wird berichtet, dass er am Bau der Pyramide mitgearbeitet habe.

Das wäre eine Art Anmaßung gewesen?

Ja, Blasphemie.



ERST IM DRITTEN ANLAUF GELANG DER GROSSE WURF

Etwa in seinem 30. Regierungsjahr begann Snofru mit dem Bau seiner dritten, der »Roten Pyramide« von Dahschur. Sie wurde die erste perfekte Pyramide der Geschichte

Wie viele Menschen haben mit dem Bau der Cheops-Pyramide zu tun gehabt?

Rund 25 000 – etwa ein Prozent der damaligen ägyptischen Bevölkerung.

Die arbeiteten alle am Bau?

Nein. Mit dem Bau selbst waren 15 000 Mann beschäftigt – und zwar jeweils zu einem

Drittel direkt auf der Baustelle und in den Steinbrüchen von Giseh und Mokatam. Wobei sich 1000 Mann ausschließlich um die Fertigung, Härtung und Auswechselung der Meißel aus Bronze gekümmert haben – einer Studie zufolge wurden die Meißel durch Aufhämmern kurzfristig fast so hart wie heute welche aus Stahl. Für die Transporte waren weitere 5000 Mann zuständig. Zwar wurden die meisten Steine von Ochsen

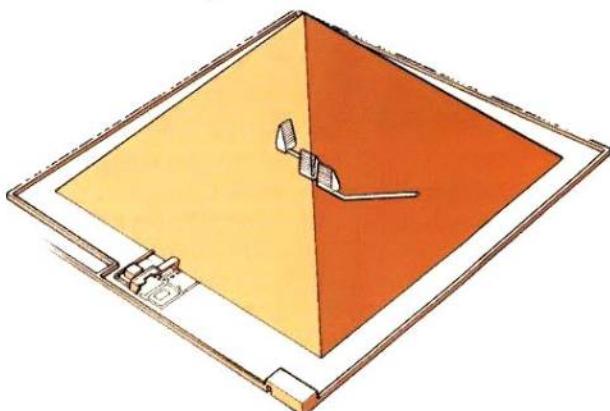
herbei- und heraufgeschleppt, aber manche auch von Menschen. Wir haben nachgewiesen, dass 18 Mann einen solchen Steinklotz eine Böschung mit zwölf Prozent Steigung hochbringen können. Und noch einmal rund 5000 Leuten – etwa Bäckern und Köchen – oblag die Versorgung.

Wie lange dauerte der Bau?

Das ist nirgendwo dokumentiert. Immerhin gibt es ein paar Daten, aus denen Rückschlüsse erlaubt sind. Danach würde ich sagen, etwa 30 Jahre – samt aller Kultgebäude, die bei späteren Pyramiden immer mehr an Wichtigkeit gewannen.

Und dorthin pilgerten dann die frommen Ägypter?

Ja, aber seit der 5. Dynastie wohnten auch Hunderte von Menschen direkt bei den Pyra-



Snofrus drittes Monument wurde ursprünglich »Die Strahlen-de« genannt. Die Nebenanlagen der Roten Pyramide, so wahrscheinlich noch unfertig, als der Herrscher starb. Ein Gang und zwei Vorräume führen zur Grabkammer. Hier wurde der König, der bedeutendste Pyramidenbauer aller Zeiten, 2604 v. Chr. beigelegt. Ägyptologen fanden dort sterbliche Überreste – doch ob es die des Pharaos sind, ist ungewiss

miden – als Totenpriester, die Opferhandlungen zu verrichten hatten, als Nachtwächter, als Reparaturhandwerker. Während im Umfeld der Cheops-Pyramide noch kein einziges Vorratslager zu finden ist – alle für den Kult in den Totentempeln erforderlichen Dinge sind täglich angeliefert worden –, entstanden bei späteren Pyramiden große Magazine für die Versorgung der Kultbediensteten. Es entwickelte sich ein riesiger Apparat für die Jenseitsversorgung: für die Logistik, die Verwaltung der königlichen Stiftungen und so weiter. Und allmählich wuchsen ganze Pyramidenstädte heran, mit eigener Landwirtschaft, eigenen Einkünften.

Und diese Pyramidenstädte funktionierten über Jahrhunderte?

Über viele Generationen. Den Bewohnern der Pyramidenstädte ging es ja auch gut. Sie waren Selbstversorger und von Abgaben an den Staat befreit – entsprechend der ursprünglichen Vorstellung, dass sie ihre Abgaben direkt an den königlichen Totentempel abliefern.

Und schon um 2500, fast ein Jahrhundert nach Cheops, war die Zeit der großen Pyramiden vorbei.

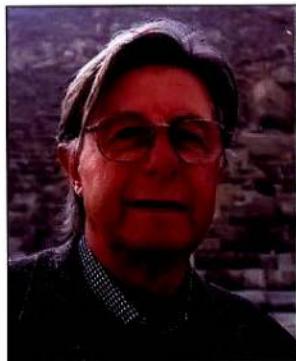
So ist es. Es wurden zwar noch viele Pyramiden gebaut, doch die waren viel kleiner.

Wie erklärt sich denn dieser Niedergang?

Man könnte sagen: als etwas in der Kulturgeschichte sehr Normales. Auch die Europäer haben ja nur in der Gotik himmelragende Kathedralen gebaut.

Was hat diese Umbewertung der Pyramiden bewirkt?

Eindeutig ist das nicht zu beantworten. Bestimmt geschah es nicht deshalb, weil der Staat ärmer geworden wäre. Reichtum konzentrierte sich nur weniger auf die Hauptstadt. Womöglich aber hat zum Nieder-



Professor Rainer Stadelmann vor der Cheops-Pyramide

gang der Pyramidenbedeutung schlicht die Tatsache geführt, dass einer der Pharaonen zu lange auf dem Thron gesessen hat: Pepi II. hat um 2250 über 60 Jahre lang regiert, nach manchen Quellen sogar 94 Jahre. Jedenfalls ungeheuer lange. Während seiner Regentschaft begann der Niedergang der Zentralgewalt.

Wie äußerte sich das?

Das Königtum verfiel unter dem alten Pharaon in Stagnation. Die Provinzgouverneure bekamen keine Anweisungen mehr aus der Residenz. Und so entdeckten sie, dass sie eigentlich ganz gut selber regieren konnten, ohne den König. Und während die Gouverneure sich früher in der Nähe des Königsfriedhofs begraben ließen, legten sie nun daheim großartige Gräber an und machten sich selbst zu Hohen Priestern ihrer Totentempel. Und schließlich haben sie sich wohl gesagt: Weshalb sollen wir überhaupt noch an die Residenz liefern, wenn wir doch mit allem selber so gut zurechtkommen?

Und deswegen brach das Alte Reich zusammen?

Ja, und nach der Neuorganisation im Mittleren Reich verloren die monumentalen Pyramiden ihre kultische und politische Funktion: Während zuvor

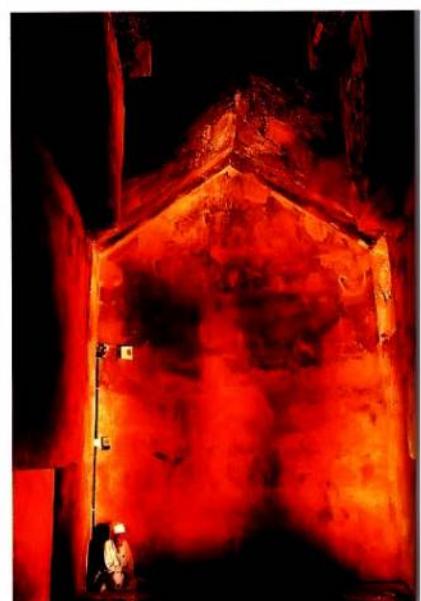
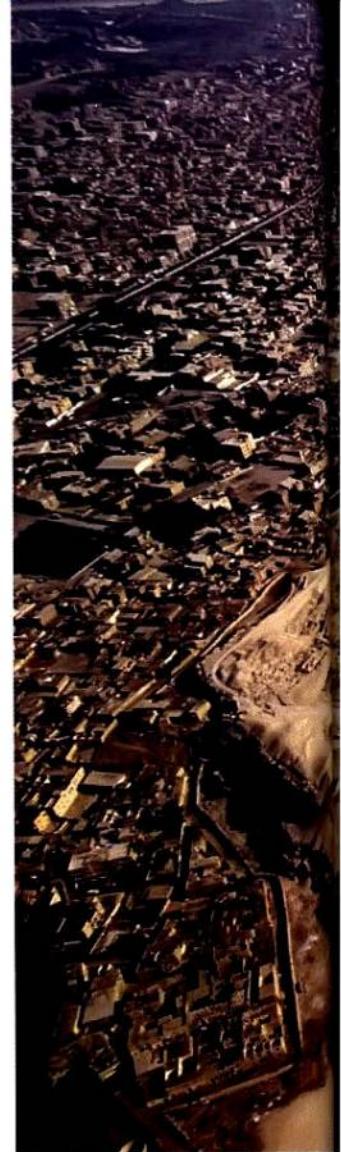
die Totentempel klein waren und auf die Pyramiden ausgerichtet, gewinnt nun der Totenkult in den Tempeln mehr Gewicht. Zwar bleibt nach wie vor die Pyramide der krönende Abschluss des sakralen Bezirks, doch so groß wie im Alten Reich muss sie nicht mehr sein.

Wann wurde die letzte Königs-Pyramide in Ägypten gebaut?

Genau kann man das nicht sagen, aber es war zur Zeit der 13. Dynastie, um 1700 v.Chr. Rund 250 Jahre später erfuhr die Pyramide dann noch einmal eine Blüte – in sehr viel bescheidenerem Ausmaß. Nämlich als Grabmonument wohlhabender, aber nicht-königlicher Ägypter, zum Beispiel in Deir el-Medineh, der Handwerkerstadt von Theben.

Aber noch heute, 4500 Jahre nach Cheops, sind die Menschen von den Pyramiden fasziniert...

Ja, und da muss man zwei Dinge sehen. Zunächst die Leistung, eine der großartigsten, die jemals die Menschheit vollbracht hat. Die fällt einfach ins Auge. Und dann erfährt der Besucher, dass diese gewaltigen Anlagen eines Glaubens wegen entstanden sind. Es war ja nicht Hybris, was die Menschen dergleichen bauen ließ. Es war der Glaube an ein Jenseits und an das Weiterleben nach dem Tode. Dafür sind die Pyramiden noch heute ein Symbol. Denn die Nennung eines Namens, und dann in Verbindung mit solchen Denkmälern, ist bereits – die alten Ägypter betonen es immer wieder – dessen Bewahrung: ist das Leben nach dem Sterben. Ich glaube, auch moderne Zeitgenossen spüren angesichts der Pyramiden, dass hier Menschen den Tod physisch überwunden haben. □



Mit Professor Stadelmann sprachen Anja Herold, Christoph Kucklick und Cay Rademacher.



30 JAHRE ARBEIT FÜR 25000 MANN

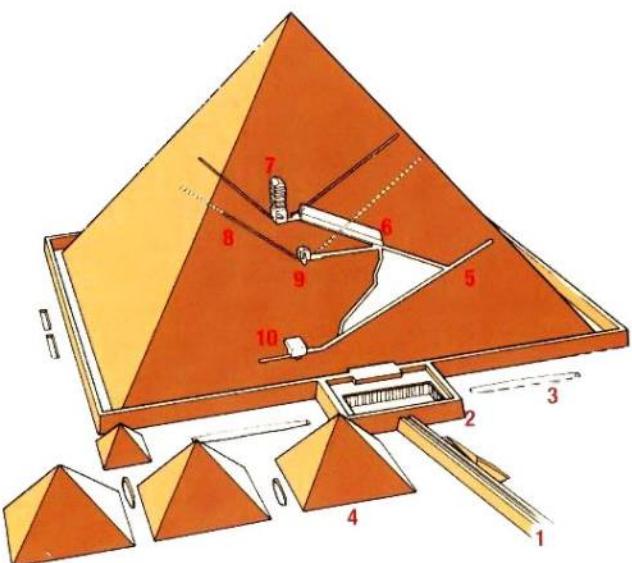
Niemand baute größere Pyramiden als Cheops (vorn) und Chephren. Zwischen diesen Monumenten (hinten die Mykerinos-Pyramide) liegen in Giseh die Mastaba-Gräber von Prinzen und Beamten, Tempel und Reste der Arbeitersiedlung

Die Cheops-Pyramide ist 146,5 Meter hoch, hat eine Seitenlänge von 230,38 Metern und besteht aus rund 2,3 Millionen Steinblöcken, die im Durchschnitt zweieinhalb Tonnen

wiegen. Aufweg (1), Tempel (2), versteckte Gruben für die Nilbarken (3), und Nebenpyramiden (4) liegen auf der Ostseite. Hinter dem Eingang im Norden (5) führt die Große Galerie (6) zur Grabkammer (7). Manche Elemente des komplizierten Innenausbaus geben bis heute Rätsel auf.

Etwa die »Luftschächte«, die irgendwo im Mauerwerk enden (8). Oder die »Kammer der Königin« (9 und Foto links), in der nie eine Gemahlin des Pharaos bestattet worden ist. Oder die in den Felsenuntergrund getriebene, unvollen-

dete Kammer (10). Nur eines ist klar: Niemals ist ein Mensch aufwendiger bestattet worden als dieser Pharao in der größten aller Pyramiden



DER SCHATZ DES TUTANCHAMUN



Gespannt kniet Carter vor dem geöffneten Schrein, nachdem er das 3200 Jahre alte Siegel gebrochen hat

Dem Jenseits entrissen

1922: Seit fünf Jahren sucht der Archäologe Howard Carter im Tal der Könige nach dem Grab des Pharaos Tutanchamun. Ohne Erfolg. Im Herbst steht der Engländer kurz vor der Aufgabe; nur einen Winter will er noch graben. Da entdeckt er unter einem Hang im Schutt eine Treppe. Und am Ende der Treppe eine Tür. Verbirgt sich dahinter das Grab? Carter beschließt, Spezialisten aus aller Welt um Hilfe zu bitten. Darunter auch einen, der seinen Fund unsterblich machen sollte: den Fotografen Harry Burton



Hinter einer riesigen Plattenkamera, halb versteckt unter einem Tuch, das den rückwärtigen Lichteinfall verhindern soll, sitzt in den späten Dezembertagen des Jahres 1922 ein Mann mit Hut, weißem Hemd und Fliege. Viele Meter unter der Erde, in einer 3245 Jahre alten Grabkammer, ist er damit beschäftigt, das Bild einer Epoche aufzuzeichnen, von der man bis vor wenigen Tagen nur vage oder gar keine Vorstellungen hatte. Es sind die Bilder dieses Fotografen, die von nun an die Welt an der sagenhaften Entdeckung des Tutanchamun-Schatzes teilhaben lassen – die Bilder Harry Burtons.

Im Dezember war in New York ein Telegramm aus Kairo eingetroffen. Nach sechs Jahren Suche hatte der Engländer Howard Carter ein Grab entdeckt, das es nach gängiger Wissenschaftsmeinung gar nicht geben konnte. Vor sich die gewaltigste Dokumentationsaufgabe, der sich je ein Archäologe stellen musste, bat Carter das Metropolitan Museum of Art, bekannt für seine hervorragende Agyptiaca-Sammlung, um Unterstützung. Der Kurator der ägyptischen Abteilung bot telegrafisch die Dienste seines Hausfotografen an: „Erfreut, in jeder Weise zu helfen. Bitte über Burton und jeden andern unseres Stabes zu verfügen.“

Am 18. Dezember macht Harry Burton in der Vorkammer des Pharaonengrabes seine ersten fotografischen Versuche. Und wird damit für die nächsten elf Jahre Teil einer Geschichte, die, so schrieb die Schwester des Projektförderers Lord Carnarvon später, „wie Aladins Wunderlampe anfängt und wie eine griechische Sage der Nemesis endet“.

Die Zeit der großen Entdeckungen im Tal der Könige

scheint eigentlich schon lange vorbei zu sein. In drei Jahrtausenden zuvor haben hier zahllose Interessierte gegraben – Wissenschaftler, Priester und Grabräuber. Das Tal gleicht mit seinen aufgetürmten Schuttbergen zwischen den bereits freigelegten Gräbern einer Mondlandschaft. Jedes Sandkörnchen, so scheint es, ist bereits dreimal gesiebt worden.

Howard Carter aber zeigt sich unbekümmert. Er will einer Ahnung nachgehen, die sich aus kleinen, scheinbar unbedeutenden Funden seines Vorgängers Theodore Monroe Davis nährt. Der hat vor Jahren unter einem Felsen einen Fayencebecher mit dem Namen des Pharaos Tutanchamun entdeckt. Nahe dabei einige Tonsiegel und in einem Schachtgrab einen zerbrochenen hölzernen Kasten, dessen goldene Beschläge ebenfalls den Namen dieses Königs trugen. Davis ist zu dem Schluss gekommen, das Schachtgrab müsse die letzte Ruhestätte des Königs sein.

Das reichste Grab aller Zeiten

Carter sieht das anders als Davis. Im Herbst 1917 will er nach allen Regeln der Kunst auf den Felsboden graben und steckt zunächst ein großes dreieckiges Feld ab – markiert durch die Gräber von Ramses II., Merenptah und Ramses VI., die jeweils etwa 60 Meter Luftlinie auseinander liegen. Am Fuß des geöffneten Grabes von Ramses VI. stößt Carter sehr schnell, wie er später notiert, „auf eine Reihe von Arbeiterhütten, die auf einer Menge großer Feuersteinknollen errichtet waren, wie sie im Tal immer ein Zeichen für die Nähe eines Grabes sind“.

Doch weil Touristen auch weiterhin der Besuch des Grabes von Ramses VI. ermöglicht werden soll, entscheidet sich Carter, zunächst die Restfläche des Dreiecks Schicht für Schicht abzutragen. Fünf Jahre vergehen, doch

die Ausbeute ist äußerst gering. Nach langem Zögern beschließt der Engländer, einen letzten Winter im Tal zu verbringen.

Diesmal gräbt er am Fuß des Grabes von Ramses VI. weiter – genau an jener Stelle, die er vor fünf Jahren unverrichteter Dinge verlassen hat. Und er entdeckt unter dem Fundament der ersten Arbeiterhütte eine Steinstufe im Felsen. Dann weitere Stufen. Als die zwölfte Stufe hervortritt, wird „der obere Teil einer verschlossenen, mit Mörtel bestrichenen und versiegelten Tür sichtbar“.

Carter steht am Eingang zum reichsten Königsgrab, das Archäologen jemals in Ägypten entdecken sollten.

Er lässt die Tür öffnen, räumt Schutt aus einem 7,60 Meter langen Gang, stößt auf eine zweite versiegelte Tür und steht schließlich in einer Vorkammer. Grabräuber, die auch hier schon gewesen sind, haben offenbar nur einen Bruchteil der Kostbarkeiten entwendet.

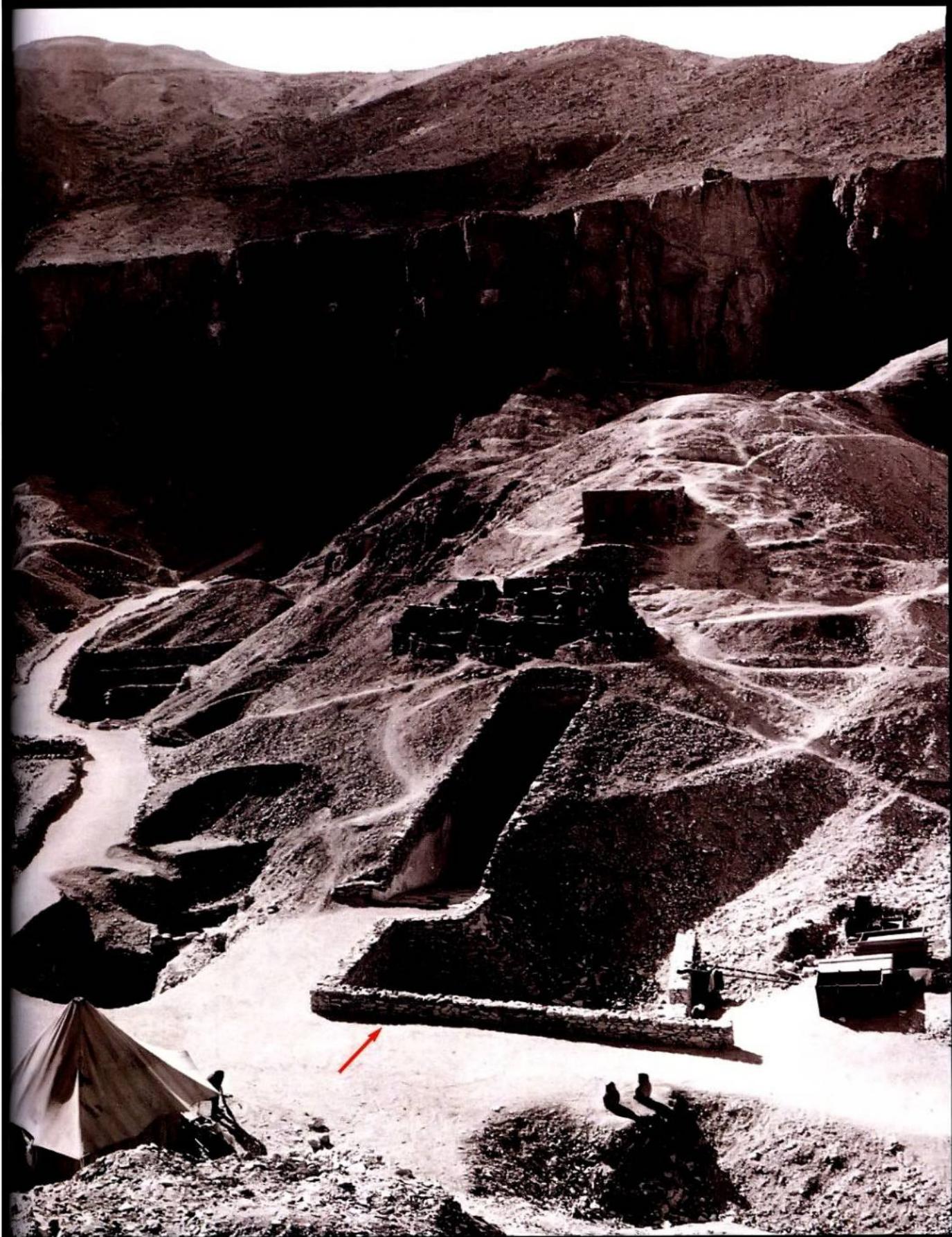
Am 18. Dezember 1922 macht der herbeigerufene Harry Burton in der Vorkammer die ersten Übersichtsaufnahmen. Was er durch sein Objektiv sieht, mutet an wie ein Traum: eine unermessliche Fülle von Gold und Edelsteinen, ein goldener Thronsessel, goldene Bahnen, Alabastervasen, bizarre Tierköpfe und zwei große schwarze Statuen mit der goldenen heiligen Schlange an ihrer Stirn. Und dazwischen eine weitere versiegelte Tür.

Carter unterdrückt seinen Drang, schnell auch hinter diese Tür vorzustoßen, und entschließt sich zu einer behutsamen Ausgrabung. Schon zuvor hat er das Grab schließen lassen, um Sachverständigenrat einzuholen, die besten Konservierungsmöglichkeiten zu erörtern und seine technische Ausrüstung zu erweitern. Auch muss in der Vorkammer die



Ein Tal für den Aufbruch nach Westen

Seit etwa 1500 v.Chr. wurden die Herrscher in einem versteckten Tal in Theben-West beigesetzt – der 1323 v.Chr. „in den Westen gegangene Tutanchamun unterhalb des Grabes von Ramses VI.“ Nachdem sie den Eingang zur Gruft (siehe Pfeil) aufgebrochen haben, stoßen die Archäologen auf eine Vorkammer mit Grabbeigaben. Hinter dem dunkel verfärbten Mauerstück zwischen den Wächterstatuen (oben) vermutet Carter – zu Recht – die eigentliche Sargkammer (ganz oben; links Carter).



exakte Lage jedes einzelnen Gegenstandes dokumentiert werden. Für Auswertung und Freilegung des Fundes ist ein Heer von Fachleuten aus aller Welt in das Tal geströmt. Nie zuvor hat es in der Geschichte der Wissenschaft eine so beispielhafte internationale Zusammenarbeit gegeben.

Harry Burton, der von Bekann-ten als still und liebenswürdig beschrieben wird, gehört mit elf weiteren Spezialisten zum Kern der Ausgrabungsmannschaft. In einem Essay für die „New York Times“ vom 16. Februar 1923 – einem der wenigen schriftlichen Dokumente, die von ihm überliefert sind – schreibt er: „Wenige Menschen erkennen die Wichtigkeit der Fotografie bei der archäologischen Spurensuche, aber ohne sie wäre vieles Bedeutende vollständig verloren, und manche Details wären niemals aufgefallen.“

Burton weiß nur zu genau, wo von er spricht: Bei einer früheren Grabung, die er dokumentiert hat, ist eine Statue aus der 17. Dynastie, noch während er sie fotografierte, plötzlich in sich zusammengefallen.

Ein Fotolabor im Grab

In Howard Carter, der als schwierig und aufbrausend gilt, hat Burton einen bedingungslosen und geduldigen Förderer, der sogar schreibt: „Das Wichtigste war die Fotografie.“

So pendelt Burton mit seinen beiden ägyptischen Assistenten nun ständig zwischen Königsgrab, seinem Laboratorium im Grab von Sethos II. und einer behelfsmäßigen Dunkelkammer im benachbarten Grab Nr. 55. Seine Arbeit ist zeitraubend, verzögert den Fortgang der Ausgrabungen oft für Stunden oder auch Tage.

Burton hantiert mit einer riesigen Kamera und Negativplatten aus Glas, die mit lichtempfindlichen Emulsionen beschichtet sind. Burton liebt die großen Platten im Format 18 mal 24

Zentimeter und sieht keine Vorteile in kleineren Glasplatten.

Doch die Arbeit mit den großen Platten ist schwierig: Schon bei geringfügigen Abweichungen werden die Bilder über- oder unterbelichtet. Probleme bereitet auch die Entwicklerflüssigkeit, die konstant kühle gehalten werden muss – doch die Temperaturen der ägyptischen Sommer bringen nicht selten die Gelatine auf den Platten zum Schmelzen.

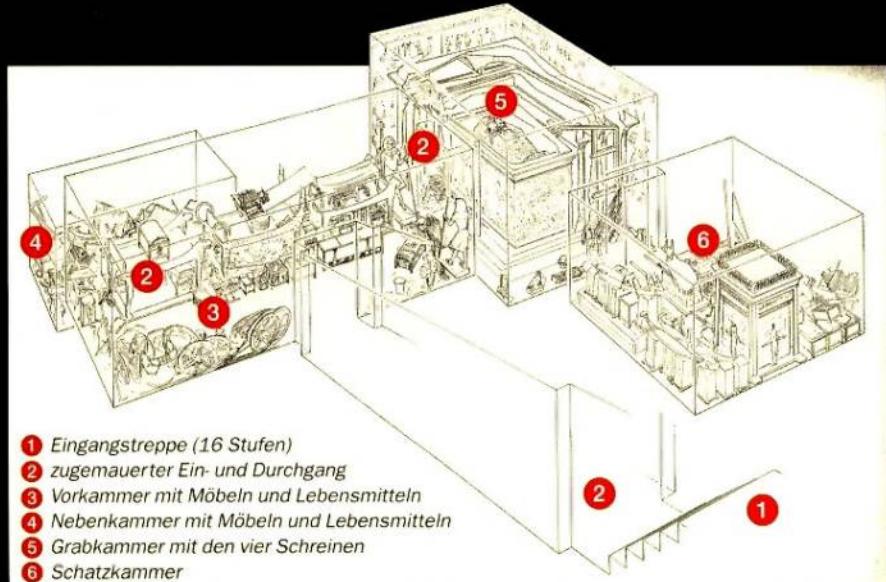
Für jedes Motiv stellt er eine Reihe von Probe-Negativen her, um die korrekte Belichtung zu testen. Darauf, so Burton mit lakonischem Understatement, „muss nichts weiter getan werden, bis das Bild entwickelt ist und für zufriedenstellend erklärt wird“.

Der Fotograf sieht sich als solide Handwerker, nicht als Künstler mit der Kamera. Aber er ist der einzige in seiner Branche, der jedes Objekt präzise und ohne Verzerrungen abbilden kann, fein in Zeichnung und Detail und mit überwältigender Gleichmäßigkeit des Lichts. Zudem ist er ein großer Improvisator.

So hat er bei früheren Ausgrabungen ein Spiegelsystem entworfen, das ihm erlaubt, ohne Blitz zu arbeiten – ein immenser Vorteil, weil es die Brandgefahr vermindert und weil kein Pulverdampf von Magnesiumblitzen die Räume mehr verqualmt. Mit einem großen Spiegel reflektiert ein ägyptischer Assistent draußen vor dem Grabeingang das Sonnenlicht über eine Distanz von über 30 Metern ins Innere der Grabanlage, wo ein zweiter, manchmal gar ein dritter Assistent mit weiteren Spiegeln das Licht in den zu fotografierenden Raum umleitet.

Dort wirft ein mit Silberpapier umwickelter Reflektor das Licht auf das Zielobjekt. Und dieser Reflektor wird ständig bewegt. So wird die Ausleuchtung sehr





Vier Zimmer für die Ewigkeit

Verglichen mit anderen Königagräbern, etwa dem Grab Sethos' I., war die Ruhestätte des Tutanchamun eher klein: Sie bestand im Wesentlichen aus nur vier Räumen mit insgesamt 80 Quadratmeter Fläche. Damit Ka, die Seele des Verstorbenen, im Jenseits nicht hungrig musste, lagerten in der Vorkammer Lebensmittel, und zwar in den weißen Holztruhen unter der Götterbank. Girlanden aus Oliven- und Selle-rieblättern schmückten den leinenumwickelten zweiten Sarkophag, dessen Deckel Carter nun mit einem eigens installierten Flaschenzug vorsichtig anheben lässt

gleichmäßig – die Fotos der Objekte sind ungewöhnlich scharf und nahezu schattenfrei. „Painting with light“ nennt Burton diese Technik. Im gut zugänglichen Grab des Tutanchamun aber kann Burton mit Scheinwerfern arbeiten, was ihn „sehr erleichtert“.

Zur Ägyptologie ist er durch Zufall gekommen. 1879 im englischen Lincolnshire als fünftes von elf Kindern geboren, gerät er über einen Freund nach Florenz, wo er lange Zeit vorwiegend Gemälde ablichtet. Dort lernt er den vermögenden amerikanischen Kunstsammler Theodore Monroe Davis kennen, der den Engländer für die Dokumentation seiner Ausgrabungen im Tal der Könige engagiert.

Davis gräbt zwölf Winter lang und entdeckt in dieser Zeit so aufschlussreiche Gräber wie die des vierten Thutmosis, des Siptah, des Haremhab und der Königin Hatschepsut. 1914 muss Davis wegen seiner angeschlagenen Gesundheit die Grabungsarbeit aufgeben. Im selben Jahr wird Burton offizieller Fotograf des New Yorker Metropolitan Museum.

Eine Wand aus Gold

Mitte Februar 1923 ist die Vorkammer ausgeräumt. Wenig später rollen die ersten 34 schweren Packkisten vom Grabe Tutanchamuns mit einer Feldeisenbahn hinunter zum Nil – die gleichen anderthalb Kilometer, die sie 3245 Jahre zuvor in umgekehrter Richtung in feierlicher Prozession heraufgebracht worden waren.

Noch hat Carter die Mumie nicht gefunden. Es ist auch schwer vorstellbar, dass noch größere als die bereits bekannten Kostbarkeiten entdeckt werden könnten. Doch als sie in der Vorkammer die bisher versiegelte Tür zwischen den Wächterfiguren öffnen, stoßen sie auf eine Wand aus Gold: In dem Raum hinter der Tür steht der wohl kostbarste Totenschrein, den je ein Wissenschaftler erblickt hat.

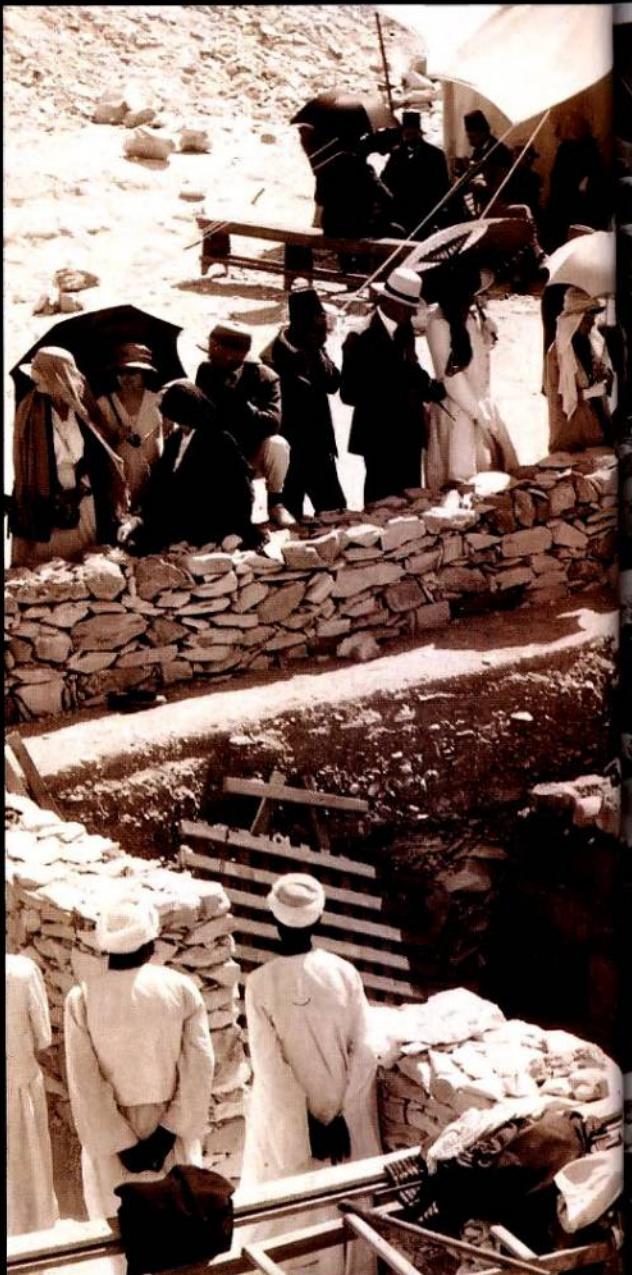
Rechts davon ist ein Durchgang, der zur eigentlichen Schatzkammer führt – mit Truhen, die mit Kostbarkeiten gefüllt sind. Der Schakalgott Anubis thront auf einem hölzernen Podest und bewacht den vergoldeten Kanopenschrein, dessen vier Schutzmägde so viel Erbarmen ausstrahlen, dass man, wie Carter später notiert, „das Anschauen fast als Entweihung empfand“.

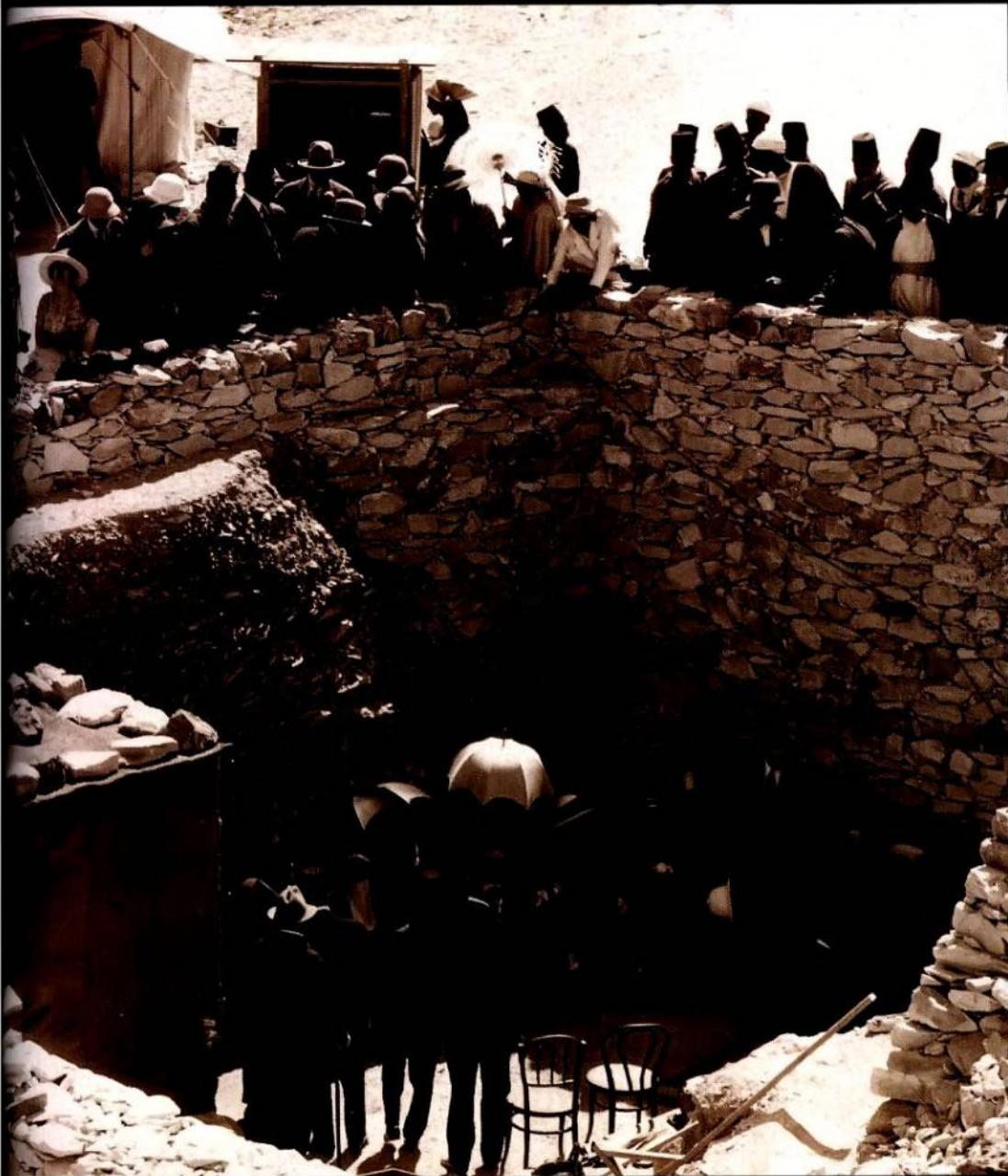


Als sie drei Stunden später in den Tag hinaustreten, erscheint Carter „das Tal selbst verändert und in einem besonderen Licht“. Doch die nächsten Monate vergehen fast ungenutzt: Lord Carnavon, der Finanzier der Expedition, stirbt am 6. April 1923, und durch Streitigkeiten mit der Regierung verzögern sich die Arbeiten.

Im Januar 1924 macht Burton sein berühmtes Bild von Carter, wie dieser sich erwartungsvoll an der offenen Tür des zweiten Schreins duckt. Denn nachdem die Archäologen die Flügeltüren des ersten Schreins geöffnet haben, entdeckten sie darin einen zweiten. In diesem steht ein dritter und darin ein vierter Schrein, noch prächtiger gearbeitet als die vorhergehenden. Und: Im vierten Schrein stoßen Carter und seine Männer auf den Sarkophag, der aus einem einzigen Block gelben Quarzits geschlagen und mit einer zwölf Zentner schweren Granitplatte bedeckt ist. Als sie die Platte entfernen, entdecken sie unter Leinentüchern drei ineinander liegende Mumienärsge, deren Oberfläche jeweils aus einem goldenen Abbild des Herrschers besteht, der in gekreuzten Händen den Krummstab und Wedel trägt – die königlichen Insignien.

Der dritte und letzte Sarg besteht aus massivem Gold: zweieinhalb bis dreieinhalb Millimeter stark und 225 Kilogramm schwer. Als sie den Deckel öffnen, erleben die Forscher die





Nach 3200
Jahren treten
die Wächter
ab

Carter und seine
Mitarbeiterwickeln eine
Wächterstatue in Baum-
wolltücher und binden
sie auf einer der Tragen
fest, mit denen sie die
Grabbeigaben nach drei
Jahrtausenden Finster-
nis wieder ans Tages-
licht befördern. Aus aller
Welt sind Schaulustige
angereist, doch dürfen
sie nicht in die Gruft
und beobachten den Ab-
transport der Schätze
daher vom Rand der
Grube aus

einige Enttäuschung ihrer Grabung: Ein Übermaß an Salböhl hat die Mumie fast vollständig zerstört. Die oxidierten Harzbestandteile des Öls haben die sterblichen Überreste des Königs bis auf die Knochen buchstäblich zerfressen. Lediglich die Füße und die Goldmaske über dem Gesicht sind von der schwarzen Masse frei.

Die goldene Totenmaske des jungen Königs wird eines von Burtons berühmtesten Motiven. Er fotografiert sie, als fertigte er das Studioporträt eines Lebenden an. Als Hintergrund nimmt er ein großes Stück Pappe, das er in einem halbzylindrischen Bogen nahtlos um das Objekt legt. Alle von Burton erhaltenen Bilder der Maske zeigen das Gesicht des jungen Königs ohne die Reflexionen, die sonst auf hochpoliertem Metall unvermeidlich sind. Stattdessen hat die Maske eine fast hautartige Qualität.

Wie kam der Effekt zustande? Zufällig hatte Burton beobachtet, wie die Konservatoren in ihrem mobilen Labor eine dünne Schicht warmes Paraffin auf die Maske des Tutanchamun auftrugen, um die Lapislazuli-Intarsien zu festigen und Trübungen im Metall zu entfernen. Burton erkannte seine einmalige Chance, lichtete den Kopfschmuck in diesem Zustand ab und zauberte so aus einer toten Maske ein bei nahe lebendiges Gesicht.

Kein bedeutender Pharao

Wer war Tutanchamun, dieser Mann mit dem erhabenen Antlitz? Ein unbedeutender Herrscher (wohl von 1333–1323 v. Chr.), der Schwiegersohn des „Ketzerkönigs“ Echnaton und höchstwahrscheinlich auch dessen Sohn. In seiner Kindheit war er, wie Echnaton, ein Anbeter des Sonnengottes Aton, kehrte nach seiner Thronbesteigung aber zur alten Religion um den Reichsgott Amun zurück. Er änderte auch seinen Namen: Aus Tutanchaton

wurde Tutanchamun (siehe Seite 36). Carter lässt sich zu der lakonischen Bemerkung hinreißen: „Soweit unsere Kenntnisse heute reichen, können wir mit Gewissheit sagen, dass das einzige Bemerkenswerte in seinem Leben darin bestand, dass er starb und begraben wurde.“

In seinem berühmten Archäologie-Roman „Götter, Gräber und Gelehrte“ bemerkt C.W. Ceram 1949: „Diese Wahrheit zwingt zu einer wichtigen Folgerung: Wenn dieser 18-jährige (nach neueren Forschungen 16- oder 17-jährige) Pharao mit solchem, alle abendländischen Vorstellungen übersteigenden Prunk bestattet wurde, mit welchen Grabbeigaben mögen dann Ramses der Große und Sethos I. in ihre Gräber geleitet worden sein?“ Anders als im Falle Tutanchamun hatten die Räuber dort ganze Arbeit geleistet.



Der kahl geschorene Schädel der Mumie (oben) lag unter der Totenmaske (S. 82) und den drei Sargdeckeln (S. 77–80)

1932 werden die letzten Kisten von Luxor nach Kairo geschafft. Von Carters Mitarbeitern der ersten Stunde sind nur noch der Konservator Alfred Lucas und Harry Burton dabei. 14 000 Negativplatten hat der Fotograf während seines Aufenthaltes in Ägypten belichtet, allein 2800 im Grab des Tutanchamun. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kommen viele Ausgrabungen zum Erliegen, die Zeit der großen Expeditionen ist vorerst vorbei. Auch eine Ära der Fotografie geht damit zu Ende.

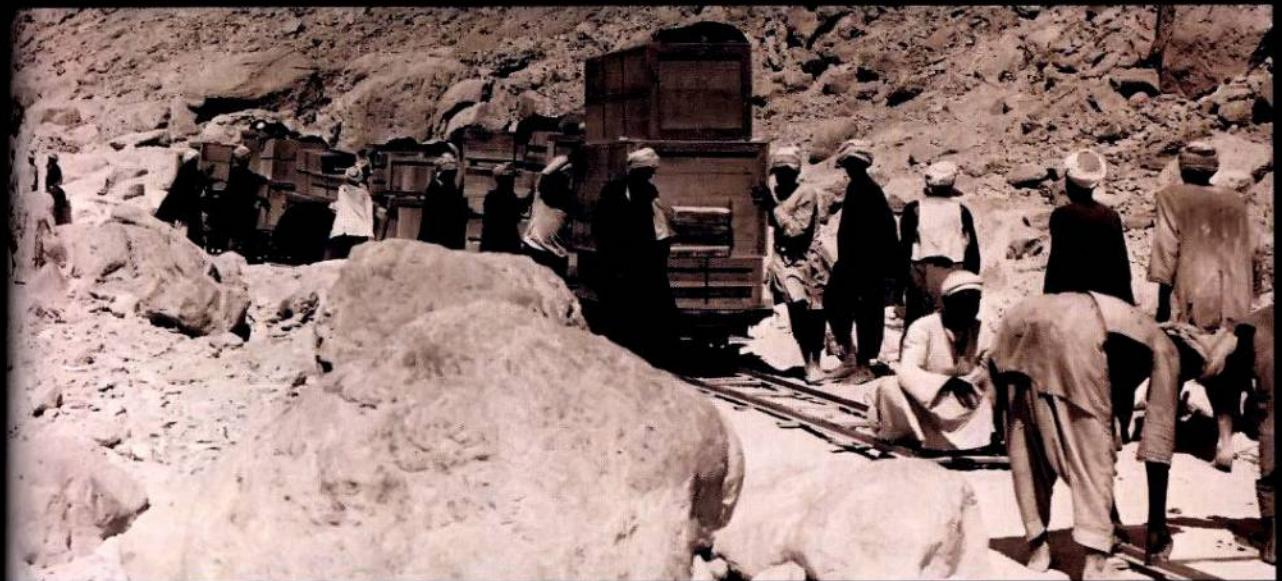
Am 27. Juni 1940, gut ein Jahr nach dem Tod seines Mentors Howard Carter, stirbt auch Harry Burton, Carters Auge und Gedächtnis. Der erste und bisher einzige Fotograf, der es je zu archäologischem Weltruhm gebracht hat. □

Andreas Wenderoth, 34, ist Reporter in Berlin.



Vor der Autopsie beugt sich Howard Carter wie zum Abschied über den Leichnam des Pharaos. Der Archäologe lässt die in Kisten verpackten Grabbeigaben im Konvoi nach Kairo schaffen, wobei er besonders empfindliche Schätze – etwa die bemalte Holzbüste des Königs – persönlich zu den Kisten begleitet. Den Inhalt der Grabstätte hält Carters Fotograf Harry Burton (rechts) auf 2800 Negativen fest

Zurück auf dem gleichen Weg, den sie einst gekommen sind



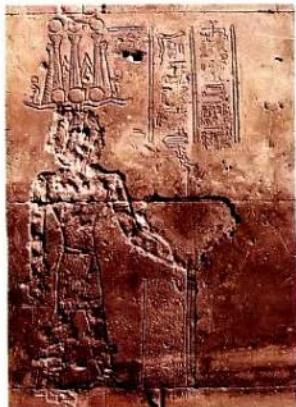
HIEROGLYPHEN

Die Spur der Heiligen Zeichen

Nach dem Erlöschen der ägyptischen Kultur sind die Hieroglyphen mehr als 1400 Jahre unentzifferbar. Bis ein genialer französischer Forscher innerhalb weniger Monate diese Schrift enträtselt und die älteste Hochkultur der Menschheit wieder zum Reden bringt

VON CAY RADEMACHER

Philae, 24. August 394 n.Chr. Die Felseninsel hinter dem ersten Nilkatarakt ist ein steinernes Boot, das einen gewaltigen Isis-Tempel trägt. Eine steile Rampe führt zwischen zwei Pylonentoren – das größte ist 18 Meter hoch und 45 Meter breit – vom Fluss zum Allerheiligsten. Kleinere Tore, Tempel und Nebengebäude umstellen das Sanktuar



Tempelinschrift in Philae vom 24. August 394 n.Chr.: der wahrscheinlich letzte in »Heiligen Zeichen« verfasste Text

der mit Sonnenscheibe und Rinderhörnern gekrönten Göttin.

Doch zu Isis und Osiris besteht längst kein Pharao mehr. Ägypten ist zur Provinz des Imperium Romanum hinabgesunken: Seit 424 Jahren herrschen römische Kaiser über das Nilland.

An diesem Tag steht ein Mann mit einem hölzernen Hammer und einem Bronzemeißel am Hadrianstor, das zum Tempelkomplex von Philae gehört. Der Mann schlägt drei senkrechte Linien rechts neben ein Relief des Gottes Mandulis. Dann meißelt er zwischen den Linien Zeichen ein: einen Falken, einen menschlichen Unterarm, eine Schlange – Hieroglyphen.

Es ist Hochsommer, die Arbeit dauert Stunden. Doch als der Mann endlich innehält, hat er sein Gottesversprechen eingelöst:

„Dem Mandulis, Sohn des Horus, (widmet dies) Nesmeyerachen für immer und ewig, der Sohn des Nesmeyer, des zweiten Priesters der Isis. Der Gott Mandulis, der Herr des Abaton, hat gesprochen.“

Unterhalb der ersten hat Nesmeyerachen noch eine zweite, etwas ausführlichere und datierte Inschrift in den Stein ge-





Gemalte Hieroglyphen auf dem hölzernen Sarkophag eines Privatmanns aus dem 7. Jahrhundert v.Chr.
Die Zeichen werden von oben nach unten und rechts nach links gelesen. Das Auge, der Stuhl und das Bild des
sitzenden Gottes in der rechten Kolumne beispielsweise bilden den Namen »Osiris«

graben, diesmal in demotischen Zeichen, die leichter zu meßeln sind: „Ich (...) schuf dieses ewige Werk an dem Bildnis des Mandulis, weil er mir gnädig ist. Heute, am Geburtstag des Osiris, an seinem Dedikationsfest, im Jahr 110.“

Hieroglyphen sind verboten

Wir wissen nichts über Nesmeyerachens außer dem, was er hier von sich behauptet. Hat er sein Werk im gleißenden Tageslicht vollendet, unterstützt von Gehilfen und Gläubigen? Oder musste er mitten in der Nacht im flackernden Licht einiger Ölfunzeln die Hieroglyphen einschlagen?

Denn was Nesmeyerachen getan hat, ist illegal, ein schwerer religiöser Frevel und ein Staatsverbrechen.

Vor zwei Jahren hat der christliche Kaiser Theodosius ein Edikt erlassen, das alle „heidnischen“ Kulte im Imperium Romanum bei Todesstrafe verbietet. Römische Beamte, Soldaten, Geistliche haben die wenigen noch verbliebenen Göttertempel geschlossen – auch am Nil. In Alexandria hat ein christlicher Mob das Mu-seion und das Serapeion niedergebrannt. Mit der Vertreibung der letzten Priester geht nun aber nicht allein der Götterglauben unter. Sondern auch die Hieroglyphenschrift.

Nur tief in Ägyptens Süden, wo Roms Macht nicht lückenlos ist, kann ein Mann wie Nesmeyerachen noch zwei Jahre nach dem Edikt des Theodosius einen seiner alten Götter mit den alten Zeichen ehren. Seine Inschrift ist das letzte Zeugnis der ältesten Schriftkultur der Menschheit. Kein Archäologe sollte jemals einen Hieroglyphentext entdecken, der später entstanden ist als die Ode des Nesmeyerachen an Mandulis.



Fragment vom Sarge des Djedhotuefanch (um 350 v.Chr.). Die Hieroglyphen sind aus farbiger Glaspaste geformt

Mit Nesmeyerachens Tod – wann, wo und wie auch immer der sich zugetragen haben mag – stirbt, so weit wir heute wissen, zugleich eine Schriftsprache und stirbt das Wissen, das mit ihr transportiert wird.

Es werden mehr als 1400 Jahre vergehen, bis wieder ein Mensch Hieroglyphen entziffern kann.

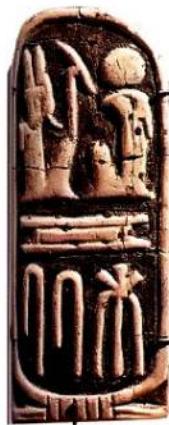
Paris, Akademie der Inschriften und Schöngestigten Literatur, 23. Dezember 1821.

Seit Stunden sitzt ein Mann über einem rund ein Quadratmeter großen Papier. Es ist der Abdruck einer antiken Inschrift mit Tausenden winziger Zeichen. Der Mann mit der auffällig dunklen Haut und dem lichten Kinnbart wirkt überarbeitet, krank, vorzeitig gealtert. Heute ist sein 31. Geburtstag, doch Jean-François Champollion denkt nicht an feiern. Er hat auch wenig Grund dazu: Seine Reputation als Wissenschaftler und Bürger ist ruiniert, seine berufliche Perspektive düster, das Familienleben ein Desaster.

Keiner kann sie lesen

Dabei war er ein Wunderkind der Wissenschaften: Mit 15 beherrschte er bereits etliche Sprachen, darunter Chinesisch und Sanskrit, mit 16 hielt er seinen ersten wissenschaftlichen Vortrag, mit 18 erhielt er eine Assistenzprofessur für Geschichte an der Universität Grenoble. Doch mit seinen republikanischen Sympathien für Napoleon hat sich Champollion im wieder royalistisch gewordenen Frankreich Feinde gemacht, auch mit seiner Arroganz, Empfindlichkeit und Besserwisserei.

Nach jahrelangen Intrigen hat Champollion im Sommer 1821 seinen Posten verloren. Seine ungeliebte Frau bleibt vorerst in Grenoble, während er zu seinem älteren Bruder Jacques-Joseph nach Paris ge-



Herrschernamen stehen ausschließlich in längsovalen Linien, den Kartuschen. Von oben nach unten und im Uhrzeigersinn gelesen, ergeben diese Zeichen Ra (Sonnen-gott), Mes (gebundene Fuchsschwänze), SS (zwei gefaltete Stoffe), Meri (Kanal) und Amun. Zusammen heißt der Text: Ramses, ge-liebt von Amun

zogen ist. Die Nachbarn tuscheln bald über „den Verrückten aus der Dauphiné“.

Champollion widmet sich einer einzigen Aufgabe. Mit der Bessenheit des Außenseiters will er vollbringen, was seit Jahrhundertem niemandem gelungen ist: die Hieroglyphen zu entziffern. 13 Jahre lang hat er sich schon mit der Geschichte und Sprache des alten Ägypten befasst, doch erst jetzt, da er alles ver-

loren hat, ist ihm dies zur Lebensaufgabe geworden. Und er ahnt, dass dieses quadratmetergroße Stück Papier auf seinem Schreibtisch der Schlüssel zum Geheimnis der Hieroglyphen sein könnte.

Jahrhundertlang haben Europas Gelehrte wenig über Ägypten gewusst: Ein paar fragmentarische Überlieferungen bei griechischen und römischen Autoren und der Bericht des Alten Testaments

waren die einzigen Quellen. Erst im 16. Jahrhundert wurden in Rom wieder Obelisken aufgestellt, die römische Kaiser einst aus dem Nilland abtransportiert hatten. Dann tauchten ägyptische Artefakte, sogar Mumien in Europas Privatsammlungen auf. Und alle pharaonischen Objekte – von den Mumiensärgen bis zu den haushohen Steinnadeln auf den Plätzen Roms – waren über und über mit Hieroglyphen (griechisch für „Heilige Zeichen“) bedeckt.

Ein Kosmos von Zeichen

Staunend standen die Beobachter vor einem Kosmos von Bildzeichen, die mal horizontal, mal vertikal über die Kunstwerke liefen: Geier, Eulen, Falken, Wachtelküken; Binsen und Schilf; Stiere, Katzen, Hasen, Fische; hockende Männer und Frauen; Augen, Arme, Haare, Lungenflügel, Herzen; Kuhohren, Fahnenstangen, Schlangen; Sonne und Sterne, Skarabäen, alte Männer am Gehstock und Mumien; dazu Haken, Wellen, Vierecke und andere abstrakte Zeichen. Irgendwie standen diese Symbole in Beziehung zueinander.

Da war zum Beispiel die Schlange. Oft ist sie dargestellt, als bewegte sie sich in einer Art treppenförmiger Verrenkung nach oben. Doch manchmal krümmte sie sich um kleinere, rätselhafte Symbole – und manchmal gar steckte ein Messer in ihrem Leib, als sollte ein magisches Zeichen gebannt werden.

Die Hieroglyphen bedeckten nicht nur die Obelisken und ließen um Sockel herum, sie waren den Statuen in Rücken, Arme und Hände eingegraben, füllten die Flächen von Reliefs zwischen ibisköpfigen Göttern und Pharaonen auf Streitwagen, zwischen Wesiren und



Wandmalerei in der von Thutmosis III. (1479–1425 v. Chr.) gestifteten Hathor-Kapelle in Theben-West. Pharao opfert dem thronenden Gott »Amun-Ra, dem Herrn des Himmels, der Throne und der beiden Länder« (über und links neben dem Kopf des Gottes) Weihrauch und kühles Wasser

Priestern auf Prozessionen, zwischen Kriegern, die die abgeschlagenen Hände gefallener Feinde zu grausigen Trophäenhügeln aufschichten – als ob die Künstler Angst gehabt hätten vor dem leeren Raum.

Diese extravagante Schrift scheint allein schon durch ihre Gestalt anzuseigen, dass es nur Dinge höchster Wichtigkeit sein können, die so verewigt werden. Und niemand kann sie lesen...

Nur in einem waren sich seit der Antike die Gelehrten einig – das kann keine Schrift sein wie die griechische oder lateinische. Keine, in der Laute durch Buchstaben ausgedrückt werden, Buchstaben Wörter und Wörter Sätze bilden. Jede Hieroglyphe muss ein Symbol sein, für ein Gebet, eine Idee, eine Lehre.

Das staunende Unvermögen hatte 1798 eine neue, noch schmerzlichere Dimension bekommen, als Napoleon mit einer Invasionsarmee Ägypten überfiel, um es zu einer französischen Kolonie zu machen. Mit dem korsischen General reisten 167 Künstler und Wissenschaftler. Ihr Auftrag: Das Land ist aufs Gründlichste zu erforschen.

Was verrät der Basaltstein?

Bald standen die Gelehrten vor den Pyramiden, vor den Memnons-Kolosse, dem Luxor- und dem Karnak-Tempel, vor dem Sethos-Heiligtum von Abydos, vor dem Isis-Tempel auf Philae – vor den größten steinernen Bauten und den größten Kolossalstatuen, die je errichtet worden sind. Im Großen Saal des Luxor-Tempels beispielsweise ragen zeichengeschmückte Säulen so dick wie Baumstämme auf. Zwischen zwei Säulen steht eine Kolossalstatue. Ein Gott? Ein Pharao? Auf dem Sockel,

sogar auf dem Lendenschurz sind Hieroglyphen eingezeichnet – es ist quälend offensichtlich, dass sie die Identität des Porträtierten preisgeben würden, könnte man sie nur entziffern.

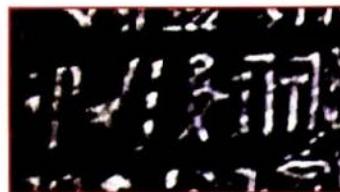
Ein paar Meter weiter, am Pylon und an der Außenmauer ist ein viele hundert Quadratmeter großes Relief zu sehen, das einen Krieg verherrlicht: Ein Pharao kämpft mit Pfeil und Bogen im Streitwagen, der feindliche König wendet sich zur Flucht, Krieger und Pferde sinken erschlagen zu Boden, eine Stadt wird geplündert.

Aber wer kämpft da gegen wen? Wann und warum? Über und in den Szenen stehen Tausende von Zeichen – Kommentare zu jedem Bild, eine einzige große Chronik in Stein. Und kein lebender Mensch kann sie lesen.

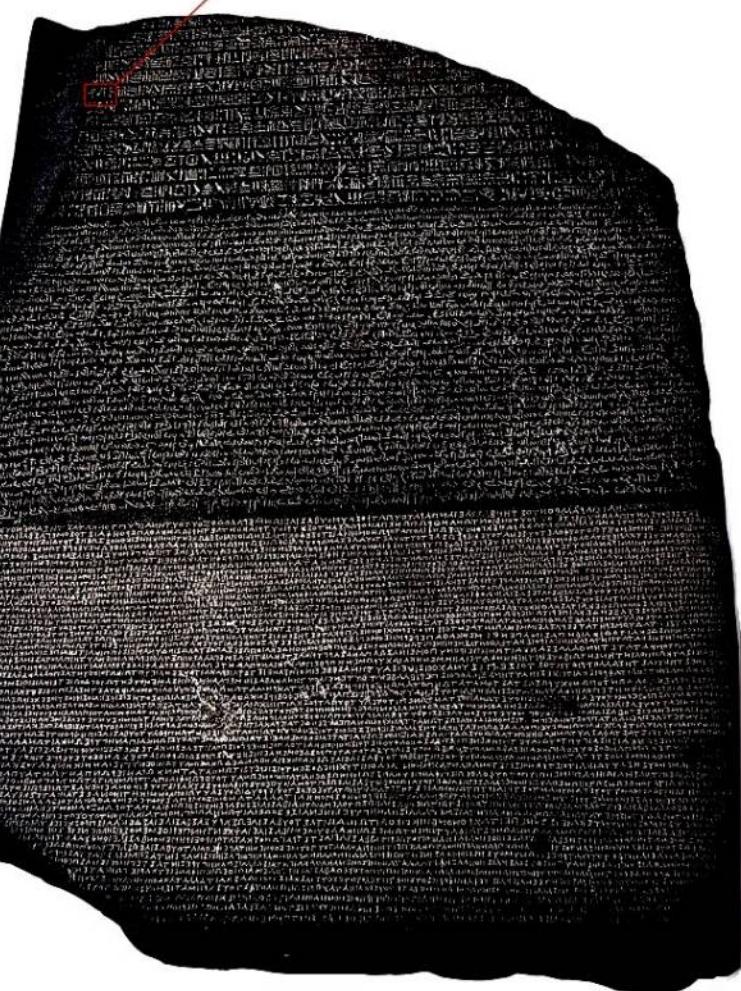
Napoleons Feldzug, militärisch ein Desaster, wird 23 Jahre später dazu führen, dass nach fast eineinhalb Jahrtausenden die Sprachforscher einen Schlüssel finden, der jenes Rätsel endlich lösen hilft. Es waren allerdings keine Gelehrten, die einen der größten Glückstreffer in der Geschichte der Archäologie landeten – sondern französische Soldaten.

Für das, was Mitte Juli 1799 in der oberägyptischen Stadt Rosette geschah, gibt es zwei Versionen. Nach der ersten stürzte Kapitän Pierre Bouchard vom Pferd, als dieses über einen halb im Boden liegenden seltsamen Stein stolperte. Nach der zweiten erblickte der französische Offizier den Stein beim Abbruch eines alten Festungswalls: ein Fragment aus dunkelgrauem, leicht glitzern- dem Basalt; 112,3 Zentimeter hoch, 75,7 Zentimeter breit,

Der Schlüssel zur Entzifferung wiegt 762 Kilo



Ptolemaios V.



Der 1799 bei der ägyptischen Stadt Rosette gefundene Basaltstein verzeichnet in Hieroglyphen (oben), in Demotischer Schrift (stark verkürzten Schreibschrift-Hieroglyphen; Mitte) und in Griechischer Schrift ein Dekret von Ptolemaios V. (204–180 v. Chr.). Anhand dieses Textes gelingt es Jean-François Champollion 1821, erstmals sieben Hieroglyphen zu entziffern: den Namen des Ptolemaios

28,4 Zentimeter dick und etwa 762 Kilogramm schwer.

In die polierte Vorderseite sind winzige Schriftzeichen eingeschlagen: 14 Zeilen Hieroglyphen, 32 Zeilen Demotisch (stark abstrahierte, in der Form vereinfachte Hieroglyphen, die zu jener Zeit ebenfalls noch unentziffert sind) – und 54 Zeilen Griechisch.

Der „Stein von Rosette“ wird den Wissenschaftlern in Kairo zugesandt, die den gri-

chischen Teil der Inschrift schnell entziffern: Es handelt sich um ein Dekret, das priesterliche Ehrenbezeugungen für Ptolemaios V. Epiphanes (204–180 v. Chr.) regelt. Im Gegenzug räumt dieser hellenistische Herrscher den ägyptischen Tempeln Sonderrechte ein. Kein spektakulärer Text – bis auf den letzten Satz: „Das Dekret soll auf eine Stele aus Hartgestein geschrieben werden in heiligen Zeichen, in

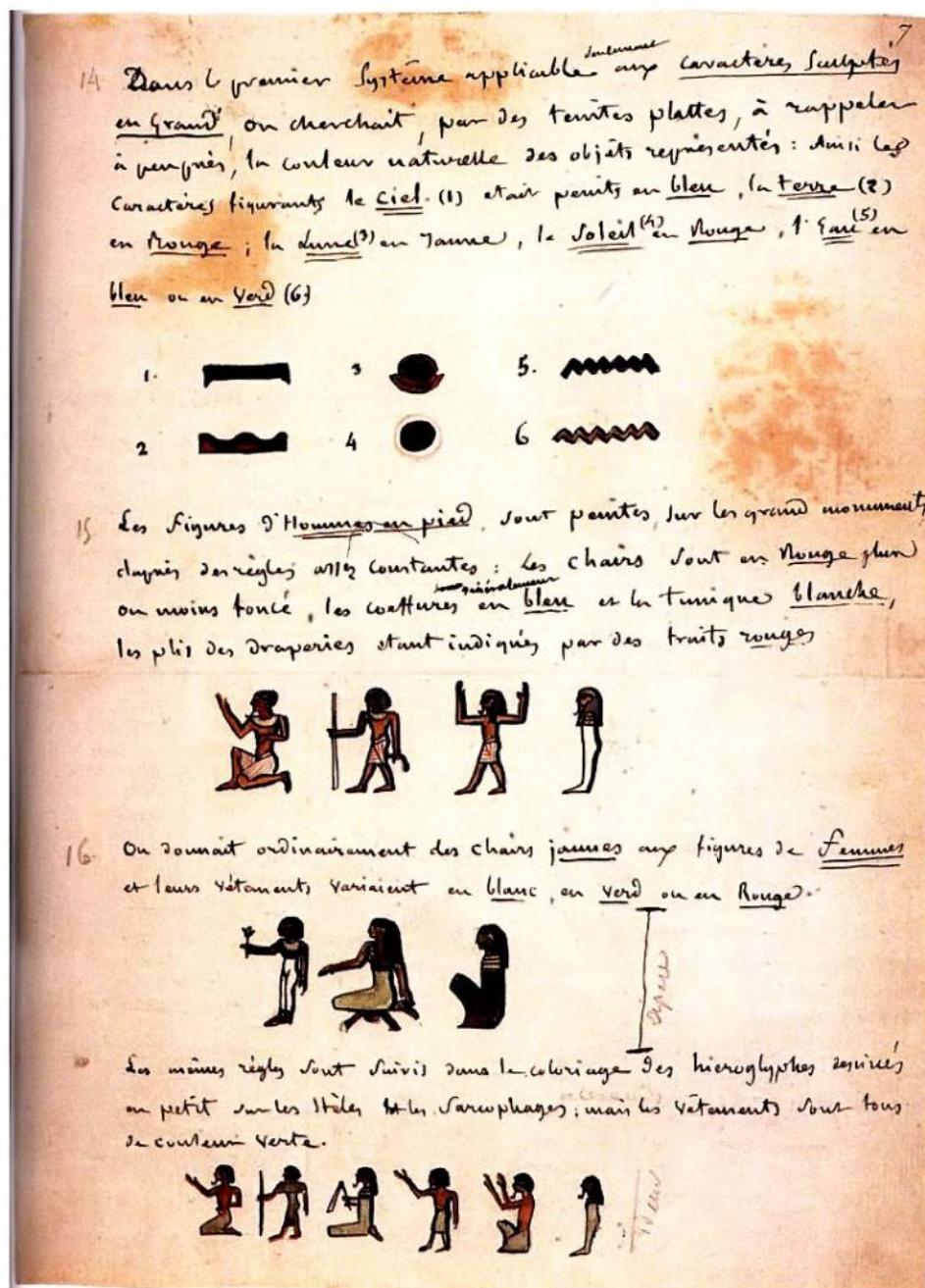
volkstümlichen Zeichen und in griechischen Zeichen.“

Die „volkstümlichen Zeichen“, das ist Demotisch, die Alltagsschrift zur damaligen Zeit – und die „heiligen Zeichen“ sind die Hieroglyphen. Dies ist der fast untrügliche Beweis, dass alle drei Texte denselben Inhalt haben.

Noch in Kairo werden Abdrücke von diesem Stein gemacht. Die ersten erreichen im Jahr 1800 Paris. Kurze Zeit

darauf kapitulieren die französischen Truppen in Ägypten vor den Engländern, der Stein selbst geht als Beute nach London. Bald kann jeder, der sich um die Entzifferung der Hieroglyphen bemüht, ein Faksimile des Steins von Rosette erhalten.

Und eben eines dieser Faksimiles studiert Champollion am Abend des 23. Dezember 1821. Er vergleicht die 14 erhaltenen Zeilen des altägyptischen Tex-



1828 reiste Champollion, phantasievoll gekleidet, nach Ägypten und schrieb dort Seite um Seite mit Notizen für seine Sprachstudien voll. Die Originalseite seiner „Ägyptischen Grammatik“ zeigt von ihm gezeichnete Beispiele für die Farben der Hieroglyphen; denn diese erschienen ihm ebenso streng reglementiert wie die Formen. So würden beispielsweise Perücken grundsätzlich blau ausgemalt

Hieroglyphen zu lesen gleicht...

Zeichen	Umschrift	Dargestellter Gegenstand	Phonogramm
	â	Geier	â (Aleph)
	j	Schilfblatt	i oder j
	*	Unterarm	a
	w	Wachtelküken	u oder w
	b	Bein	b
	p	Hocker	p
	f	Hornviper	f
	m	Eule	m
	n	Wasseroberfläche	n
	r	Mund	r
	h	Hof eines Hauses	h
	h̄	gedrehter Docht	emphatisches h
	h̄	möglicherweise: Plazenta	ch wie in ach
	h̄	Tierbauch mit Schwanz	ch wie in ich
	s	Türriegel	s stimmhaft
	s	gefalteter Stoff	s stummlos
	š	Teich	sch
	q	Abhang	k
	k	Henkelkorb	k
	g	Krugständer	g
	t	Brotlaib	t
	t̄	Anbindestrick	tsch wie in tschüss
	d	Hand	d
	đ	Kobra	dsch

Jede Hieroglyphe hat drei Wertigkeiten. So kann sie zum Beispiel *Phonogramm* sein: ein Zeichen, das einem bestimmten Laut entspricht (wie unsere Buchstaben). Die Ägypter kannten Symbole für Laute, die aus einem Konsonanten bestehen, und solche, die aus zweien oder dreien zusammengesetzt sind. Es gab auch Vierkonsonantenzeichen, doch die wurden fast ausschließlich dazu verwendet, ausländische Namen und Begriffe darzustellen. In der klassischen Schrift des Mittleren Reiches gab es die in dieser Tabelle aufgeführten 24 Einkonsonantenzeichen. Vokale wurden – wie bei den meisten semitischen Sprachen bis heute üblich – nicht geschrieben. Allerdings gab es »schwache Konsonanten« (zum Beispiel »w«- oder »j«-Laute), die von den Ägyptologen heute wie Vokale (»u« beziehungsweise »i«) ausgesprochen werden

tes mit dem entsprechenden griechischen Abschnitt und beginnt zu zählen. 1419 Hieroglyphen entsprechen 486 griechischen Wörtern. Sein Schluss: Dies können trotz ihrer Bildhaftigkeit unmöglich Bildzeichen sein, denn dann müsste die Zahl der Hieroglyphen ungefähr jener der griechischen Wörter entsprechen – oder, glaubt man den Spekulationen, jedes rätselhafte Zeichen drücke einen ganzen Gedankengang aus, sogar deutlich darunter liegen.

Andererseits steht dort, wo im griechischen Text von „Statue“ die Rede ist, in den Hieroglyphen tatsächlich das Bild einer Statue. Sind es also doch Bildzeichen?

Dann betrachtet Champollion die Kartuschen. Seit 60 Jahren ist bekannt, dass diese Zeichen für Königsnamen stehen und von einer längsovalen Linie umschlossen sind – einer der wenigen Erfolge der altägyptischen Philologie bisher. In den meisten Kartuschen des Steins von Rosette stehen acht Hieroglyphen; der griechische Herrschername aber hat zehn Buchstaben: PTOLEMAIOS. In drei Kartuschen wiederum stehen zusätzliche Zeichen. Im griechischen Text findet sich dafür die Wendung: „ewig lebend, von (dem Gott) Ptah geliebt.“

„Ptolemaios“ und „Ptah“ beginnen beide mit „pt“ – und tatsächlich stehen am Anfang der acht Hieroglyphen der Kartusche und in deren Anhang die gleichen beiden Zeichen.

Champollion vermutet, dass im Altägyptischen Vokale nicht immer geschrieben werden – wie bei anderen semitischen Sprachen. Sollte das stimmen,



Tutanchamun (Thronname)

dann wäre der Name des Herrschers im Altägyptischen „P-T-O-L-M-Y-S“ zu buchstabieren (wobei zwei gleichgeformte Hieroglyphen für den Lautwert „y“ stehen). Aber wie soll er diese Hypothese beweisen?

Fieberhaft sucht er nach weiteren zweisprachigen Inschriften. Und hat Glück: Der englische Sammler William John Banks hat aus Ägypten einen Obelisken mitgebracht, der mit Hieroglyphen bedeckt ist – und der zugehörige Sockel mit einer griechischen Inschrift. Champollion sieht eine Abschrift und erstarrt: In dem griechischen Text ist von Königin Kleopatra die Rede. Und tatsächlich kann er in der Kartusche die Zeichen P, T, O und L wiedererkennen – jene Zeichen, die er bereits aus dem Namenszug des Ptolemaios kennt. Danach ist es leicht, die Bedeutung der vier noch unbekannten Hieroglyphen zu enträtseln. Jetzt kennt Jean-François Champollion schon zwölf Zeichen.

Ein Brief löst das Rätsel

Am 14. September 1822 bringt ein Freund mehrere Abschriften mit, die er in Abu Simbel angefertigt hat. Champollion entdeckt eine Kartusche, auf der eine Sonnenscheibe zu sehen ist, ein ihm noch unbekanntes Zeichen, sowie zwei gleiche Hieroglyphen, denen er seit der Entzifferung der Ptolemaios-Kartusche die Lautwerte S-S zuordnet.

Plötzlich kommt ihm eine Idee: Die Sonne ist das Symbol für den Gott Ra. Könnte man da nicht RA-?S-S lesen? Also vielleicht Ramses?

Die Abschriften enthalten noch einen zweiten Königsnamen: Ein Ibis steht neben den Zeichen für MS und S. Ibis-MS-S ergibt keinen Sinn. Doch aus antiken Quellen weiß Champollion, dass der Ibis das heilige Tier des Gottes Thoth ist. Wenn der Vogel nun den Gott symbolisiert, dann läse man: THOT-MS-S.

Könnte es sich bei dem erwähnten Herrscher möglicherweise um Thotmose handeln, in griechischen Texten Tutmosis genannt?

Champollion arbeitet jetzt Tag und Nacht. Er hat erkannt, dass jede Hieroglyphe einem Bild- und Buchstabenrätsel gleicht. Doch es wird noch acht Tage dauern, bis der Franzose diese Bilderrätsel so weit gelöst hat, dass er nicht

nur einzelne Namen und Wörter entziffern kann, sondern ganze Texte.

Paris, Akademie der Inschriften und Schöngestigten Literatur, 22. September 1822.

Champollion stürzt aus seinem Zimmer in der Akademie, rennt ins Büro seines Bruders und ruft: „Je tiens l'affaire!“ („Ich habe es geschafft!“) Dann fällt er ohnmächtig zu Boden. Er ist ebenso erschöpft wie euphorisch, denn er glaubt, endlich das System der altägyptischen Schrift verstanden zu haben.

Nach einer fünftägigen Betttruhe tritt er am 27. September in der Akademie vor einem ausgewählten Publikum auf und erklärt erstmals einen Teil seiner Theorie. Seinen Vortrag

kleidet Champollion in die Form eines Briefes, den er an den Ständigen Sekretär der Akademie richtete: „Lettre à Monsieur Dacier“. Dies ist die Geburtsstunde der modernen Ägyptologie.

Drei Wertigkeiten

Champollion ist vorsichtig und verrät nicht alles, was er bereits weiß. Denn vieles kann er noch nicht beweisen. So beschränkt er sich zunächst darauf, die Lautwerte der Hieroglyphen vorzustellen, „die die Ägypter benutzten, um (...) die Titel, Namen und Vornamen der griechischen und römischen Herrscher zu schreiben“. Tatsächlich ist er aber längst weiter und kann in den nächsten Monaten seine Theorie vervollständigen. Sie erscheint 1824 als Buch unter dem Titel „Précis du système hiéroglyphique“.

Nach Champollion kann jede Hieroglyphe drei so genannte Wertigkeiten haben:

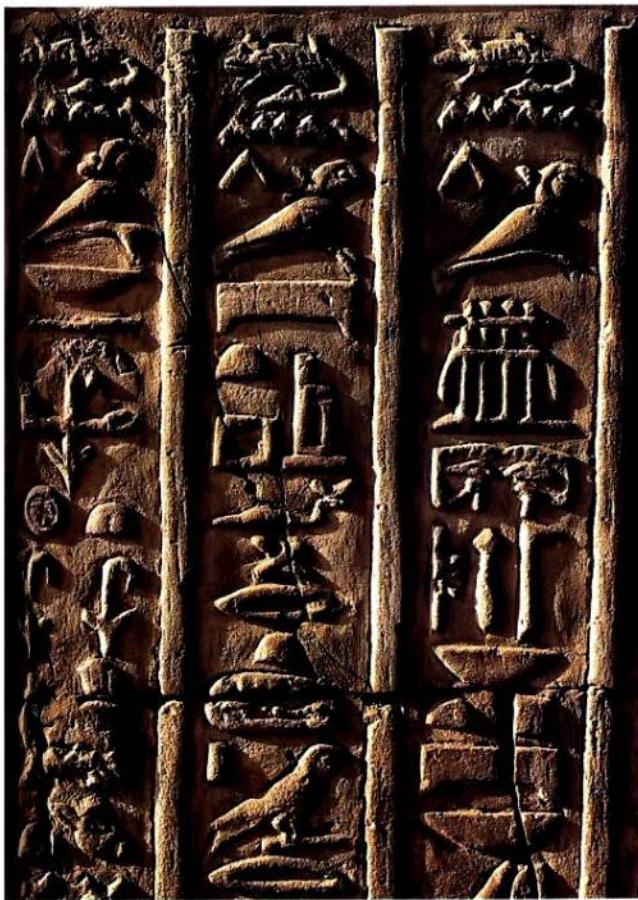
- Sie kann *Ideogramm* sein: Name, Gegenstand oder Handlung werden durch ein Zeichen dargestellt – wobei das Zeichen manchmal direkt das symbolisiert, was es darstellen soll: Ein Skorpion ist ein Skorpion. Eine Hieroglyphe kann aber auch, ähnlich einem einfachen Bilderrätsel, im übertragenen Sinne als Bild für einen Begriff stehen: Die klassischen Schreibgeräte (Farbpalette, Wassertopf und Behälter für die Schreibpinsen) stehen für „schreiben“, der Ibis für den Gott Thot, ein Arm, der Waffen hält, für „Kampf“. Ideogramme gibt es auch heute, zum Beispiel an Flughäfen, wo ein gemaltes Taxi den Weg zu den Taxen weist.

- Hieroglyphen können zudem, ähnlich unseren Buchsta-

... einem verspielten Bilderrätsel

Zeichen	Ideogramm/ Determinativ
	sitzender Mann/ männliche Berufe und Personennamen
	sitzende Frau/ weibliche Berufe und Personennamen
	Kind/ Kind, Waise
	Gott/ König, Gott
	Arm mit Waffe/ Stärke, Macht
	Auge/ sehen, weinen, blind oder wach sein
	Papyrusrolle/ Abstrakta
	Pflanzenbündel/ Pflanzliches
	Tierbalg/ Säugetiere, Leder
	Sonne/ Sonne, Zeit, Tag
	Stern/ Sternbilder, anbeten
	Steinblock/ Stein, Ziegel, Gewicht
	Hausgrundriss/ Gebäude
	Wasser/ Flüssigkeiten
	Sandhügel/ Wüste, Ausland

Beispiele für die anderen beiden Wertigkeiten. *Ideogramme* sind Symbole für einen Gegenstand oder auch ein Lebewesen – ein Sandhügel bedeutet nichts anderes als eben ein Sandhügel. *Determinative* dagegen erläutern die Bedeutung vorangestellter Zeichen. So kann ein Sandhügel hinter einem Städtenamen anzeigen, dass von einer ausländischen Stadt die Rede ist.



Religiöser Text an der Außenwand des Tempels von Kom Ombo bei Assuan. Die Zeichen sind als aufwendig zu meißelnde erhabene Reliefs ausgeführt

Der Gott, der eine Schlange ist

ben, auch *Phonogramme* (Lautzeichen) sein – wie unser Alphabet; Eine Eule steht für „m“, ein Schilfblatt für „j“, der Mund für „r“. Neben rund 24 Einkonsonantenzeichen existieren etwa 90 Zweikonsonantenzeichen (das Auge steht für „jr“) und rund 60 Dreikonsonantenzeichen (das Kuhohr für „sdm“).

Da aber außer schwachen Vokalen (wie dem stimmlosen „a“) keine Vokale geschrieben werden, wissen wir heute nur, wie die Ägypter geschrieben, nicht aber, wie sie gesprochen haben. (Nur bei einigen Göttern und Pharaonen geben griechische oder koptische Quellen eine Vorstellung vom Klang altägyptischer Namen.) Die Forscher behelfen sich damit, fast überall dort, wo ein Vokal stehen müsste, ein „e“ einzufügen.

- Noch 1822 kommt Champollion schließlich auf die Spur der dritten Wertigkeit, die er *Determinative* nennt: Dies sind Zeichen, die nicht gesprochen werden, sondern wie ein „Hinweisschild“ hinter anderen Zeichen stehen und deren Bedeutung anzeigen. So kann zum Beispiel das Bild eines Mannes verdeutlichen, dass es sich bei dem zuvor genannten Namen um den eines Mannes handelt. Stünde eine Frau dahinter, wäre entsprechend ein Frauenname zu lesen, und die Hieroglyphe für „fremdes Land“ zeigt an, dass ein ausländischer Stadt- oder Landschaftsname gemeint ist.

Erst der Kontext macht Sinn

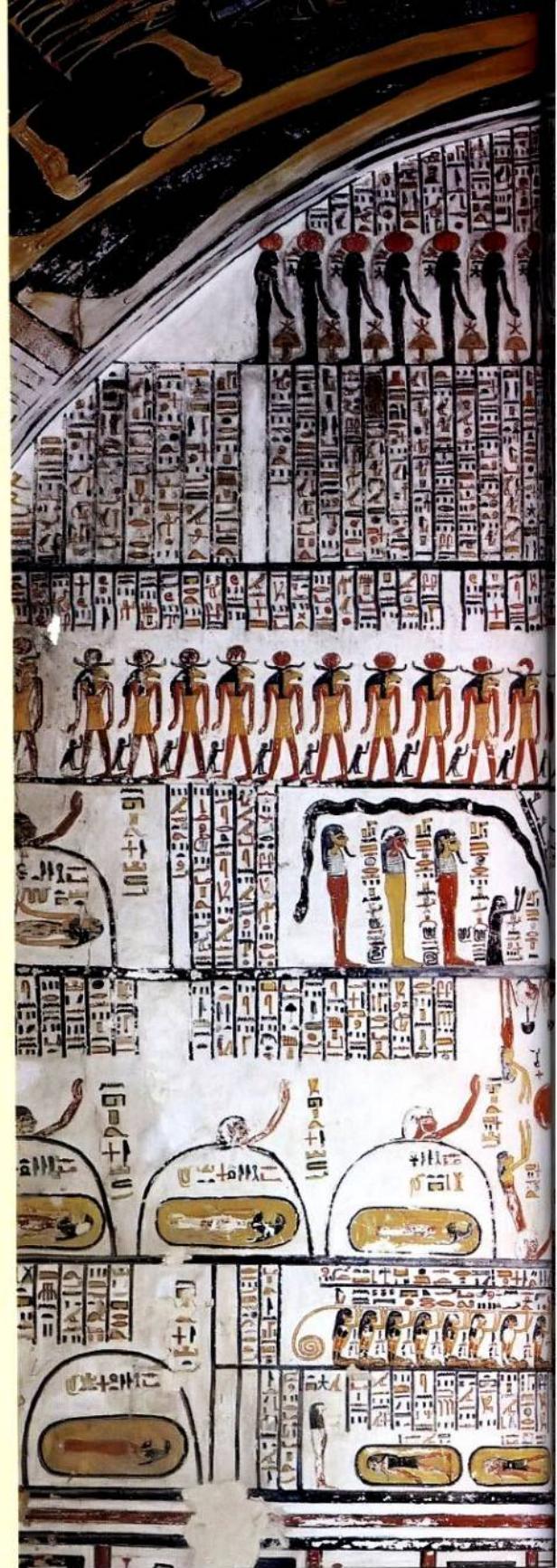
Es kommt für den Entzifferer also darauf an, bei jedem Zeichen die Wertigkeit zu bestimmen – was meist nur möglich ist, wenn er mehrere Hieroglyphen im Kontext sieht und so lange herumprobliert, bis sich etwas Sinnvolles ergibt.

Mehr noch: Anders als unser Alphabet haben die Hiero-

Wie Hieroglyphen zu lesen sind, mag ein Beispiel aus dem Grab Ramses VI. erklären. In der Ramessidenzeit beschrieben an die Wände gemalte „Bücher“ in den Königsgräbern die mythologische Nachtfahrt, den Aufenthalt der Sonne im Inneren der Erde und die dort lebenden Götter. Immer wiederkehrende Hieroglyphen neben den Götterbildnissen verdeutlichen das Wesen des jeweiligen Unsterblichen. Ein solcher Hinweis steht zum Beispiel neben dem kleinen Götterbild im 3. Register von unten (s. roten Kasten). Die entsprechende Zeichenfolge ist von rechts nach links und von oben nach unten zu lesen.

- ❶ Die Götterstandarte ist das Dreikonsonantenzeichen „NETSCHER“. Kombiniert mit dem so genannten Ideogrammstrich (rechts daneben) ergeben die beiden Zeichen den Begriff „Gott“.
- ❷ Der Kastensitz („P“) und die Wasserlinie darunter („N“) ergeben das Wort „PEN“, zu deutsch: „dieser“. NETSCHER PEN heißt also: „Dieser Gott“.
- ❸ Jetzt folgt das Einkonsonantenzeichen „Halbe Seitenfläche“ („M“); zu deutsch „in“.
- ❹ Das nächste Wort wird aus sieben Zeichen gebildet. Schon „Türriegel“ („S“), „Plazenta“ („CH“) und „Mund“ („R“) ergeben das Wort „SECHER“.
- ❺ Kombiniert mit dem folgenden Buchrollen-Determinativ hat es unter anderem die Bedeutung: „Wesen, Art, Natur“.
- ❻ Die drei Striche unter der Buchrolle sind Deutzeichen und setzen das Wort in den Plural, also „SECHERU“.
- ❼ Es folgt wieder das Wort „PEN“ („dieser“). „M-SERCHERU-PEN“ heißt wörtlich „in dieser Art und Weise“. Mit dem Formelanfang „NETSCHER PEN“ ergibt sich: „Dieser Gott ist in dieser Art und Weise“ – das heißt, er besitzt die Natur oder das Wesen dessen, was der Formel folgt.
- ❽ Da in diesem Fall die Zeichen für Mehen-Schlange darunter stehen, bedeutet die gesamte Hieroglyphen-Kombination: „Dieser Gott hat das Wesen einer Mehen-Schlange“ – einer Schlange, die als Beschützerin des Sonnengottes auf dessen Nachtfahrt gilt.

Anja Herold





Im Grab von Ramses VI. (um 1135 v. Chr. vollendet) schmückt der Text des »Buches von der Erde« diese Wand: Die Götter der Erde geleiten die versunkene Sonne bei deren nächtlicher Reise. Am Morgen hebt Nun, die Göttin des Urgewässers, mit ihren Riesenarmen die Sonne wieder in den Tag hinein

glyphen keine starr festgelegte Reihenfolge. Sie können von rechts nach links oder umgekehrt angeordnet sein, dazu innerhalb waagerechter oder senkrechter Linien. (Fast immer gilt: Tiere blicken in die Richtung, von der aus der Text gelesen wird.)

Oft wird auf Inschriften – aus ästhetischen Gründen – ein Teil der Texte nach rechts, der andere nach links hin orientiert. Äquivalente zu unserer Groß- und Kleinschreibung, zu Satzzeichen, zu Worttrennungen gibt es nicht. Schreiber können zudem kleinere und größere Zeichen nach deren Proportionen anordnen – so dass sie jeweils in Gruppen kleine Quadrate bilden – oder zwei Hieroglyphen zu einer einzigen vereinigen. Und aus Respekt stehen Götter und Herrscher in Wortgruppen stets zuerst.

Forscher oder „Halunke“?

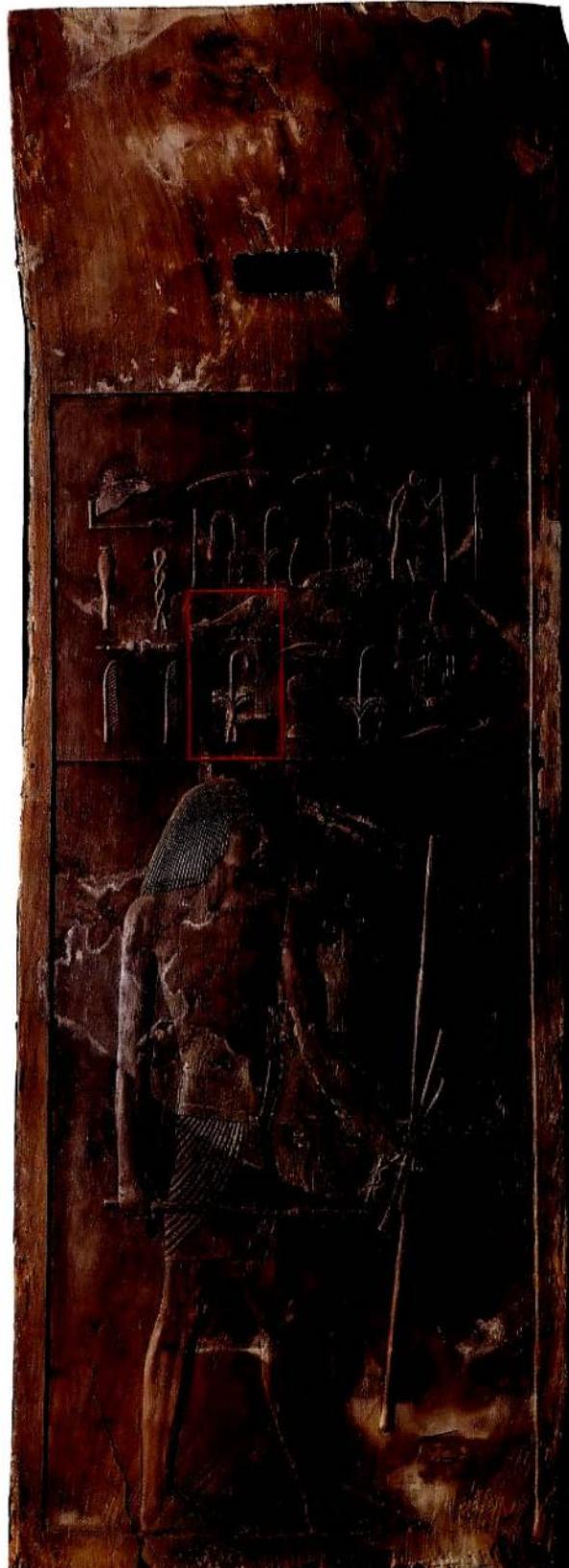
Eine moderne Analogie kann Champollions Schwierigkeiten verdeutlichen. Ein Schreiber soll folgenden deutschen Satz festhalten: „Im Haus steht die Bank des Königs.“

Da das Wort „Bank“ nicht eindeutig ist (Sitzmöbel oder Geldinstitut?), müsste ein Determinativ gesetzt werden: „Im Haus steht die Bank [Sitzmöbel] des Königs.“

Die Ehrfurcht gebietet, den Herrscher in der betreffenden Wortgruppe zuerst zu nennen: „Im Haus steht des Königs die Bank [Sitzmöbel].“

Kleingeschrieben und ohne Worttrennung wird daraus: „imhausstehtdeskönigsdiebank [sitzmöbel].“ Und ohne Vokale würde sich das so lesen: „mhssthdkngsdbnk[stzmb].“

Dabei enthält dieser Satz weder Ideogramme noch sonst häufige Verdrehungen einzelner Buchstaben aus ästheti-



Paneeel aus dem Grab des Hesira (3. Dynastie).
Der Text nennt auch die Titel des Verstorbenen – unter anderem:
»Einer der zehn Großen Oberägyptens« (markiert)

Die alten Texte sind nicht länger stumm

schen Gründen. Trotzdem wird mit dieser Schreibweise schon die Darstellung der eigenen Muttersprache zu einer geradezu kryptologischen Herausforderung. Um wie viel schwieriger, geradezu bizarr muss sie auf Champollion gewirkt haben!

Dennoch sind mit der von ihm entwickelten Technik praktisch alle einigermaßen vollständig erhaltenen Texte zu entschlüsseln: die Hymnen an Ra und Osiris ebenso wie die magischen Totenbücher, Sammlungen medizinischer Rezepte ebenso wie Reiseberichte von Karawanen ins Goldland im Süden; Liebesgedichte ebenso wie Gerichtsurteile oder Schiffsladelisten.

„Zu dir rufe ich, mein Vater Amun, / da ich inmitten von Feindesmassen bin, die ich nicht kenne! / Alle Länder haben sich gegen mich verbündet, / ich aber bin ganz allein und kein anderer mit mir, / denn meine zahlreiche Truppe hat mich verlassen (...)\", flehte Ramses II. in höchster Not während einer Schlacht. Später ließ er sein Gebet in Stein meißeln – und 3200 Jahre danach sind die Wut und die Angst des Pharao dank Champollions Genie wieder lebendig.

So lebendig wie jenes anonyme Liebesgedicht: „Ich möchte die Bahre sein, / die Dich trägt.“ Und so zeitlos-bürokratisch wie die Liste eines hohen thebanischen Beamten mit den Fehlzeiten von Arbeitern im Tal der Könige: „Pennub: Monat 2 der Peret, Tag 7 – Schleppte Steine



für den Schreiber (...) / Aapehti: Monat 3 der Achet, Tag 21 – krank.“

All diese Texte sind indes Zeugnisse einer Elite – Dokumente, die neun Zehntel aller Ägypter zu pharaonischen Zeiten so wirr erschienen sein müssen wie den Gelehrten vor Champollion. Für die Ägyptologen ist die Kenntnis dieser Schrift heute eine ideale Ergänzung zu archäologischen Funden. Denn eindeutiger als sie gibt die Schrift Auskunft über die geistige Welt einer versunkenen Kultur.

20. November 1828, Theben, Ägypten. Zum erstenmal

betritt Jean-François Champollion die Stadt seiner Träume. Seit sechs Jahren steht er im Zentrum eines stürmischen, manchmal verleumderischen Gelehrtenstreits. Stimmt seine Lesart? fragen seine Gegner. Stammt sie überhaupt von ihm, oder hat er sie einfach einem seiner vielen Konkurrenten gestohlen, die ebenfalls an der Entzifferung arbeiten? Von „Scharlatanerie“ ist die Rede, andere schimpfen ihn einen „dreckigen Halunken“.

Zwar hat Frankreichs König Karl X. ihn zum ersten Leiter der Ägyptischen Abteilung des Louvre ernannt, doch zwei

Jahre lang musste Champollion bei Hofe um Geld für eine Ägypten-Expedition antichambrieren, ehe er im August 1828 endlich das Nilland mit eigenen Augen sehen kann: Alexandria, Memphis, Saqqara, Dendera, die Pyramiden und den Sphinx.

Endlich in Ägypten

Champollion lässt seinen schwarzen Bart wuchern und kleidet sich fast wie ein Einheimischer. „Ich ertrage die Hitze sehr gut“, schreibt er, „die Franzosen finden bereits, ich sehe aus wie ein Kopte.“

Und etwas später: „Meine Gesundheit ist immer noch



Die Stele der Nofretjabet, einer Tochter des Cheops, verzeichnet die Gaben, die ihr das Jenseits versüßen sollten: Weihrauch, Augenschminke, Bier, Wein und Brot

ausgezeichnet (...). So habe ich diese sieben Seiten in einem Zug geschrieben, was mir in Paris ohne Gehirnkrämpfe unmöglich gewesen wäre."

Da redet er sich etwas ein. Champollions angegriffene Konstitution verfällt zusehends durch die Hitze, die Belastungen und die mangelhafte Hygiene der Reise. Aber der Gelehrte ist zu euphorisch, um das zu registrieren.

In Theben ist er fast pausenlos auf den Beinen: Luxor-Tempel, Ramesseum, der große Säulensaal von Karnak, alles will er sehen, aufsaugen. „Vier Tage eilte ich von einer Herrlichkeit zur anderen“, schreibt er seinem Bruder. Dann weiter: Hermonthis, Edfu, der erste und zweite Katarakt.

Steinerne Bibliothek

Für Champollion ist es ein Triumphzug. Wo er auch hinkommt, lässt er von Zeichnern Inschriften kopieren – Texte, die nur er lesen kann. Überall ist er der erste Mensch, der die seit über 1400 Jahren verstummen Zeugnisse wieder



Der falkenköpfige Horus führt Pharao Sethos I. zu Osiris – Zeichnung des Italieners Ippolito Rosellini, der Champollion 1828 nach Ägypten begleitete

zum Sprechen bringt. Seine Expedition ist nicht nur eine Reise durch die Geographie, sondern auch ein Gang durch die steinerne Bibliothek einer Hochkultur – jeder Ort ein Buch, jedes Bauwerk ein Kapitel, jedes Artefakt eine Seite.

Das gewaltige Schlachtenrelief am Luxor-Tempel etwa ist der propagandistische Kriegsbericht der Schlacht von Qadesch, die Ramses II.

(dessen Monumentalstatue zwischen den Säulen steht) 1274 v. Chr. gegen die Hethiter geschlagen hat: „Er achtete nicht auf die fremde Übermacht, sondern er sah sie an als ein Nichts. Seine Majestät drang in die Streitmacht des Feindes aus dem Hethiterland und der zahlreichen Länder, die mit ihm waren. S. M. war wie Seth, der Mächtige an Stärke, er war wie Sachmet in den Au-

genblicken ihrer Wut. Seine Majestät metzelte die gesamte Streitmacht des Hethiterlandes nieder, zusammen mit ihren großen Fürsten und all ihren Brüdern (...). Ihre Fuß- und Streitwagengruppen fielen auf ihre Gesichter, einer über den anderen. S. M. tötete sie an ihren Plätzen, und sie lagen hingestreckt vor seinen Pferden.“

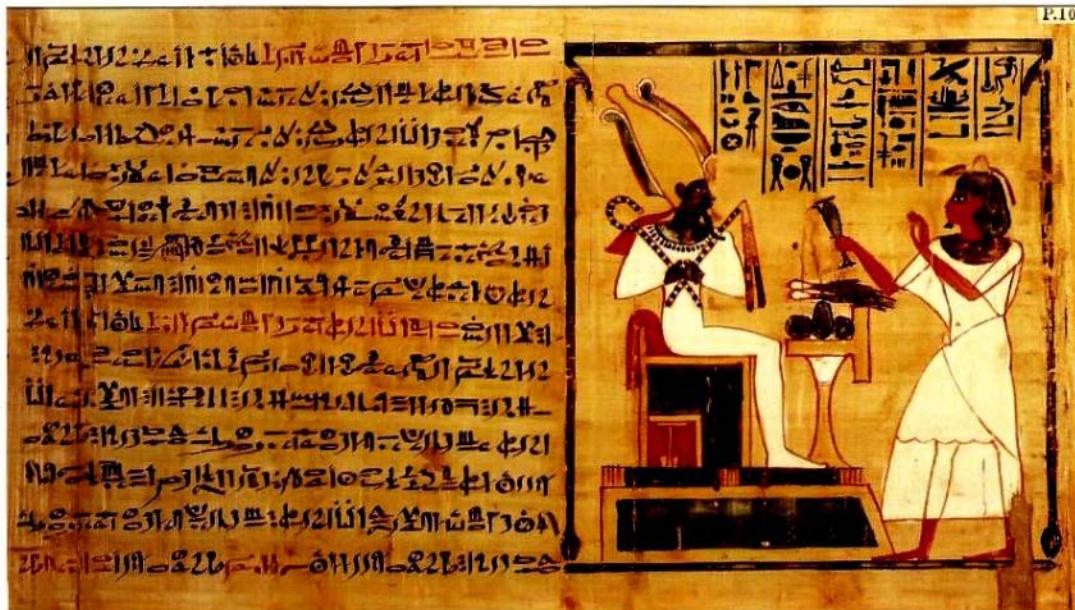
Anfang 1830 schreibt Jean-François Champollion an seinen Bruder: „Mein Feldzug ist also beendet, lieber Freund.“ Und andernorts: „Meine Mappen enthalten unermessliche Schätze.“ Und: „Ich habe also Arbeit für ein ganzes Leben mitgebracht.“

Hier allerdings irrt der Franzose: Sein Leben wird viel zu kurz sein für all die Projekte, die er sich vorgenommen hat. Er arbeitet wie besessen an einem Wörterbuch und einer Grammatik des Altägyptischen, arbeitet im Louvre, arbeitet an seinem Expeditionsbericht. Doch im Winter 1831/32 erleidet er mehrere Gehirnblutungen, eine ganze Serie von Schlaganfällen.

Am 4. März 1832 stirbt der Mann, der eine seit der Antike verstummte Kultur wieder zum Sprechen gebracht hat.

Seine Schriften werden postum herausgegeben, doch seine Aufzeichnungen sind nicht vollständig erhalten. So machte Champollion am 5. Dezember 1828 während seiner Ägyptenexpedition zwar auf Philae Station. Aber nicht überliefert ist, ob der Entzifferer der Hieroglyphen dort die letzte Nachricht vor dem großen Schweigen gelesen hat – jenen Text, den der Ketzer Nesmutterachen am 24. August 394 in das Hadrianstor auf der Felseninsel gemeißelt hat. □

Cay Rademacher, 34, ist GEO-Redakteur.



Schon im Alten Reich wurden Hieroglyphen (rechts oben) zu einer Schreibschrift vereinfacht, dem Hieratischen (links). Sie wurde besonders für Notizen gebraucht, aber auch für dieses um 1000 v. Chr. entstandene Totenbuch

Jahrtausende sehen uns an

Nichts verrät mehr über das alte Ägypten als seine Kunst. Zwar ist deren Formenkanon seit dem Alten Reich festgelegt. Trotzdem verändert der Sinn für das Schöne und Prächtige sich über die Zeiten – so sehr, dass sich darin der religiöse und profane Wandel spiegelt

FRÜHGESCHICHTE

Bereits jetzt blüht das Kunsthandwerk: Gegenstände aus Stein, Ton und Elfenbein werden gefertigt. Gold und Kupfer verarbeitet. Allmählich entsteht der Kulturräum Ägypten, und der „ägyptische Stil“ – der bewusste Verzicht auf Perspektive, Festlegung der Körperproportionen, Bedeutungsmaßstab (König ist größer als Diener) – verdrängt das archaische Erbe



Haarkamm
aus Elfenbein
mit Darstellung
einer Antilope



10,3 Zentimeter hoher Keramikkopf
eines Mannes: entstanden um 4000 v.Chr. und
damit die älteste Rundplastik Ägyptens

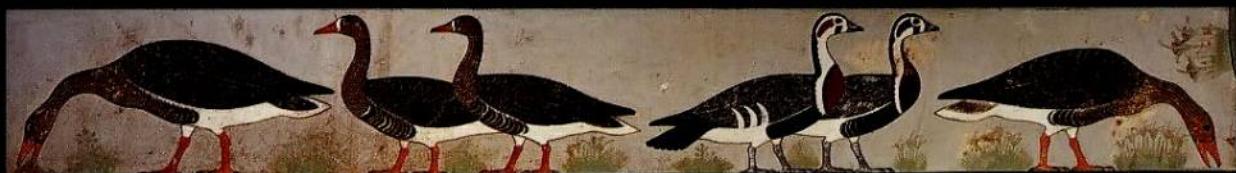
ALTES REICH

Gewachsener Stein wird erstmals als Baumaterial verwendet. Die Pyramiden entstehen – zugleich auch die ersten lebensgroßen Steinplastiken von Königen und hohen Würdenträgern. Flachreliefs dienen der szenischen Darstellung – mit zunehmender Bedeutung



Goldener Kopf einer Standarte des Horusfalken, Schutzgott von Hierakonpolis (etwa 2350 v.Chr.). Der Kopfschmuck – Doppelfederkrone mit Uräus-Schlange – wurde in der 18. Dynastie hinzugefügt (siehe auch Seite 150)

Der zwergwüchsige Seneb, Aufseher der königlichen Garderobe, mit Frau und Kindern; wegen ihres Realismus herausragende Gruppe aus Kalkstein (um 2500 v.Chr.)



Eines der bedeutendsten Meisterwerke der ägyptischen Malerei überhaupt: die „Gänse von Meidum“ aus dem Grab der Atet am Fuße der Snofru-Pyramide (um 2620 v.Chr.)

MITTLERES REICH

Die Rundplastik gewinnt an Ausdruck, das Flachrelief avanciert zum Standardschmuck der Tempel. Nun lassen sich auch Privatleute in Statuen aus Hartgestein verewigen. Die Klein-Kunst – Diademe oder Fayence-Figuren – gewinnt bisher unerreichtes künstlerisches Niveau

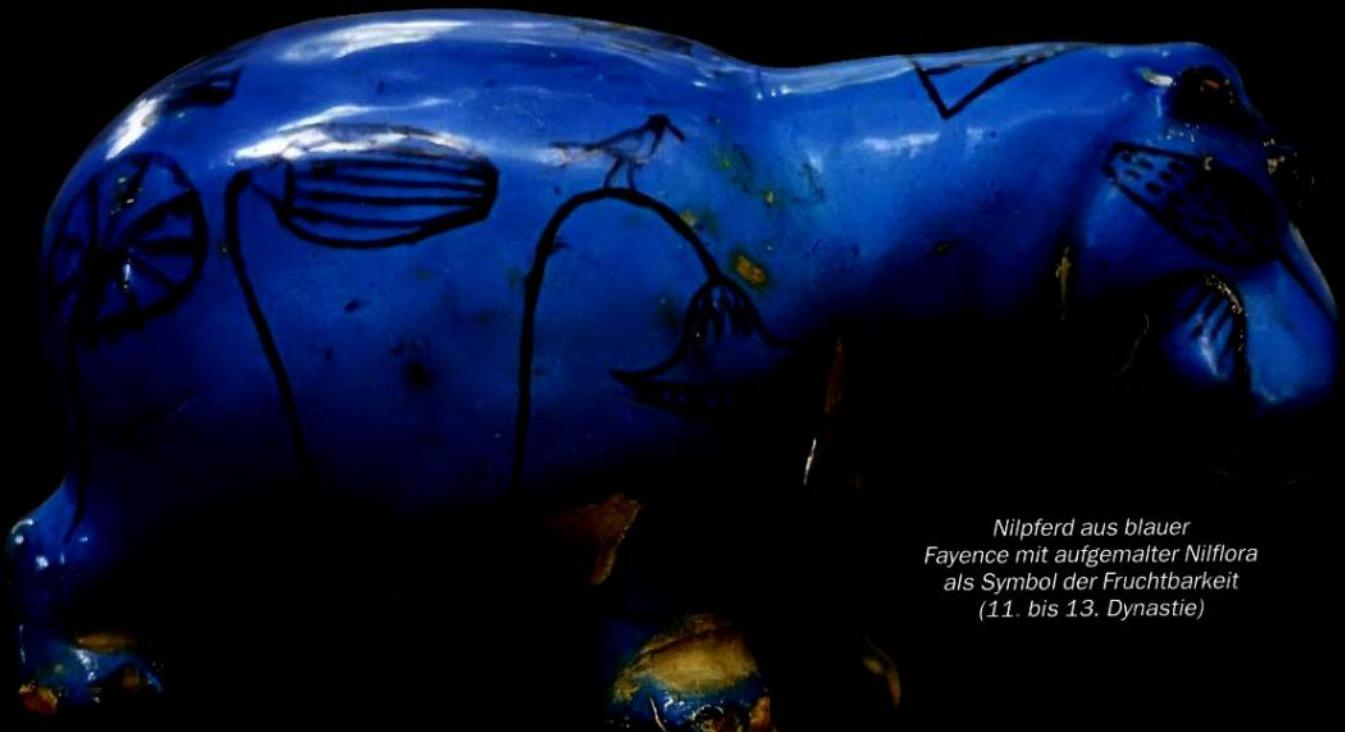


Relief im »Weißen Kiosk«, einem der ältesten Teile des Karnak-Tempels: Sesostris I., begleitet von einer Gaugottheit, opfert dem Amun-Min (um 1950 v.Chr.)

Hölzerner Kopf einer Frauenstatue; die Perücke ist mit Blattgold belegt (um 1950 v.Chr.)



Gold-Gürtel aus Amethyst-Perlen mit doppelten Panther-Köpfen: aus dem Grab der Prinzessin Mer (um 1850 v.Chr.)



Nilpferd aus blauer Fayence mit aufgemalter Nilflora als Symbol der Fruchtbarkeit (11. bis 13. Dynastie)

NEUES REICH

Die Malerei ragt hervor durch unbändige Lust am Detail. Die Herrscher verewigen sich in monumentalen Skulpturen. Der von Pharao Echnaton ausgelöste naturalistische Amarna-Stil wirkt über Jahrhunderte nach



Der »Spaziergang im Garten«:
25 Zentimeter hohes, in Amarna gefundenes
Relief eines königlichen Paares
beim Rendezvous

In Amarna aufgefunderner
Kopf einer Sandstein-Figur – vermutlich
eine der sechs Töchter Echnatons
(um 1350 v.Chr.)



Tutanchamun als
Herrscherr Unterägyptens:
eine der mehr als 30 vergol-
deten Holz-Statuetten,
die sich als Beigabe im Grab-
des Königs fanden
(um 1320 v.Chr.)



Anhänger in Form eines geflügelten
Skarabäus, Symbol des morgendlichen
Sonnengottes – aus dem Grab des
Tutanchamun (um 1320 v.Chr.)

DRITTE ZWISCHENZEIT

Ägypten ist zerfallen. Doch in den Zentren der Regionalherrschaften blüht die Kunst. Vom hohen Stand des Kunsthandwerks zeugen etwa Grabfunde aus Tanis. Die Bronzeplastik ist von hohem Niveau, und die ägyptische Sarg- und »Buchmalerei« erreicht sogar ihren Höhepunkt



Aus dem Besitz des Königs
Scheschonq II.: goldenes Armband
mit Einlagen aus Lapislazuli und
Glaspaste (um 875 v. Chr.)



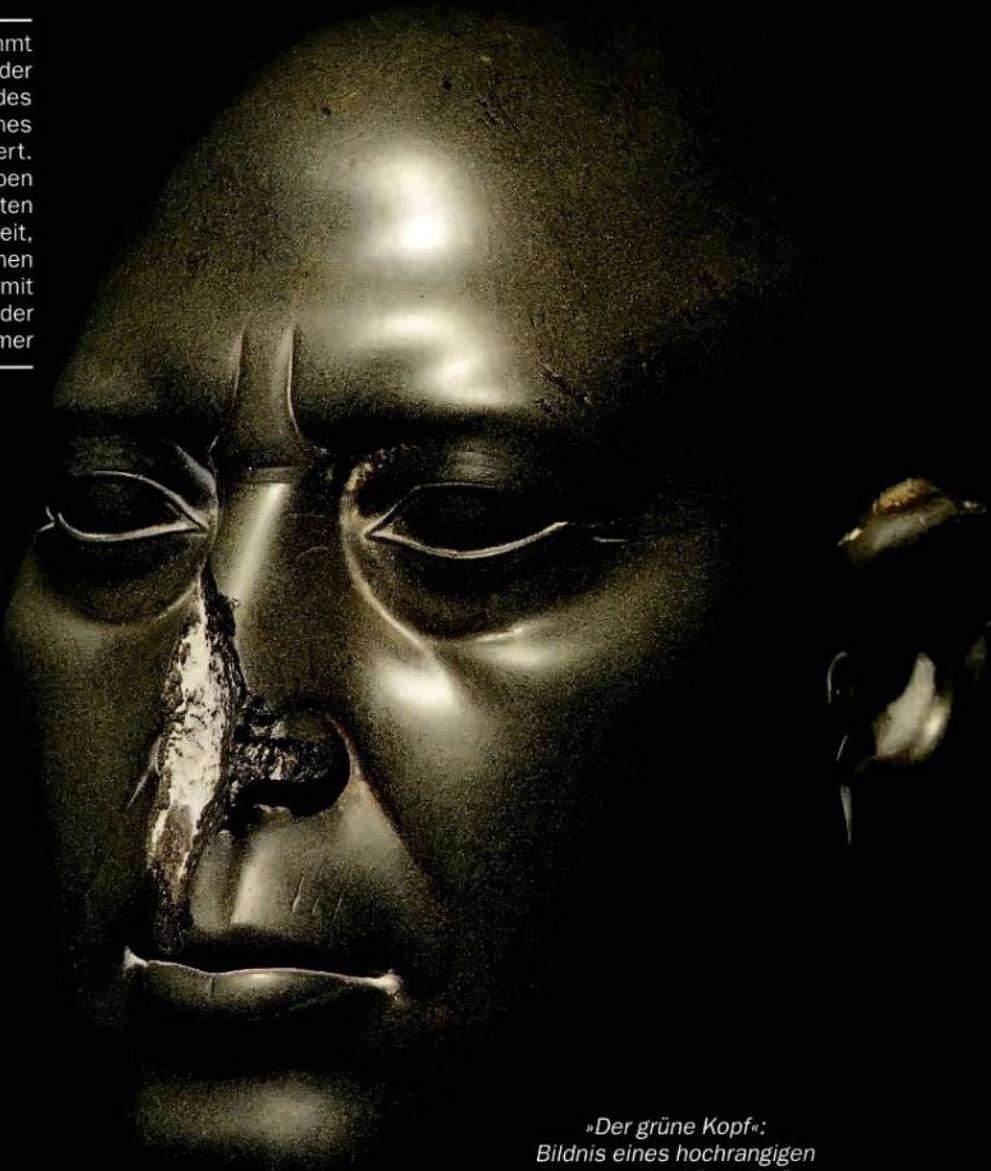
Die Göttin Isis (rechts) und ihr Sohn
Horus halten die Hände schützend über
Osiris – neun Zentimeter hohe Gold-
Statuette (um 850 v.Chr.)



Goldene Totenmaske
des Wendjebauendjed, eines
hohen Beamten am Hofe
Psusennes I. in Tanis
(um 1000 v.Chr.)

SPÄTZEIT

In der 26. Dynastie kommt es zu einer Renaissance der ägyptischen Kunst: Werke des Alten und Mittleren Reiches werden restauriert und kopiert. Innerhalb des nächsten halben Jahrtausends verliert Ägypten zwar seine Eigenständigkeit, doch seine Kunstraditionen wirken fort – verschmolzen mit der Kunst der Eroberer: der Perser, Griechen und Römer



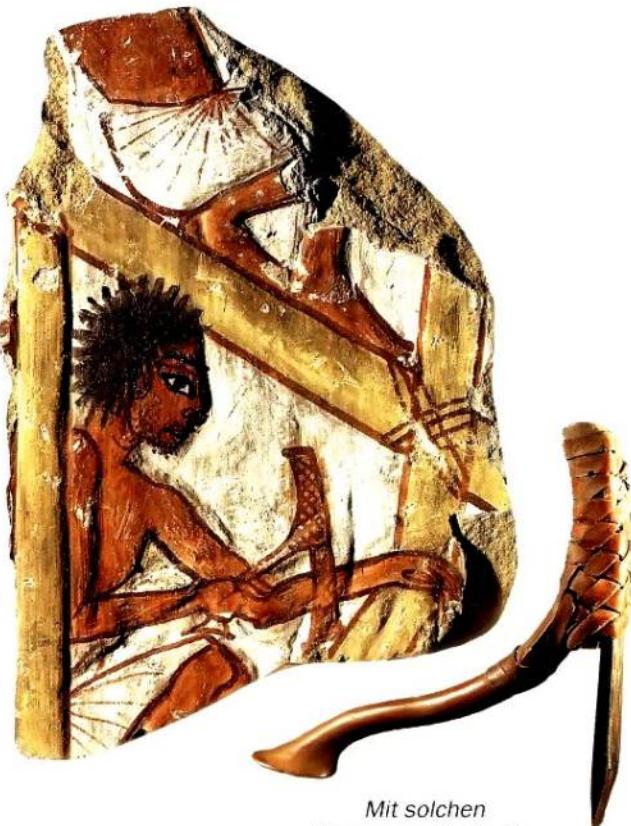
»Der grüne Kopf«:
Bildnis eines hochrangigen
Mannes der frühen Spät-
zeit (etwa 500 v.Chr.)



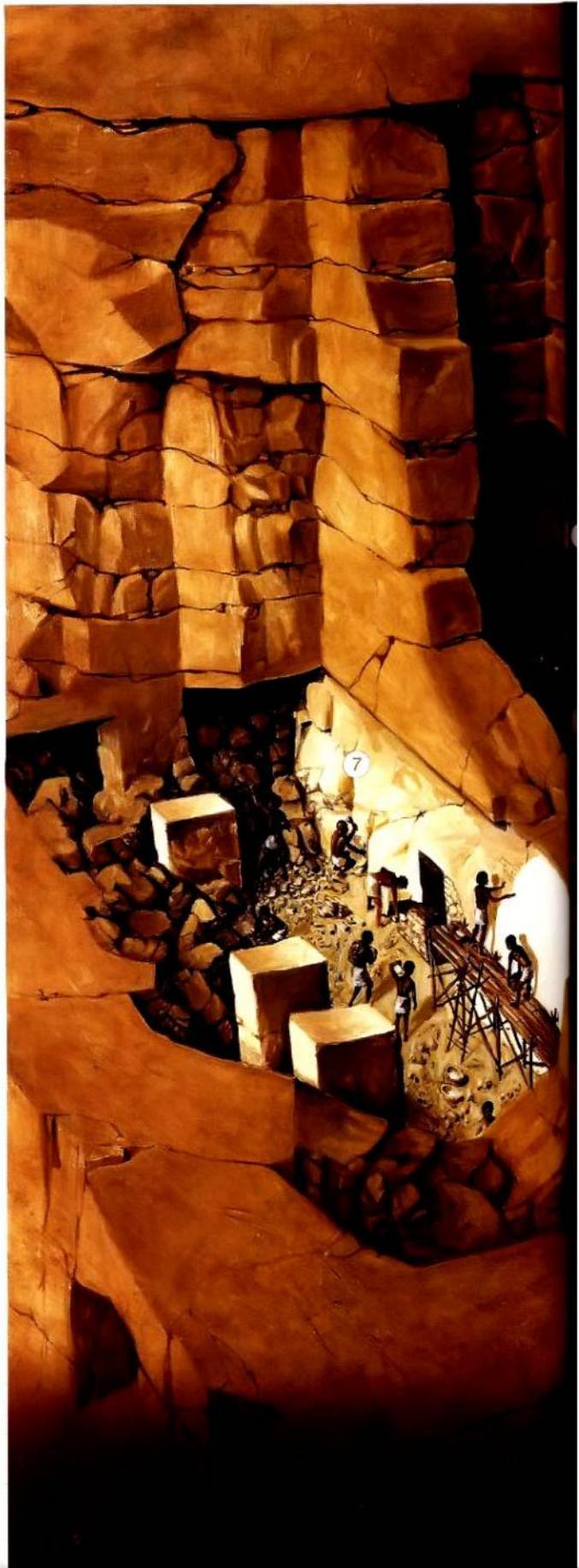
Mannsgroßer Kiefernholz-Sarkophag
des Petosiris, eines Hohen Priesters des Thot
von Hermopolis (um 300 v.Chr.)

Die Totengräber von Theben

Mehr als 500 Jahre lang ließen sich die Pharaonen im Tal der Könige bestatten. Arbeiter aus einem nahe gelegenen Dorf schlugen die Grabanlagen in die Felsen, und sie hinterließen derart viele Zeugnisse ihres Alltags, dass die Wissenschaft heute über manche Grabbauer mehr weiß als über die meisten Pharaonen. Zum Beispiel über den Schreiber Kenherchepeschef – einen Beamten, dem sich im Sommer des Jahres 1213 v. Chr. die Chance seines Lebens bot



*Mit solchen
bronzenen Dechseln,
Vorläufern des Hobels,
glätteten die Zimmerleute
auch das Holzwerk in
den Königsgräbern*





Arbeit an einem Königsgrab, zeitlich gerafft: Mit Stricken und Rollen wird später der Sarg ins Grab transportiert (1). Der Gang (2) und ein Vorraum (3) sind schon mit Szenen aus den Jenseitsbüchern dekoriert. In der ersten Säulen halle schlagen Stuckateure ein Relief in den Gipsputz (4), in einer Seitenkapelle

wird bereits eines ausgemalt (5). Tiefer im Grab sind Zeichner noch damit beschäftigt, Bilderumrisse und Hieroglyphen mit roter und schwarzer Farbe auf die Wand zu skizzieren (6). Die hinterste Kammer (7) ist von den Arbeitern erst zum Teil aus dem Fels herausgeschlagen und weiß verputzt worden

Theben, Jahr 1 des Merenptah (Sommer 1213 v.Chr.). Der Wesir lässt sich aus seiner Residenz zum Dorf der Totengräber bringen. Er hat dort eine freudige Nachricht zu verkünden: Pharao ist tot!

Die Säftenträger geleiten ihn vorbei an den gewaltigen Tempeln des Amun und der Göttin Mut; vor dem Tempel von Luxor setzen sie mit einem Kahn auf das Westufer des Nils über. Es geht auf Dämmen durch flache Felder, über denen das Hochwasser wie ein dünner bräunlicher Firnis liegt, hin zu den schroffen Kalksteinfelsen, die den schmalen fruchtbaren Saum des Nils von der Wüste trennen.

Vor den Felsen stehen die großen, säulengeschmückten Tempel der toten, vergöttlichten Herrscher: von Sethos I., Hatschepsut, Amenophis III., Haremhab – und auch von Ramses II., der nun endlich, nach 66 Jahren auf dem Thron, „in den Westen eingegangen ist“, um sich dem Sonnengott Ra anzuschließen auf dessen endloser Kreisbahn durch diese und die Welt der Nacht.

Nach einigen Stunden ist der Würdenträger am Ziel, einem Talkessel inmitten der Felsen. Keine Palmen, kein Schilf, keine Felder, nicht einmal staubige Dornbüschle – und doch wohnen hier Menschen. Rund 70 flache, weiß getünchte Häuser stehen Wand an Wand hinter einer dreifach mannshohen Ziegelmauer, mindestens 40 weitere außerhalb des Schutzwalles. Vor dem einzigen Tor ist eine große Zisterne in den Fels geschlagen worden, in die erschöpfte Wasserträger ihre Last kippen, die sie vom Nil hergebracht haben.

Der Wesir lässt die Menschen rufen und wartet beim kleinen Amun-Tempel vor der Mauer, bis alle Bewohner zusammengelaufen sind. Viele müssen von den Dachterrassen ihrer Häuser hinunterklettern, wo sie in der Hoffnung auf eine kühlende Abendbrise arbeiten; andere steigen aus den umliegenden Felsklippen hinab, wo sie in ihrer Freizeit ein Grab für sich und ihre Familien in den Stein meißeln.

Endlich kann der Wesir den Menschen die alte Formel verkünden: „Der Falke ist zum Himmel geflogen!“ Die Dorfbewohner jubeln, sie werden tagelang feiern. Denn auf den Tod des alten folgt die Thronbesteigung des neuen Pharao. Das bedeutet Sonderrationen für alle: Ochsenfleisch und Sesamöl, Salz und vielleicht sogar neue Leinengewänder.

Und endlich dürfen sie nach Jahrzehnten, in denen sie nur für Prinzen, Adelige und Priester bauen konnten, wieder ein Königsgrab in den Felsen schlagen. Denn einer der allersten Befehle jeden neuen Pharaos lautet: Baut mir mein Grab!

Letzte Ruhe am »Ort der Wahrheit«

Vor rund 300 Jahren hat Thutmosis I. ein verstecktes Tal in den Felsen gegenüber von Theben als letzte Ruhestätte auserkoren, als „Ort der Wahrheit“. Die Götter selbst scheinen die Stätte vorbereitet zu haben. Sieht nicht ein breiter Felsen aus wie eine gigantische *achet*-Hieroglyphe – das Symbol für den Ort, an dem die Sonne auf- und untergeht? Und ähnelt der Berg Dehenet am Westrand des Tals nicht einer Pyramide – allerdings einer, die dreimal so groß ist wie die des Cheops?

Seit Thutmosis I. haben fast alle Pharaonen in diesem Tal der Könige ihre Reise ins Jenseits angetreten – in Gräbern,

die von steilen Abhängen, Felspalten oder vom Talboden aus tief in den Stein getrieben wurden sind. Und weil die Herrscher hier zu ruhen wünschten, sind die Arbeiter, die einst von Thutmosis geholt wurden, nie wieder weggezogen. Auch ihre Kinder und Kindeskinder sind geblieben.

Ihr Dorf liegt eine halbe Stunde Fußmarsch südlich vom Ort der Wahrheit, in einem kleinen, aber ähnlich gut versteckten Tal wie der Ruheplatz ihrer Herren. Und doch kann man von hier aus in einem Tag nach Theben gehen, ins religiöse Zentrum des Reiches.

Seit Generationen graben sie am Ort der Wahrheit die Totenhäuser für die Pharaonen in die Felsen – und etwas südlich ihres Dorfes, am Platz der Schönheit, die Ruhestätten für deren Lieblingsfrauen und -kinder.

Einer der Dorfbewohner aber teilt nicht nur den allgemeinen Jubel, sondern sieht die Chance seines Lebens gekommen. Der etwa 50-jährige Mann heißt Kenhercheschef und ist offizieller „Schreiber des Grabes“. Er wird die Aufsicht führen über den Bau der neuen Totenstätte.

Kenhercheschef ist in diesem Dorf aufgewachsen. Er war Kind einfacher Arbeiter, doch ungewöhnlich klug – so klug, dass er dem obersten Beamten im Dorf, dem „Schreiber des Grabes“ Ramose auffiel. Der kinderlose Mann nahm ihn an Sohnes statt an. „Werde Schreiber, es rettet dich vor harter Arbeit und jeder Art von Mühe!“ heißt es in den Lehrtexten. Also hat Kenhercheschef elf Jahre lang



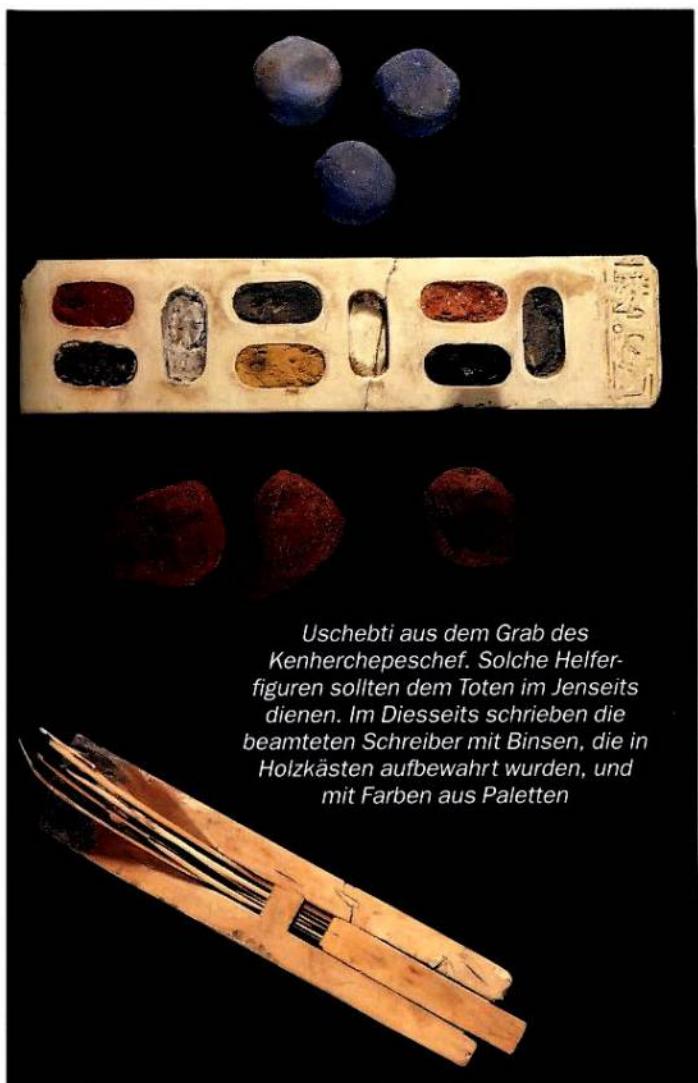
Beamte wie der Baumeister und Schreiber Amenophis waren die Vorgesetzten der Handwerker



Baut mir
ein Grab, lautet
der erste Befehl des
neuen Pharao



Der Schreiber sammelte Literatur: Papyrus mit Traumdeutungen, aus der Bibliothek des Kenherchepeschef



Ushabti aus dem Grab des Kenherchepeschef. Solche Helferfiguren sollten dem Toten im Jenseits dienen. Im Diesseits schrieben die beamteten Schreiber mit Binsen, die in Holzkästen aufbewahrt wurden, und mit Farben aus Paletten

Hieroglyphen gepaukt, ein stupides Auswendiglernen.

Schon als junger Mann wurde Kenherchepeschef unter Ramose Schreiber und erbte von seinem Ziehvater später die Stelle. Wohlhabend ist er dabei geworden, und nie hat er mit eigenen Händen den Stein bearbeiten müssen.

110 Meter in den Fels

Doch wie viele Jahre hat er auf seine wirkliche Bewährungsprobe warten müssen! Im 40. Jahr der Herrschaft von Ramses II. ist er „Schreiber des Grabs“ geworden, doch da war das Grab des Königs längst bereit. 40 Jahre! Kaum ein Pharao hat jemals so lange regiert – und wer konnte da ahnen, dass noch einmal 26 Jahre vergehen sollten, bis Ramses II. ins Totenreich eingehen würde?

Doch jetzt endlich gibt es einen neuen Pharao und mit ihm ein neues Königsgrab, das geplant und gebaut werden muss. So tritt Kenherchepeschef denn auf den Wesir zu, um mit ihm

die beiden Fragen anzusprechen, die von nun an auf Jahre sein Leben bestimmen werden: Wo soll das Grab des neuen Königs Merenptah liegen? Und wie soll es aussehen?

Ort der Wahrheit, Jahr 3 des Merenptah. Parahotep flucht über den Schreiber Kenherchepeschef, denn der sitzt im Schatten einer Felsnische links vom Grab des Merenptah, während die Arbeiter in der Hitze Steine brechen müssen oder sich wie er, Parahotep, im flackernden Lampenschein im Innern des Berges die Augen verderben.

Vor zwei Jahren haben der Wesir, einige Baumeister des Pharao und Kenherchepeschef den beschwerlichen halbstündigen Fußmarsch vom Dorf zum Ort der Wahrheit unternommen. Diener trugen ihnen Tonkrüge nach, in denen Dutzende von Papyrusrollen aufbewahrt waren: Pläne der Königsgräber, manche jahrhundertealt. Sie sollten bei der Suche nach dem Grabplatz helfen – wegen der Gefahr, bei der Arbeit irrtümlich in eine der vorhandenen, weitverzweigten Anlagen einzubrechen.

Nachdem sie einen Platz ausgewählt und Priester die notwendigen Zeremonien vorgenommen hatten, hat die Plackerei für Parahotep und seine Kameraden begonnen.

Die Männer sind in eine „linke“ und eine „rechte“ Einheit eingeteilt – benannt nach den beiden Seiten des Grabs, in denen sie Rücken an Rücken schuften. Die härteste Arbeit ist die der Steinbrecher, die sich mit schweren Holzhämmern und Meißeln und Hacken aus Bronze in das weiße Ge stein graben. Andere schleppen den Schutt mit ledernen Eimern und Säcken hinaus.

Monatelang arbeiten sich die Steinbrecher in den Fels. Nicht

mehr mit einem Knick wie sonst, sondern rund 110 Meter scharfgerade wie die Himmelsbahn des Sonnengottes soll das Grab in den Berg führen – in einer stetigen Abfolge von bis zu vier Meter hohen Gängen und Kammern, in denen herausgehauene Felsen als Säulen stehen bleiben. So hat es Pharao befohlen.

Die Männer meißeln den „Ersten Gottesgang des Ra, der auf dem Weg des Lichtes ist“; den Eingangskorridor. Dann die „Halle des Wagens“, wo der königliche Streitwagen seinen Platz finden soll. Bald werden sie die „Halle, in der man ruht“ in Angriff nehmen – den Raum, in dem die Mumie des Merenptah liegen wird.

Die Angst des Pharao

Unmittelbar hinter den Steinbrechern arbeiten Männer, die den Fels mit Gips und Tünche glätten und weiß verputzen – zum idealen Untergrund für Zeichner wie Parahotep, die an die Arbeit gehen, sobald der Belag getrocknet ist.

Parahotep steht auf einem Gerüst knapp unter der Decke des drei Meter hohen „Gottesganges“. Mit einer rot gefärbten Schnur hat er ein feines Gitternetz auf den Putz geworfen, das ihm hilft, die richtigen Proportionen für die Bilder und Hieroglyphen zu finden. Mit schnellen Strichen wirft er mit roter Tinte Darstellungen der Götter und des Pharao in immer neuen Szenen an die Wand. Parahotep hat sie schon tausendmal üben können, denn er greift sich, wie die meisten seiner Kameraden, immer wieder Kalksteinscherben aus dem Abraum des Grabbaus, auf die er Skizzen, aber auch präzise Entwürfe zeichnet.

Seine roten Wandzeichnungen wird ein Meister später, falls notwendig, mit schwarzer

Tinte korrigieren. Dann werden Stuckateure kommen, die mit Bronzesticheln den Gips um die Bilder und Hieroglyphen so auskratzen, dass ein Relief entsteht. Zuletzt werden die Maler die Reliefs mit leuchtenden Farben ausmalen.

Das Grab des Merenptah ist inzwischen so tief in den Felsen getrieben, dass nun 60 Männer gleichzeitig darin arbeiten können. Auf einen schmalen, langgestreckten Gang, der mit Treppen und Rampen ins Berginnere führt, folgt eine rund 100 Quadratmeter große Säulenhalle, von der rechts eine zweite, fast gleich große Nebenkammer abzweigen soll, während der Weg zum Vorraum und der eigentlichen Grabkammer noch weiter geradeaus in den Felsen führen wird.

Dorthin, wo Parahotep arbeitet, fällt kein Sonnenlicht mehr. Überall stehen kleine, mit Sesamöl gefüllte Tonschalen, in denen Dochte aus Lumpen abbrennen; damit diese nicht rußen, haben die Männer Salz dazugestreut. Doch jedesmal, wenn ein Arbeiter vorbeigeht, flackert das Licht – eine Augenqual für Parahotep und die anderen Zeichner, die so präzise wie möglich arbeiten müssen und deren Blick ständig zwischen ihren Vorlagen und den Wandbildern pendelt.

Und dabei geht es jetzt auch noch langsamer voran als geplant. Aus den Tiefen des Grabes kann Parahotep das helle Klirren der Bronzemeißel hören. Die Steinbrecher sind in der ersten Säulenhalde auf eine Flintader gestoßen, die härter ist als der übliche Kalkstein. Seit Tagen schlagen sie sich daran die Meiße stumpf, ohne mehr als ein paar Fingerbreit voranzukommen.

Irgendwann geben sie auf. Eine hässliche graue Steinknolle wird nun in alle Ewig-

Kalksteinsplitter
(Ostrakon) mit der Skizze
eines Begräbnisses:
Ein Sarg wird in eine
Gruft gesenkt, in der sich
schon zwei Mumien
befinden



Sieben Jahre lang dauert der Bau der Ruhestätte

keit aus Decke und Seitenwand wuchern, wird unverputzt bleiben, wird die Harmonie der Bilder und Texte aus den Unterweltbüchern stören. Doch wichtig ist nur, dass die Arbeiten endlich weitergehen!

Das ist die große Angst des bereits über 60 Jahre alten Pharao Merenptah: in den Westen zu gehen, ehe das Grab fertig ist. Denn dann werden die Arbeiten hastig abgebrochen, die königliche Mumie muss für alle Zeiten in einem Provisorium mit halb ausgemeißelten Kammern, skizzhaften Bildern und unvollendeten Reliefs ruhen – so, wie vor 80 Jahren bei Pharao Haremhab, in dessen Grab manche Wände nicht einmal mehr vollständig verputzt worden sind. Für das Ende der Arbeiten wird Merenptahs Nachfolger sorgen, der sich seinerseits so schnell wie

möglich eine Ruhestatt bauen und dafür alle Grab-Experten einsetzen wird.

Parahotep weiß aber auch, dass die Arbeiten nicht nur wegen der Flintader langsam vorankommen. Die meisten Verzögerungen gehen auf das Konto des Mannes, der draußen vor dem Grab im Schatten sitzt und sich Luft zufächelt: Kenhercheschef.

Alles wird kontrolliert

Auf Kalksteinscherben führen der Schreiber und seine Gehilfen penibel Buch über die Arbeiter. Wer fehlt? Seit wann und wie lange? Warum?

Wer vom Skorpion gestochen worden ist, wer Familienangehörige verloren hat und sie eigenhändig einbalsamieren musste, wer den Göttern opferte – der ist entschuldigt. Doch wer faul war oder betrunken, der kann nicht hof-



Auf diesem Ostrakon hat Kenhercheschef vermerkt, wann und weshalb ein Grabarbeiter fehlte. Etwa in der obersten Zeile: »Pendau: Monat 1 der Achet, Tag 24 – trinkt mit Chonsu«



Deir el-Medineh, das Dorf der Grabbauer neben dem Tal der Könige. Die gezeichnete Rekonstruktion (oben) zeigt das Dorf in dessen Frühzeit – rechts die von kleinen Pyramiden gekrönten Gräber der Arbeiter. Später, zur Zeit des Kenhercheschef, breitete sich die Siedlung aus. Auf dem Foto sind die Neubauten vor der Mauer unten links zu erkennen

fen, dass seine Sünde unregistriert bleibt, und ihm drohen Tadel und Stockschläge.

Kenhercheschef registriert auch jeden bronzenen und kupfernen Meiβel, jede Hacke, jeden Stichel. Denn alle Werkzeuge aus diesen wertvollen Metallen gehörten dem Staat. Der Schreiber gibt sie an die Arbeiter aus und sammelt sie wieder ein – und wehe dem, der sein Werkzeug verliert.

Selbst über die Funzeln, die Parahoteps Zeichnungen erhellten, führt der Schreiber penibel Buch. Würde Parahotep eine davon mitnehmen, um sein eigenes Haus zu erhellen, müsste er dafür Strafe zahlen.

Der Protest des Zeichners

Kenhercheschefs Aufsicht ist pedantisch – unbestechlich jedoch ist er nicht. Er setzt die Arbeiter für sich ein, als wären sie seine Sklaven. „Steine schleppen für den Schreiber“ ist eine der häufigsten Entschuldigungen in der Fehlzeitentliste. Denn Kenhercheschef lässt sich südlich des Dorfes sein eigenes Grab anlegen. Auch Parahotep hat schon für ihn zeichnen müssen – ohne Bezahlung, versteht sich.

Jeder Schreiber, jeder Beamte, jeder Steuereintreiber macht es mit seinen Untergebenen so, doch Kenhercheschef ist dreister als die meisten.

Irgendwann hat Parahotep es satt. Zweimal vier Stunden arbeiten sie täglich in der Gruft, nur während der heißesten Mittagszeit dürfen sie ruhen. Jeweils acht Tage geht das so, dann haben sie zwei Tage frei. Es sei denn, eines der vielen Götterfeste gewährt ihnen zusätzlich arbeitsfreie Tage. Es ist zu mühselig – und abends in der Wüste wegen der Skorpione auch gefährlich –, nach der zweiten Schicht noch bis

ins zwei Kilometer entfernte Dorf zu gehen. Also leben die Arbeiter in Hütten oberhalb des Ortes der Wahrheit und gehen nur für die beiden freien Tage nach Hause zu Frauen und Kindern.

Parahotep nutzt seine Mußtage schließlich für einen Beschwerdebrief an Kenhercheschef, den er auf einen Kalksteinsplitter schreibt: „Was soll es bedeuten, dass Du mich schlecht behandelst? Ich bin für Dich wie ein Esel. Wenn es (private) Arbeit gibt, dann bring den Esel (...) Wenn es Bier gibt, dann suchst Du nicht nach mir, aber wenn es Arbeit gibt, dann suchst Du nach mir. (...) Ich bin ein Mann, der kein Bier in seinem Haus hat. Ich versuche meinen Bauch zu füllen, indem ich Dir schreibe.“

Wenn Kenhercheschef den Blick über den Ort der Wahrheit wandern lässt, fühlt er wohl so etwas wie Besitzerstolz – auch wenn es ein Frevel ist, so etwas ausgerechnet gegenüber den Ruhestätten der Vergöttlichten zu empfinden.

Doch inzwischen ist er seit fast drei Jahrzehnten Schreiber des Grabes. Vielfach hat er seinen Namen in die Felsen des Tals eingraben: kleine Inschriften, die seinen privaten Herrschaftsanspruch verkünden – selbstverständlich auch auf *seinem* schattigen Platz am Grab des Merenptah: „Dies ist

der Sitz des Schreibers Kenhercheschef.“

Sein Haus ist eines der größten im Dorf, aber nicht anders gebaut als die der Arbeiter – kein Vergleich zu den Palästen in Theben oder Piramesse, wo selbst in den Fußböden Lapislazuli und Gold prunken. Die hölzerne Eingangstür ist rot gestrichen, wie auch ein Teil der fast fensterlosen Innenwände. Über der Tür prangt ein steinernes Namensschild des Schreibers. Wenn Kenhercheschef in sein dunkles, angenehm kühles Haus eintritt, erblickt er im Vorraum die Büsten seiner Ahnen und ein Standbild des zwergenhaften, löwenähnlichen Gottes Bes, der das Haus vor bösen Dämonen beschützt.

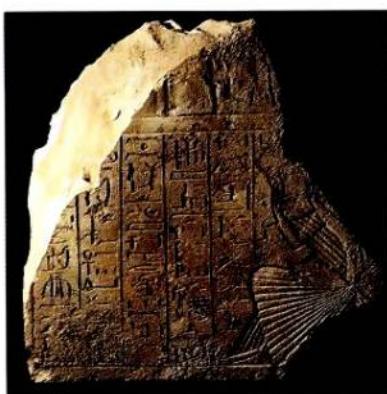
Schutzbedürftig fühlt Kenhercheschef sich tatsächlich – allerdings kaum vor unzufriedenen Arbeitern wie Parahotep, dessen Beschwerde er einfach ignoriert. Sondern vor den Dämonen der Nacht. Oft zieht er abends in dem großen, spärlich möblierten Hauptraum aus einem Tonkrug einen Papyrus seiner Bibliothek, setzt sich auf einen Diwan und entrollt den Text. Es ist das Traumbuch, eine 700 Jahre alte Lehre über die Bedeutung der nächtlichen Bilder. Darin steht zum Beispiel: „Wenn sich ein Mann im Traum sieht, wie er einen alten Mann beerdig – gut; es bedeutet Wohlstand. Wenn sich ein

Mann im Traum sieht, wie er warmes Bier trinkt – schlecht; es bedeutet, dass Leid über ihn kommt.“ Für Kenhercheschef ist der Schlaf ein Rätsel, das fast ebenso viel Furcht und Faszination hervorruft wie der Tod. Um den Hals trägt er einen zusammengerollten Papyrusfetzen, den er einst aus einem Brief des Wesirs herausgerissen hat. Mit eigener Hand hat er ei-

Rund 60 Handwerker und Künstler arbeiten an dem Grab



Säge, Drillbohrer und Schlegel gehören zu den Werkzeugen, mit denen die Totenwohnungen der Pharaonen gebaut und eingerichtet wurden



Kenhercheschef (r.) kniet vor Amenophis I., dem Schutzpatron der Grabbauer: Stele aus Dra' Abu el-Naga



Szenen aus der Arbeitswelt im Grab des Wesirs Rechmira: Leder wird (ganz oben, v. r.) gegerbt, in Streifen geschnitten und zu Sandalen verarbeitet. Darunter Schreiner und Zimmerleute und Männer, die die Bronzetüren des Amun-Tempels von Karnak gießen. Ganz unten Ziegelmacher und Bauarbeiter

nen Zauberspruch darauf geschrieben, um den Dämon der Alpträume zu bannen: „Du wirst zurückgehen, Sehakek, der Du aus dem Himmel und der Erde kamst, der Du Augen im Schädel hast, Deine Zunge ist in Deiner Kehrseite, Der Du Kot issst (...) Du sollst nicht über mich kommen.“

Später am Tag schreibt Kenhercheschef mit an der Spitze weich zerfaserten Binsen alte historische Texte ab, die ihn interessieren. Um Papyrus zu sparen, kopiert er auf die Rückseite des Traumbuches

einen 60 Jahre alten Hymnus, der die Tapferkeit des Ramses in der Schlacht von Qadesch feiert. Er schreibt in kursiven, vereinfachten Hieroglyphen, die schneller aufzuzeichnen sind als die prachtvollen Bildzeichen, die Tempel und Gräber schmücken.

Doch seine Handschrift, in seiner Jugend noch geübt, sauber und schön, ist mit zunehmendem Alter schroff und beinahe unleserlich geworden: die Zeichen groß und stark nach rechts geneigt, mit langen Strichen und wilden Bö-

gen in den Ober- und Unterrändern und Tintenklecksen zwischen den Textspalten. Es ist die Schrift eines Mannes, der etwas für sich aufzeichnen will und nicht für andere.

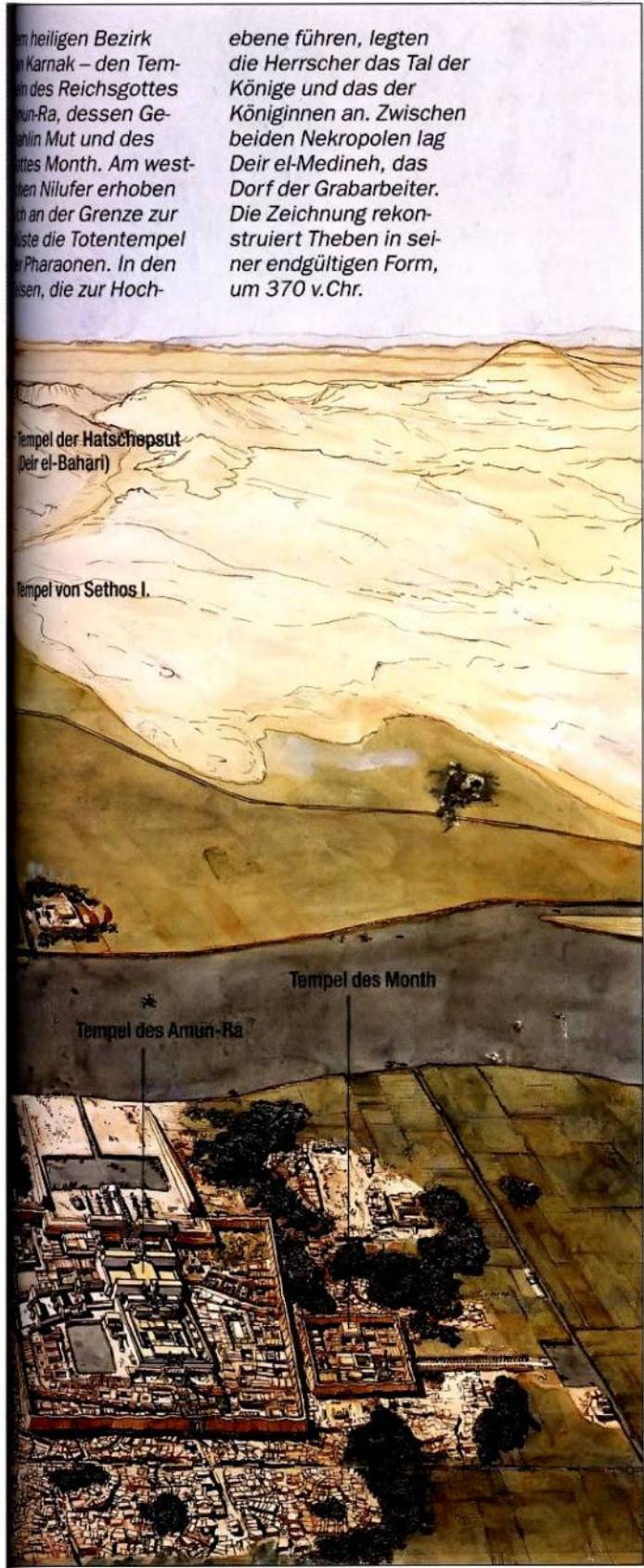
Seine Nachbarn sitzen zu dieser Zeit längst auf den Dächern ihrer Häuser im kühlen Abendwind beim Nachtmahl. Von allen Seiten erklingt Kinderlachen; fast alle Arbeiter sind verheiratet, in manchen Familien wachsen 15 Kinder heran.

Sie sind die Garanten für ein Leben im Jenseits, weil sie den Totenkult besorgen, wenn ihre Eltern in den Westen eingegangen sind. „Denn ein Mann, dem kein Kind geboren ist, er ist wie einer, der gar nicht gewesen ist“, lautet ein alter

Die Götter und die Toten machen Theben reich und mächtig

2000 Jahre lang, bis in römische Zeit, war »hunderttorige Thebe – so Herodot – Oberstens Metropole und religiöse Zentrum des Reiches. Eine zwei Kilometer lange, von Spuren gesäumte Prozessionsstraße verband den Tempel von Luxor mit





ebene führen, legten die Herrscher das Tal der Könige und das der Königinnen an. Zwischen beiden Nekropolen lag Deir el-Medineh, das Dorf der Grabarbeiter. Die Zeichnung rekonstruiert Theben in seiner endgültigen Form, um 370 v.Chr.

Spruch, „seines Namens wird nicht gedacht...“

Kenhercheschef hat weder Frau noch Kinder – vielleicht ein Grund für seine Angst vor dem unruhigen nächtlichen und dem letzten, dem ewigen Schlaf.

Ort der Wahrheit, Jahr 7 des Merenptah. Pharaos Grab ist vollendet – und für einen Moment wird das einsame Wüstental zum Zentrum der Welt.

Die Bilder und Hieroglyphen, die Parahotep an die Wände geworfen hat, treten nun in fertig ausgemalten Reliefs hervor. Sie leuchten in Grün und Gelb, in Rot, Schwarz, Weiß – und in jenem kräftigen Blau, um das andere Herrscher Pharao beneiden, weil nur dessen Handwerker es zu mischen verstehen: Sie mischen gemahlenen Quarzsand, Kalk und Soda mit Kupfererz und erhitzen das Pulver gerade so weit, dass es schmilzt. Dann nehmen sie einen Teil der glühenden Asche wieder weg, damit die Temperatur nicht weiter steigt und das verflüssigte Pulver seinen blauen Farbton verliert.

Kenhercheschef wartet am Amun-Tempel vor dem Dorf auf den Wesir, der von Theben herübergekommen ist, um das Werk zu inspizieren. Regelmäßig hat der Schreiber ihm in den letzten Jahren in Briefen vom Fortschritt der Arbeiten berichtet – aber nun erst wird sich zeigen, ob der mächtigste Beamte des Pharao mit dem Werk einverstanden ist. Nur dann kann es der Wesir seinerseits wagen, dem Herrscher das Grab zu präsentieren.

Einige Stunden später weiß Kenhercheschef, dass er allerhöchste Gunst errungen hat: Der Wesir ist zufrieden.

Von nun an öffnen sich die Schatzhäuser des Merenptah, denn der Pharao will schon zu Lebzeiten sein eigenes Grab

bestücken. Aus der Residenz in Piramesse segeln Barken nach Theben, beladen mit den Kostbarkeiten aus dem derzeitigen für das zukünftige Haus des Pharao. Träger und Ochsen schleppen sie unter dem Schutz von Soldaten vom Nilufer zum Ort der Wahrheit.

Kenhercheschef sieht Armreifen und Halsketten aus Gold, das Kriegsgefangene und Sklaven aus den Bergwerken Nubiens schürfen mussten; Spiegel aus Silber, wertvoller noch als Gold, weil Händler aus Griechenland und Anatolien es bis zum Nil gebracht haben; Kannen aus Kupfer, das in den Bergwerken des Sinai und der Negev gewonnen wird; Schwerter aus hethitischer Bronze, Götterstatuen aus Zedernholz, das an den Hängen des Libanon geschlagen worden ist, Schmuck aus Zypern und Bernstein von den Küsten eines fernen nördlichen Meeres, von dem niemand genauere Kunde hat. Alles das haben Künstler ausschließlich für Merenptahs ewige Residenz angefertigt.

Vier Särge für den König

Das Jenseits ist ein vollendeter Diesseits: Wer in den Westen eingegangen ist, wird im Prinzip so weiterleben wie zuvor, nur für immer. Deshalb werden dem Toten auch Kostbarkeiten für das nächste Leben mitgegeben, die er schon in diesem liebte.

Dazu gehören Gewänder aus feinstem weißen Leinen; Sandalen aus goldumzogenem Leder, in deren Sohlen Bilder seiner Feinde graviert sind, auf dass er sie bei jedem Schritt symbolisch zertreten möge; duftende Essensen in winzigen Flakons, Brettspiele aus Elfenbein und Holz, Harfen, Schreibbinsen und Farbpaletten, Sichelschwert, Pfeil und

Bogen, kostbares Tafelgeschirr, Stühle, ein Bett.

Schließlich das Wichtigste: die Sarkophage. Vier steinerne Wannen hat Merenptah für seine Mumie anfertigen lassen. Sie sind so dimensioniert, dass jede in die nächstgrößere hineinpasst. Auf jedem Sarg ruht ein millimetergenau schließender tonnenschwerer Deckel. Die äußeren drei Wannen sind aus rotem Assuan-Granit, aufs Feinste blank poliert und zeigen Relief-Porträts des Merenptah. Der innerste Sarkophag hat die Form eines Menschen und ist aus cremig-weißem Alabaster.

Die Sarkophage sind so groß, dass man die Behältnisse im Grab nicht mehr ineinander legen könnte, weil die Kammer dafür nicht hoch genug ist. Also werden bereits im Tal nacheinander die drei kleineren Särge in den größten gefügt. Dann zerren Arbeiter die tonnenschwere Last mit Stricken langsam in den Fels. Und ausgerechnet dort offenbart sich ein Fehler.

Grabräuber stören die Totenruhe

Als die aufgeregten Arbeiter Kenhercheschef und den Wesir ins Grab rufen, sieht es im „Gottesgang des Ra“ aus, als wäre auf eine gigantische Amphore ein Pfropfen gesteckt worden: Der äußerste Granitsarkophag ist zu breit!

Zwar passt er mit wenigen Handbreit Spiel zu den Seiten durch den Korridor, doch sollen nach dem Tod des Pharaos alle paar Meter Holztüren das Grab verschließen. Für diese Türen haben die Arbeiter Vorsprünge im Fels gelassen, die als Türsturz und -pfosten dienen sollen. Und an diesen Vorsprüngen bleibt der Sarkophag hängen.

Kenhercheschef, der Wesir und die Vorarbeiter beratschlagen sich kurz, dann kommt der

Befehl: Sarkophag so weit zurück, dass sich Arbeiter mit Hammer und Meißel an ihm vorbeizwängen können. Sie schlagen die fertig verputzten und bemalten Vorsprünge kurzerhand ab. Später wird Kenhercheschef weichen Sandstein besorgen, in die Lücken passende Plomben zurechtschneiden, einsetzen und wieder verputzen lassen.

Einige Stunden später stehen die Sarkophage in der „Halle, in der man ruht“ bereit, Pharaos Leib aufzunehmen, wenn die Zeit gekommen ist. Von nun an kann Merenptah seinen Tod in der Gewissheit erwarten, dass der ein perfekt vorbereiteter Übergang in eine schönere und ewige Herrschaft ist. Und Kenhercheschef kann sich der Protektion durch allerhöchste Stellen für immer sicher sein.

Zwei Jahre später, 1203 v.Chr. Merenptah ist tot. Sein Leichnam wird in einer langen Prozession ins Tal der Könige gebracht und in das Grab gelegt. Die Holztüren werden von Priestern verschlossen und mit dem Wappen des Ortes der Wahrheit versiegelt: einem Schakal, der über neun gefesselte Männer wacht – dem Symbol des Sieges über alle feindlichen Mächte.

Doch Merenptahs Hoffnung auf ewige Ruhe erfüllt sich nicht. Über mehr als vier Jahrhunderte – von Thutmosis I., der um 1500 v.Chr. die Anlage begonnen hat, bis zu Ramses XI., der 1069 v.Chr. stirbt – ist das Tal der Könige Grablege für mindestens 23 Pharaonen. Aber noch in der Antike werden fast alle Ruhestätten von Räubern geplündert – auch die des Merenptah, die von Wissenschaftlern der Neuzeit die Nummer KV 8 erhält. Nur Teile der vier Sarkophage, wenige Grabbeigaben und die um

1000 v.Chr. in eine schmucklose, aber vor Grabräubern sichere Gruft umgebettete Mumie überdauern die Zeiten.

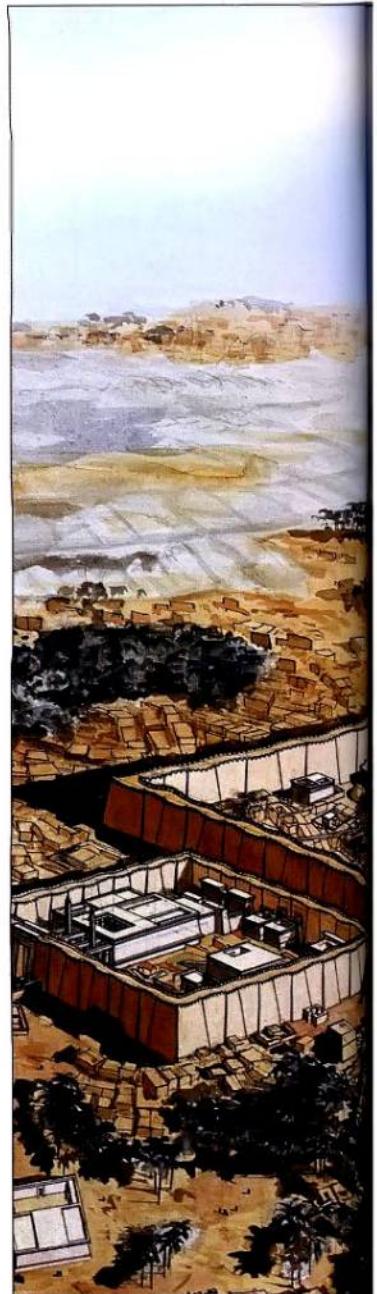
Kenhercheschef bleibt fast 43 Jahre lang „Schreiber des Grabs“. Das Traumbuch und andere Fragmente seiner Bibliothek sind bis heute erhalten, ebenso viele der mit seiner charakteristisch schlechten Handschrift beschriebenen Kalksteinplatten – und die Graffiti, die er so zahlreich in die Felsen im Tal der Könige gemeißelt hat. Deshalb ist seine Persönlichkeit den heutigen Forschern deutlicher erschließbar als die seines Königs Merenptah oder vieler anderer Pharaonen, von denen wenig erhalten ist, das über die stereotypen Mitteilungen eines über Jahrhunderte erstarrten höfischen Protokolls hinausgeht.

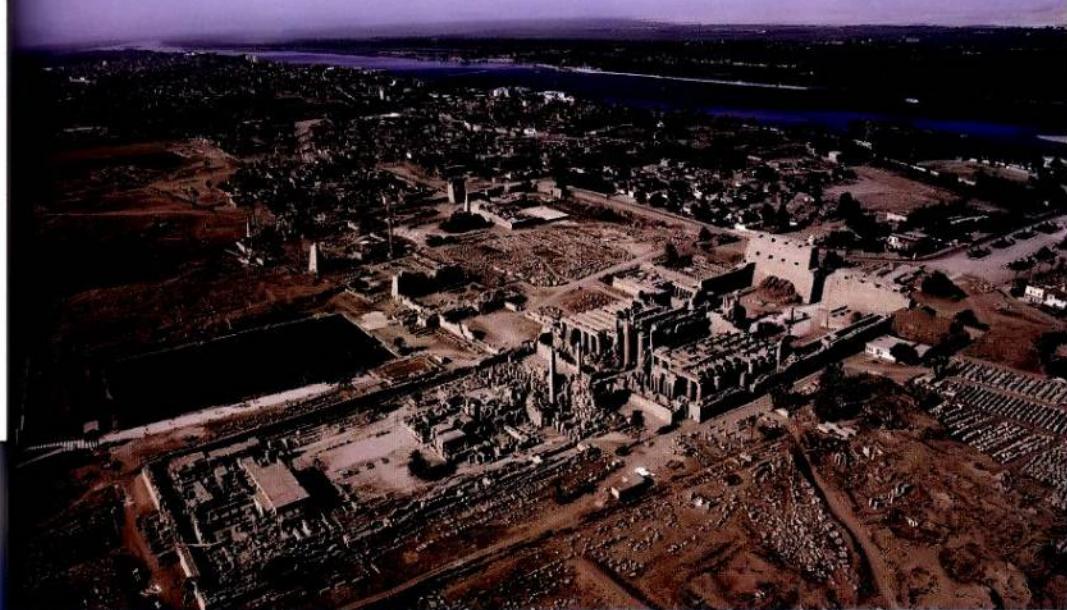
Erst um 1194 v.Chr. verliert sich die Spur des Kenhercheschef – vermutlich ist er rund 70 Jahre alt geworden. Noch relativ kurz vor seinem Tod hat er ein Mädchen geheiratet, das kaum mehr als zwölf Jahre alt gewesen sein kann, denn das Testament, das die Frau rund 50 Jahre nach der Trauung aufsetzen lässt, hat die Zeiten überdauert. Die Ehe bleibt kinderlos.

Auch das Grab des Kenhercheschef wird geplündert. Doch seine Kopfstütze ist erhalten: eine kleine, halbmondförmige Kalksteinarbeit. Sie ist mit Fabelwesen und dem zwerghaften Schutzgott Bes verzieren, dazu mit eingegrabenen, blau gefärbten Hieroglyphen. In ihnen ist seine Bitte um „einen guten Schlaf im Westen, der Nekropole der Gerechten, für Kenhercheschef, den Schreiber des Königs“ verewigt.

Noch im Tod muss sich der Schreiber des Pharaos vor Albträumen gefürchtet haben. □

Der größte und prächtigste Tempel ist Amun gewidmet





Im Mittleren Reich, um 2000 v.Chr., wurde der Amun-Tempel von Karnak gegründet – später das bedeutendste Heiligtum Ägyptens. Von einer Kai-Anlage aus (1) führte der Weg zum Allerheiligsten (2) durch Tore, Höfe und Säulenhallen. Über einen Prozessionsweg (3) ging es zum Tempel der Mut (4)



Die Ente des Herrn Is

Können Ägypter heute noch mumifizieren? Klar, sagt der Chemiker Zeki Iskander und präsentiert einen leicht verschmurgelten Vogel. Klar, sagt auch Mohammed Chazli und zeigt Krokodile vor, die irgendwie ausgestopft ausehen

VON HARALD MARTENSTEIN

Auf dem Nil ist nicht viel los. Ein paar Felukken, hin und wieder die Fähre auf dem Weg zur Totenstadt. Kein Vergleich mit dem Schiffsverkehr auf dem Rhein oder der Donau, aber wo führt der Nil schon hin, hier unten in Luxor? In den Sudan. Im Sudan ist Krieg. 1997 hat Präsident Mubarak in Luxor ein neues Museum eröffnet, hier, direkt an der Uferpromenade. Es geht ein paar Treppen hinunter, zu einem großen dunklen Raum, mit Vitrinen, die sehr effektvoll beleuchtet werden. Das Mumifizierungsmuseum.

Eines der Glanzstücke des Mumifizierungsmuseums ist Herr Masahata, Hoher Priester und General, 21. Dynastie, verstorben mit Anfang 50, vermutlich wegen eines Schädelbruchs. Um Herrn Masahata herum ist eine sonderbare Menagerie versammelt: ein Schafbock mit Totenmaske, die Mumie einer Gans, ein mumifiziertes Ziegenbein, ein mumifizierter Fisch, ein Krokodilbaby, eine Pavianmumie. Und eine Art Brathähnchen – so, wie sie sich in unseren Schnellimbissen am Spieß drehen.

Es sieht ein bisschen verkohlt aus, vor allem auf der

Oberseite. Und das ist dann die Hauptattraktion Nummer zwei. Manchmal lachen die Touristen, wenn sie das verkohlte Brathähnchen sehen. Sie verstehen nichts, gar nichts. Und das fängt damit an, dass dieses Brathähnchen gar kein Brathähnchen ist, sondern eine Ente. Die Ente von Zeki Iskander.

Yehia Ewada, der stellvertretende Museumsdirektor, ist sehr müde. Jetzt, während des Fastenmonats Ramadan, sind in Ägypten fast alle Menschen müde. Trotzdem erzählt Herr Ewada die Geschichte der Ente.

„Es war 1942. Im Krieg. In Ägypten war ein Sarkophag gefunden worden, mit einer Mumifizierungssalbe, die noch flüssig war. Ein Glücksfall. Zeki war Chemiker, er hat die Flüssigkeit analysiert. Ein Engländer hat ihm geholfen. Nun, es war auch Feuchtigkeit darin, die von der Leiche stammte. Aber

Zeki Iskander hat das Rätsel der Mumifizierung gelöst. Um zu beweisen, dass wir es genauso gut können wie unsere Vorfahren, hat er zwei Enten mumifiziert, auf zweierlei Weise. Bei einer ging es schief, aber bei der zweiten war das Ergebnis sehr gut. Perfekt. Sie haben es ja gesehen.“

„Aber wo ist der Kopf? Wo sind die Beine? Und die Federn?“

„Es kam Zeki Iskander auf das Prinzip an, nicht auf die Details.“

Lenin zerfällt? Die Russen, sagt einer, hätten uns fragen sollen

Yehia Ewada ist ein sehr gläubiger Mann. Auf seiner Stirn zeichnet sich ein blauer Fleck ab, dort, wo sein Kopf bei den Gebeten den Boden berührt.

„Wir hatten auch schon russische Besucher hier. Sie ha-

ben uns erzählt, dass Lenins Leichnam zerfällt. Sie waren schlechte Mumifizierer, die Kommunisten. Sie hätten unsere ägyptische Methode anwenden sollen.“

Gaber Abd el Dayem Ali kommt ins Büro, der junge Ägyptologe, den wir in Kairo schon als Aufseher in der großen Cheops-Pyramide getroffen haben und der dort die Esoterikerinnen bei ihren Nackttänzen gesehen hat. Oder beinahe gesehen hat. Jetzt arbeitet er in Luxor als Fremdenführer.

Gaber sagt: „Es wird immer noch mumifiziert. Vor allem in Assuan. Aber auch hier, in Luxor. Die Leute mumifizieren alles Mögliche – Eidechsen, Vögel, Schlangen, Skorpione. Vor allem Krokodile. Sobek, der Krokodilgott, schützt vor Krankheiten und bösen Geistern. Ja, viele glauben heute noch an die Götter der Pharaonen.“



Zeki Iskanders »verkohlte« Ente ist eine der Attraktionen des Mumienmuseums von Luxor. Mohammed Chazlis Krokodile können auch stehen oder sich in den Schwanz beißen

„Ist das denn nicht verboten?“

„O nein. Das Mumifizieren ist nicht verboten.“ Nach einer kleinen Pause setzt Gaber hinzu: „Es ist nur verboten, die Krokodile zu töten.“

Gaber führt uns in das Gasengewirr des Basars von Luxor. Es ist dunkel. Und auch die Mumifizierung ist ein weites Feld, dunkel, verwirrend, mit vielen Rätseln. C.W. Ceram hat in „Götter, Gräber und Gelehrte“ sogar grundsätzliche Zweifel am Sinn dieser aufwendigen Prozedur geäußert. Haben die Salben und Öle der alten Ägypter eher geschadet als genutzt? Waren die trockene und keimfreie Luft, der Sand und die Hitze womöglich für das Gelingen einer schönen Mumie viel wichtiger Faktoren als alles pharmazeutische Drumherum?

Die Menschheit hat jedenfalls die unterschiedlichsten Dinge ausprobiert, wenn es um die Konservierung eines für unverzichtbar gehaltenen Körpers ging. Alexander der Große soll nach seinem Tod in Honig aufbewahrt worden sein. Admiral Nelson, den bei der Schlacht von Trafalgar 1805 der Heldentod ereilte, trat die Heimreise vermutlich in einem Brandyfass an. Aber wie wäre die Weltgeschichte wohl verlaufen, wenn man den Sowjetmenschen den toten Lenin ohne Kopf und ohne Beine und an der Oberseite leicht verschmurgelt präsentiert hätte?

Wir erreichen ein Hähnchenrestaurant. Der Junior-



Das andere Glanzstück des Museums in Luxor sind die sterblichen Überreste des Hohen Priesters Masahata, 21. Dynastie, aufgebahrt in einem anthropomorphen Sarg

chef von Chicken Hut heißt Mohammed Fuad el Chazli. Und er ist Mumifizierer. „Mein Vater hat es getan, und mein Großvater hat es getan“, sagt er. „Ich weiß nicht, seit wie vielen Generationen unsere Familie schon mumifiziert.“ Dann zieht Mohammed Chazli seinen Ärmel und das Hosenbein hoch und zeigt seine Narben. „Das waren die Krokodile.“

Warum nur fehlt den männlichen Krokodil-Mumien der Penis?

Die Krokodile stammen aus einem See im Süden. Dort werden sie gefangen – meistens, wenn sie noch ganz klein sind. Auf geheimen Wegen werden sie zu Mohammed Fuad el Chazli geschafft. Der setzt sie zu Hause in einen Bottich und füttert sie mit Fisch und mit Huhn, damit sie größer werden.

Manchmal geschieht beim Füttern ein Unfall, dann entsteht eine neue Narbe. Wenn Mohammed Chazli das Gefühl hat, dass ihm die Herrschaft über das größer gewordene Krokodil allmählich entgleitet, hat das letzte Stündlein des Tieres geschlagen. Es ist dann meist einen Meter lang.

Wieder suchen wir unseren Weg durch die Gassen von Luxor. Die Chazlis wohnen in einer besonders dunklen Ecke. Im Treppenhaus liegen große Steine. Ein kleiner Raum. Der Fernseher läuft. Mohammed Chazli zeigt seine Mumien. „Sie müssen fünf Tage in Salz liegen. Dann tue ich Reisstroh hinein. Den Männchen schneide ich den Penis ab, daraus mache ich Salbe. Die Salbe hilft Männern, die keine Liebe mehr

machen können. Sobek ist der Gott der Fruchtbarkeit.“

Die Krokodile sind ausgestopft, würde unsereins sagen. Hier nennen sie ein ausgestopftes Krokodil also „Mumie“.

Diese Mumien sind in grotesken Posen ausgestopft, sie sitzen, sie sperren das Maul auf, oder sie beißen sich in den Schwanz. Sobek scheint Spaß zu verstehen. Es bleibt ihm auch nichts anderes übrig.

Mohammed Chazli verkauft seine Krokodile für 350 Pfund, knapp 200 Mark. Er sagt: „Manchmal ziehe ich ihnen sogar Ohrringe an. Oder ich tue eine Lampe ins Maul.“

Chazli ist stolz. Und Gaber meint: „Die Mumie im Museum sieht dagegen wirklich wie ein Brathähnchen aus.“ □

Und aus Bildern wurde Schrift

Im mittelägyptischen Abydos entdeckten deutsche Forscher die ältesten

VON CHRISTOPH KUCKLICK

Vermutlich ist es so gewesen: An einem der sengenden Tage im Nilatal, irgendwann vor 5400 Jahren, hat ein kleiner Beamter des ägyptischen Königs, ein Niemand der Geschichte, einer, der für immer namen- und gesichtslos bleiben wird, eine Revolution entfesselt. Ob er sie als solche empfunden hat? Sicherlich nicht, er schätzte seine Erfindung wohl vor allem als Arbeitserleichterung.

Ein Leben lang hatte der Bedienstete Symbole auf Öl-

gefäß geritzt: Dreiecke, Zackenlinien, Schilfblätter – bürokratische Male, deren exakte Bedeutung man bislang nicht kennt.

Dann bekam er ein Problem. Er sollte eine Warenlieferung aus Bast, einer Stadt am Delta, kennzeichnen, für die es noch kein Zeichen gab.

Wie könnte er den Ort umschreiben, welche Chiffre sollte er nehmen? Er hatte eine geniale Idee: Lässt sich nicht die Aussprache des Ortes in Zeichen, in Symbole fassen? Kann nicht der Storch, *ba*, für die erste Silbe des Stadtnamens, *ba*, stehen? Und der Stuhl, *st*, für die zweite Silbe? Und würde man

dann nicht zweifelsfrei *bast* lesen? Man las – die Zeitgenossen verstanden das revolutionäre Konzept sofort. Und der kleine Angestellte hatte die Schrift erschaffen – auch wenn er dafür noch keine Bezeichnung hatte.

So ähnlich mag, so muss es gewesen sein. Weil sonst die spektakulären Funde von Günter Dreyer, dem Ersten Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo, nicht verständlich werden. Der 56-Jährige hat im mittelägyptischen Abydos die mutmaßlich ältesten Schriftzeichen der Welt ausgegraben. Storch und Stuhl, Blitz und Himmel. Schlange

und Berg, insgesamt 50 Zeichen. Und damit eine neue Wendung in einen alten Streit gebracht: Wo ist die Laut-Schrift entstanden? Bislang galt Mesopotamien als Favorit, nun sieht es aus, als hätte Ägypten einen Vorsprung von einigen hundert Jahren.

Dass Dreyer mit seinem Team von derzeit acht Archäologen die Zeichen überhaupt gefunden hat, gleicht einem Wunder. Die Grabung in Abydos, 500 Kilometer südlich von Kairo, ist eine der mühseligsten im Lande. Und das nicht erst, seit die Armee begonnen hat, die Forscher vor Angriffen islamistischer Terroristen zu schützen, die in Mittelägypten aktiver sind als anderswo.

Forschung im Schutt

An allen vier Ecken des Grabungshauses, das wie eine weiße Oase im schmutzigen Wüstenbraun flimmert, lugnen Soldaten mit rostigen Kalaschnikows und sprechen in krächzende Walkie-Talkies. Jeder Archäologe, der zu einem kurzen Spaziergang aufbricht, erhält einen bewaffneten Begleiter. Gar eine mehrere Meter hohe Mauer sollte um die Forscher gezogen werden. Ein Leben wie im Gefängnis. „Dabei machen uns erst die Schutzmaßnahmen zu potenziellen Zielscheiben“, schimpft Günter Dreyer ohnmächtig.

Schon etliche Male ist das Wüstenplateau durchwühlt worden: von Grabräubern vor mehr als 5000 Jahren, von antiken Gläubigen auf der Suche nach der Bestattungs-



Der Glücksfund von Abydos: Im frühzeitlichen Herrschergrab „U-j“ entdeckte ein deutsches Archäologenteam die frühen Schriftbelege. Dazu Hinweise auf blühenden Außenhandel: Dem toten Pharaos waren in Tongefäß en 4500 Liter Wein aus Palästina mitgegeben



Die ersten aller Schriftzeichen wurden vor rund 5300 Jahren in winzige, kaum zwei mal zwei Zentimeter große Elfenbeinplättchen geritzt: Storch und Stuhl (links) bezeichneten den Ort Bast am Nildelta, »Schlange über Bergen neben Himmelsblitz« stand für Westen



kammer des Gottes Osiris, und von mehreren Archäologenteams im 19. und 20. Jahrhundert. Zurück blieben Trümmer – eine riesige Schutthalde, 1000 mal 200 Meter groß und bis zu sechs Meter hoch, die dem Grabungsfeld den Namen gegeben haben: Umm El-Qaab, Mutter aller Scherben.

Den Abruum und die darunterliegenden Gräber durchforsten die Deutschen seit nunmehr 18 Jahren.

„Nachgrabung“ nennt sich das, und ist doch vor allem eine Meisterleistung aus moderner Systematik und unbeirrter Ausdauer.

Weit mehr als 100 000 Scherben und 20 000 Objekte haben die Forscher aus dem Boden gesiebt, begutachtet und sortiert, 6000 davon mit Profilzirkeln vermessen, auf Klarpause gezeichnet, fotografiert und, wo möglich, zu ursprünglicher Form zusammengeklebt.

Dies, so witzeln die Archäologen, sei „der wahre Fluch der Pharaonen“: Scherben. Jeden Zentimeter des Plateaus haben sie kartiert, buchstäblich jeden Stein gewendet – aber nur so konnten sie in den geplünderten Überresten entdecken, was frühere Forscher übersehen hatten: die Keimzelle der ägyptischen Zivilisation.

Denn in Abydos wuchs aus steinzeitlichen Anfängen die monumentale Hochkultur der

Pharaonen heran, hier lässt sich wie nirgendwo sonst der Aufstieg von einer Stammesgesellschaft zu einer imperialen Großmacht nachvollziehen. Ein Bogen aus mehreren hundert Gräbern dokumentiert eine Zeitspanne von fast 1000 Jahren – die Frühzeit des ägyptischen Reiches.

„Die Funde von Abydos haben die Grenze zwischen Geschichte und Vorgeschichte zurückgeschoben“, erklärt Professor Dreyer. Besonders

bedeutsam ist die Entdeckung einer von ca. 3200 bis 3032 v. Chr. regierenden Herrscherlinie, der „Nullten Dynastie“, die das bisherige Raster von 31 ägyptischen Dynastien um eine allererste erweitert.

Der wichtigste Schlüssel zur Frühgeschichte aber ist die Schrift. Als Glücksfund entpuppte sich U-j, das prächtigste Königsgrab der „Dynastie 0“. 1988 hatte Günter Dreyer den unterirdischen Ziegelbau am Südstrand eines vorgeschichtlichen Friedhofs (Arealname „U“, Grabkennung „j“) entdeckt, im vergangenen Jahr konnte er die Funde veröffentlichen.

Ein Grab wie ein Palast

Neun der zwölf Kammern von U-j imitieren den Grundriss eines Königspalastes, samt Zentralhalle, Privatgemächern, Vorratsraum und einem Eckzimmer mit gesondertem Zugang für Personal.

Zum jenseitigen Wohlfühl gehörte für den toten Herrscher auch sehr Iridesches: Neben Brettspielen, Schmuck, Perlen und Rasiermessern waren ihm rund 700 Keramikgefäße beigegeben – mit insgesamt 4500 Liter geharztem Wein aus Palästina.

Auf etlichen Tonkrügen und rund 160 winzigen „Etiketten“ aus Elfenbein fanden die Erforscher des U-j-Grabs rätselhafte Zeichnungen und Ritzzeichen, meist Tier-Symbole wie Skorpion, Schnecke und Fisch, oft in Verbindung mit einem Baum. Was konnten die bedeuten?

In jahrelanger Arbeit gelang es Dreyer, die Zeichen zu entschlüsseln. Es sei anzunehmen, so begann er die Analyse, dass Vermerke auf Gefäßen und Etiketten einst entweder den Inhalt oder den Besitzer angegeben haben – gewissermaßen als Liefer-

scheine einer frühen Bürokratie. Die Gefäße enthielten fast ausnahmslos Öl oder Fett.

Skorpion- oder Schneckenöl? Unwahrscheinlich. Also war nicht der Inhalt gemeint.

Nun ist bekannt, dass im späteren Ägypten Wirtschaftsgüter nach ihren Erzeugern benannt wurden und dass das Symbol Baum für „Plantage“ stand. Skorpion plus Baum, das wäre demnach die Kenntnis einer Domäne des Königs Skorpion. Da von diesem Herrscher die meisten Waren in U-j stammten, dürfte er wohl auch der Auftraggeber des Grabes gewesen sein. Und Schnecke und Fisch wären zwei seiner Vorgänger innerhalb der „Nullten Dynastie“.

Doch handelt es sich bei den Vermerken tatsächlich um (phonetische) Schrift oder bloß um Symbolsprache?

Für die Antwort zieht Günter Dreyer aus weißen Pappschachteln einige weitere winzige Täfelchen hervor: hauchdünne, fragile Elfenbeinplättchen, die in offensichtlicher Routine eingeritzt worden sind.

Auf einigen steht ein Storch neben einem Stuhl – eine Kombination, die als Symbol keinen Sinn ergibt. Doch zusammengezogen bilden die Lautwerte *ba* und *st* einen Namen – eben den einer Stadt am Nildelta (dem späten Bubastis).



Auf Plättchen vermerkten Bürokraten den Ursprungsort von Lieferungen ...

Schrift begann mit der Beschreibung dessen, was man besaß

Oder: „Elefant über Berg“ wird nur verständlich als Beschreibung von *abdschu*, also Abydos. „Es ist Schrift“, erklärt Günter Dreyer, „weil sie als reines Symbol unsinnig wäre.“

Noch aufschlussreicher ist ein Täfelchen mit der Gravur „Schlange über Bergspitzen neben Himmelsblitz“. In diesem Fall dient die Schlange (*dsch*) ausschließlich als phonetische Lesehilfe, um den Konsonanten des Wortes Berg (*dschu*) anzugeben; solche Aussprachehilfen sind ein verbreitetes Element der ägyptischen Schrift.

Archäologie am Schreibtisch

Das Besondere dieser Aussprachehinweise: Sie können, sie müssen aber nicht geschrieben werden, weil sie dem Leser zwar helfen, aber für das Verständnis einer Textpassage nicht zwingend notwendig sind. Und in der Tat: Auf manchen Plättchen aus dem U-j-Grab fehlt die Schlange über den Bergen.

Dreyer sieht dies als klaren Beleg dafür, dass die „Schlange“ *dsch* ein rein pho-



... etwa aus den Plantagen der Könige „Hund“ (links) und „Elefant“ (Mitte)...

netisches (und eben nicht ein inhaltliches) Element ist: dass die Schrift somit bereits gesprochene Sprache kodiert. Inzwischen hat der deutsche Forscher lesbare Siegelabrollungen entdeckt, die sogar noch älter sind als die Funde aus U-j: rund 5350 Jahre alt.

Die Schrift hat Dreyer zum größten Teil in einem kargen Eckzimmer im Grabungshaus entziffert – an seinem Schreibtisch sitzend, über dem bunte Zeichnungen seiner Kinder hängen, ständig Zigaretten rauchend. Eine mühselige Arbeit: Die Schreibtischlampe flackert als Folge von Stromschwankungen, im Winter kühlte das Gewölbe aus wie eine Gruft.

Im Grabungshaus herrscht eine Atmosphäre wie im Kloster: Tür an Tür sitzen die Wissenschaftler in ihren kargen Zellen von morgens halb sieben bis in die Nacht. Pinsel, Lupe, Briefwaage, Laptop zur Hand, tief gebeugt über die Scherben. Dreimal am Tag lädt der ägyptische Koch zum Essen in den Gemeinschaftsraum, am Kühlenschrank hängt eine Bierliste,



... und deren Ziel. Etwa den Harem des Herrschers „Falke“ (rechts)

im Regal biegen sich speckige Krimis aus zwei Jahrzehnten. Hinaus zum Grabungsfeld gehen die Forscher selten, archäologische Erkenntnisse gedeihen vor allem am Schreibtisch, auch jene über die früheste Schrift – wenn sie denn eine ist.

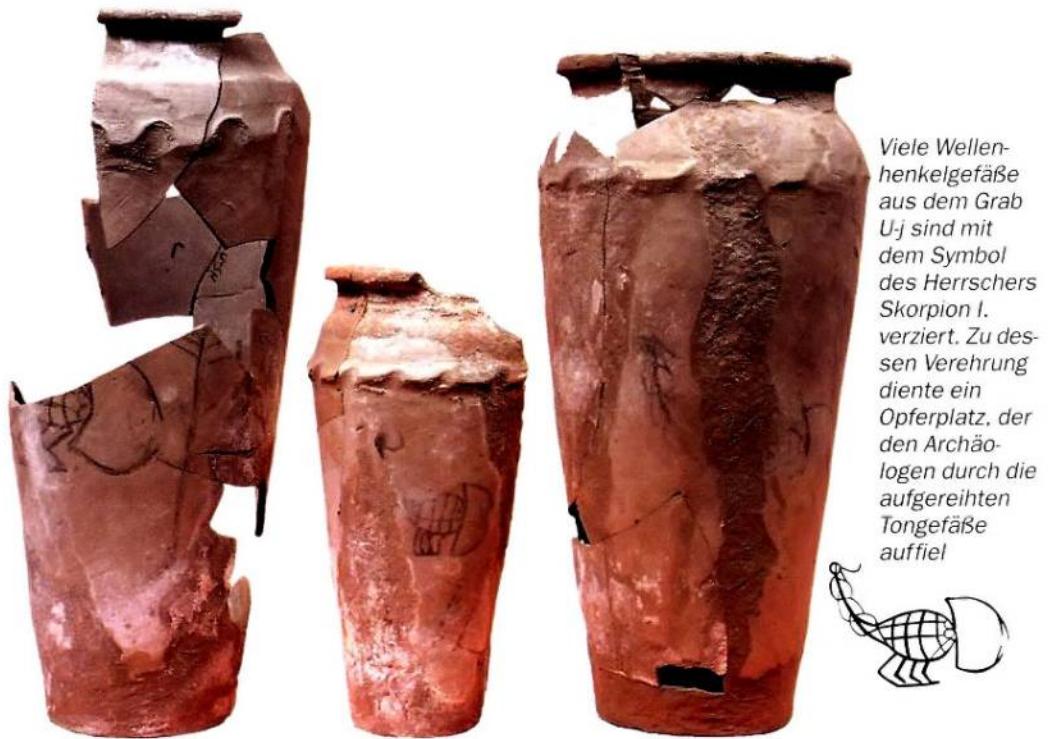
Die Thesen des Deutschen haben die Altertumsforscher entzweit. Bislang war Konsens, dass die Sumerer um 2600 v. Chr. die ersten Schriftzeichen verfasst hätten; lange wurde gar diskutiert, ob Ägypten die Technik aus dem Zweistromland übernommen habe. Dreyer hält inzwischen eher den umgekehrten Weg für wahrscheinlich.

Einen Beleg sieht er in abydenischen Steuervermerken: Drei Fische, gelesen *inu* (Abgaben), tauchen fast identisch im Frühmesopotamischen auf; den Sinn allerdings konnte man darin bislang noch nicht ermitteln. Die Vermutung liegt nahe, dass sie nach ägyptischem Vorbild gestaltet worden sind – denn es ist unwahrscheinlich, dass an beiden Orten nahezu gleichartige Zeichen entwickelt worden sind.

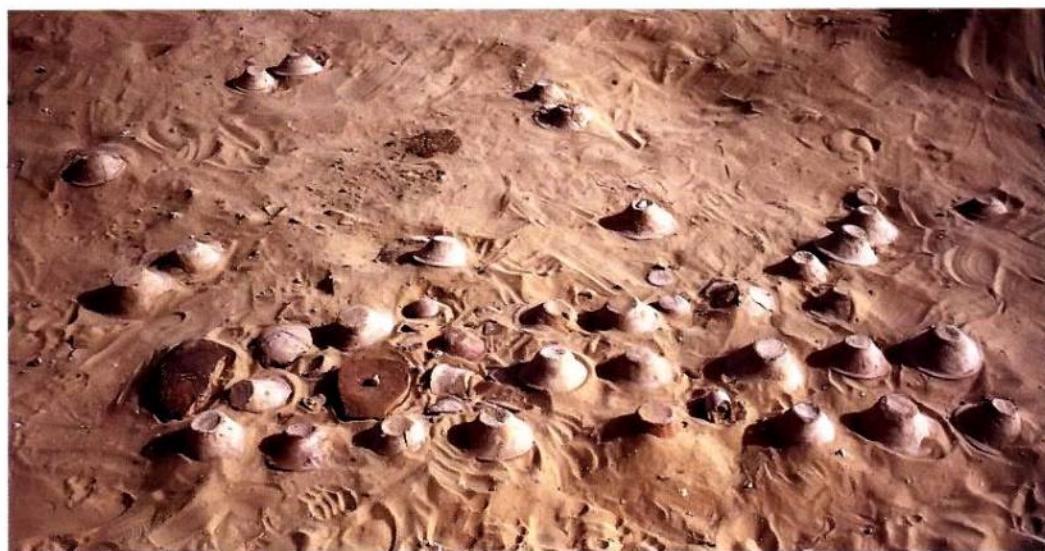
Eine Kultur aus dem Nichts?

Dreyer geht davon aus, dass es „noch zehn Jahre dauern wird, bis die Fachwelt die Erkenntnisse annimmt“. Dabei lösen die Funde etliche Rätsel. Bislang lag Ägyptens Frühgeschichte weitgehend im Dunkeln, und es schien, als ob die pharaonische Hochkultur um das Jahr 3000 gleichsam aus dem Nichts entstanden wäre. Vor allem nach Vorläufern der Hieroglyphen hatte man lange gefahndet.

Dreyers Entdeckungen belegen nun, dass die Grundzüge der ägyptischen Schriftsprache schon weit vor der



Viele Wellenhenkelgefäße aus dem Grab U-j sind mit dem Symbol des Herrschers Skorpion I. verziert. Zu dessen Verehrung diente ein Opferplatz, der den Archäologen durch die aufgereihten Tongefäße auffiel



Der Frauenreigen auf dem rund 5500 Jahre alten Tongefäß ist eine Rarität; sonst setzten die frühen Töpfer eher Nilpferde oder art in Szene

pharaonischen Zeit ausgebildet worden sind: Alle Elemente des Altägyptischen jedenfalls treten schon in U-j in Erscheinung (siehe auch Seite 86). Wahrscheinlich reicht die Schriftentwicklung noch weiter ins Dunkel der Frühzeit zurück, schließlich müssen auch die Zeichen der U-j-Funde Vorstufen haben.

Damit wird deutlich: Die Nilgesellschaft hat sich zwar sehr rasch, aber doch kontinuierlich aus der Steinzeit gelöst. Die Vermutung, fremde Einflüsse – etwa aus Mesopotamien oder einer rätselhaften Superkultur der Urzeit – hätten die Entwicklung beschleunigt, hat nicht mehr viel für sich. Dreyer: „Die frühe Entwicklung Ägyptens bleibt zwar bewundernswert, doch sie enthält keine unvergleichbaren Sprünge.“

Schon in der „Nullten Dynastie“ erreicht der kulturelle Aufschwung einen Höhepunkt. Anhand der Schriftfunde konnte Dreyer Namen einer Reihe von Herrschern rekonstruieren, einen wahren Zoo von Potentaten: Fingerschnecke, Elefant, Stier, Löwe, Doppelfalke – 19 Namen insgesamt, die eine ausgeprägte Tierverehrung verraten.

Dass diese Männer tatsächlich als Könige amtierten, ergaben Vergleiche mit ähnlichen, bisher nicht deutbaren Zeichen an Stellen, die für Herrschernamen reserviert sind: etwa die Schärpen der kolossalen, vier Meter hohen Min-Statuen aus Koptos. Sogar einen Gegenkönig namens Krokodil will Dreyer ausgemacht haben.

Die „Nullte Dynastie“ regiert rund 250 Jahre lang. Anfangs ist sie wohl nur eine von mehreren lokalen Clans. Doch die Abydener verstehen es, ihre Macht stärker zu mehren als die Konkurrenten.

Zum einen gelingt es ihnen, andere Clans zu unterwerfen oder sich mit ihnen zu verbünden; zum anderen liegt ihre Heimat am Schnittpunkt großer Handelsrouten: Vom Roten Meer, aus der Westwüste und das Niltal hinab strömen die Waren, zu deren Kontrolle sich der aufstrebende Staat formiert.

Die Forscher konnten ein verblüffend weitgespanntes Handelsnetz rekonstruieren. Aus dem über 3000 Kilometer entfernten Afghanistan findet Lapislazuli an den Nil, aus Äthiopien Obsidian, aus Palästina Kupfer, Bitumen und Flintschaber. Aus Nubien und Zentralafrika kommen Felle, Elfenbein und kostbare Steine – im Tausch etwa gegen die Dornen des Fieberbartwels, die als Pfeilspitzen begehrt sind. Schon zu dieser Zeit produzieren manche ägyptische Handwerker ausschließlich für den Export.

Die Herrscher der Dynastie 0 organisieren aufwendige Expeditionen. Allein zum Transport der 700 Weinkrüge aus Palästina, die Skorpion I. in sein Grab legen lässt, muss eine Karawane von mindestens 300 Eseln losgetrottet sein. Und um das wertvolle Zedernholz für die Deckenbalken der Gräber einzuhandeln, ziehen Gesandte der 1. Dynastie nach Syrien zum Libanongebirge. An der Küs-

Schon vor 5000 Jahren funktionierte der Handel über die Kontinente



Anhand von Funden aus Abydos waren erstmals Ritzzeichen auf der berühmten Min-Statue von Koptos zu entschlüsseln

gesegelt; wie sonst hätten sie 25 gewaltige Zedern auf einmal transportieren können?

Solche komplexen Leistungen waren nach Dreyers Ansicht ohne Schrift nicht möglich. Die Welt war bereits so unübersichtlich geworden, dass sie ohne schriftliche Kommunikation nicht mehr funktionierte. Nicht für Gebete, Epen, Liebesbriefe sei die Schrift entwickelt worden, sondern als Datenspeicher für die wachsende Bürokratie: Erst kam das Zählen, dann das Erzählen.

„Man braucht Schrift“, so Dreyer, „um zu vergleichen, zu beanstanden, Beträgereien aufzudecken. Schreiben entsteht als Verwaltungsinstrument der Herrschaft.“ Es dauerte lange, ehe aus den bürokratischen Anfängen eine vielseitig genutzte Schriftsprache erwuchs – der erste geschriebene vollständige Satz ist erst rund 500 Jahre später dokumentiert.

te haben sie, so vermutet Dreyer, die Stämme zu Flößen zusammengebunden und sind auf ihnen übers Meer in die Heimat zurück-



Die frühägyptische Verwaltung zählte in einem System aus Einer- (links) und Hunderter-Zeichen (rechts) – vor allem bei der Erfassung von Stoffballen und Getreidelieferungen

Nichts deutet auf künftige Größe hin, als sich um 4500 v. Chr. immer mehr Nomaden im Schwemmland des Nils ansiedeln und sich schon bald in der sogenannten Naqada-Kultur (von 4200 bis 3000 v. Chr.) in kunstvollen Darstel-

lungen porträtieren. Frauen etwa in langen Röcken aus Leinen, mal barbusig, mal gehüllt in lange Überwürfe, mit ornamentreich bemalter oder tätowierter Haut; die Augen geschminkt mit zerriebenen grünen Malachit oder mit grauem Bleiglanz, der gleichzeitig Fliegen fernhält. An ihrer Seite stehen Männer mit mächtigen Phallustaschen aus Ziegen- oder Schafsleder; zur Jagd und zum Krieg binden sie sich buschige Tierchwänze um und kleiden sich mit Fellstücken.

Und sie schaffen bereits fabelhafte Kunstwerke – beispielsweise, um 3500 v. Chr., einen winzigen Knaben aus Elfenbein mit derart fein gearbeitetem Haarzopf und detaillierter Ohrmuschel, dass die Archäologen davon ausgehen, dass nur ein extrem kurzsichtiger Künstler ein solches Meisterwerk ohne Lupe geschnitzt haben könnte: ein Mann, der in nur wenigen Zentimeter Abstand vor den Augen scharf sah.

Was war vor den Pharaonen?

Weitsichtigere Handwerker fertigen Flintmesser mit ungemein feiner Zahnung, die später nie wieder in solcher Perfektion hergestellt werden. Sie malen die früheste ägyptische Darstellung einer Schwangeren. Und sie gestalten einen einzigartigen Keramiktopf mit einer Girlande lebensechter Frauengestalten auf dem Rand.

Schmiede schmelzen Silber bei mehr als 960 Grad, sie setzen ihre Brennöfen so geschickt an den Wüstensaum, dass Fallwinde aus den Wadis die nötigen hohen Temperaturen erzeugen.

Die schätzungsweise eine Million Ägypter der Naqada-Kultur ernähren sich von Emmer, einer Weizenart, dazu



Wohl nur kurzsichtige Künstler waren zu solch fabulösem Schnitzwerk fähig: Knabe aus Elfenbein – links in Originalgröße –; um 3500 v.Chr.

Kunst im Übergang von der Steinzeit zur Hochkultur: Jagdszene auf einem Prunkmesser



Gabenbringer einer pharaonischen Siegesparade, erhalten auf einem prädynastischen Grifffragment

von Gerste, Linsen, Bohnen, von Schaf- und Ziegenfleisch – und, bis zu deren Ausrottung, von erlegten Gazellen, Elefanten, Hyänen. Zur Entspannung trinken sie einen kräftigen, fermentierten Sud aus gerösteter Gerste, der als Bier bezeichnet wird, obwohl er modernem Gerstensaft allenfalls entfernt ähnelt.

Ihre Hütten bauen diese frühen Ägypter aus Schilfmatte und später aus Lehmziegeln am Wüstenrand oder auf kleinen Inseln im Schwemmland. Mehr als 60 Jahre wird kaum jemand alt, Arthritis, Malaria, Tuberkulose, Rippenfellentzündungen und verfaulte Zähne, die zuweilen gar den Kiefer zerfressen, lassen die meisten früh sterben.

Und doch: Knochenanalysen haben kaum Anzeichen für Unterernährung ergeben: Es ist kein hungriges Volk, das am Nil in die Geschichte startet. Und es wird begünstigt von natürlichen Umständen. Andere Völker zittern in ewiger Furcht um die nächste Ernte und feiern aufwendige Erneuerungsriten, um Götter und Natur gnädig zu stimmen – für die frühen Ägypter dagegen ist die alljährliche Ernte trotz gelegentlicher Dürren oder Über-

schwemmungen weitgehend selbstverständlich, so zuverlässig schwemmt der Nil düngende Sedimente und frisches Wasser heran.

Auf drei Jahreszeiten richten sich die Anrainer ein: Trockenheit (*schemu*), Überschwemmung (*achet*) und Wachstumsperiode (*peret*); ein Rhythmus, der erst Jahrtausende später durch den Bau des Assuan-Staudamms beendet wird. Dass jeder Dürre eine erneute Blüte, jedem Sterben ein neues Erwachen folgt – diese Gewissheit mag die Mentalität wie keine andere geprägt und früh den Glauben an die Auferstehung der Toten bestärkt haben.

Der Süden gegen den Norden

Den Takt allen Lebens gibt der Nil vor; das Volk, vereint durch nahezu identische ökologische Lebensbedingungen, existiert im Gleichklang. Auch das hat die Entstehung der Hochkultur begünstigt und die verschiedenen prä-dynastischen Clans und Volksgruppen verschmolzen.

Ein Fluss, ein Volk, ein Staat, ein Glaube – da liegt es nahe, dass die Ägypter nach und nach Zentralstaat, Gottkönig und Nationalgefühl erfinden und ebenso Ethnozentrismus und Selbstgefälligkeit

Im Schutt lag die älteste historische Inschrift der Menschheit

keit. Und schließlich: Feinde sind rar, die Wüste hält sie fern.

Die Monarchie wächst heran. Die Könige der Dynastie 0 gebieten über ein Netz von Plantagen und Gütern, deren Einkünfte an sie fließen. Der Hofstaat ist bestens organisiert, samt Kleiderkammer, Harem und wohl auch einer Hyänenzucht: Die Raubtiere werden gemästet wie heutzutage Gänse – um als Delikatessen verspeist zu werden.

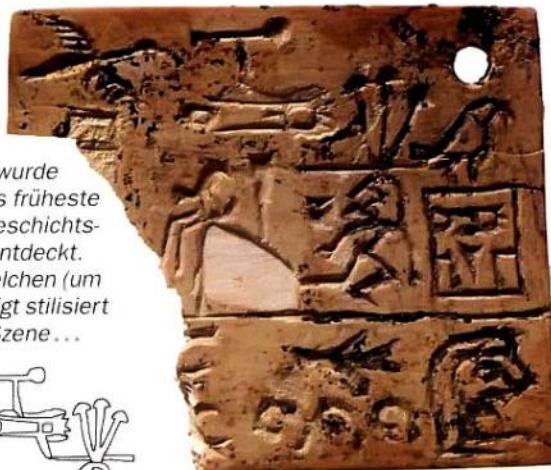
Zugleich entwickeln die Herrscher Appetit auf immer mehr: Sie greifen nach Unterägypten, nach dem Delta. Bislang hatten Historiker die Reichseinigung – also die Vereinigung des oberägyptischen Niltals mit dem Delta – als heroische Tat des Königs

Aha verstanden, des Gründers der I. Dynastie um 3000 v.Chr. Die Ausgrabungen in Abydos haben auch diese Auffassung revidiert. „Die Reichseinigung zog sich über rund 500 Jahre hin“, interpretiert Günter Dreyer den aktuellen Forschungsstand, „wobei die kulturelle Assimilation der politischen vorausging.“

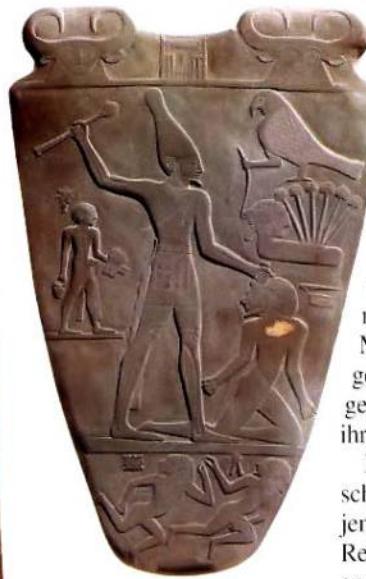
Einen dramatischen Beleg für die kulturelle Angleichung entdeckten Wissenschaftler in Buto, am westlichen Rand des Deltas. Dort verschwand innerhalb von zwei Jahrhunderten die nordägyptische Keramik fast völlig und wurde durch südägyptische ersetzt: Finden sich in tieferen Bodenschichten nur rund zwei Prozent südliche Waren, so sind es bereits sechs Generationen später glatte 99 Prozent.

Die folgende militärische Eroberung des Deltas verläuft trotz aller vorherigen Annäherung überaus blutig. Das belegt die berühmte Narmer-Palette, eine 63 Zentimeter hohe Sandsteintafel mit nahezu fotorealistischen Reliefs. Eines davon zeigt Pharao Menes bei der Inspektion getöteter Gegner, deren abgeschlagene Köpfe zwischen ihre Füße gelegt sind.

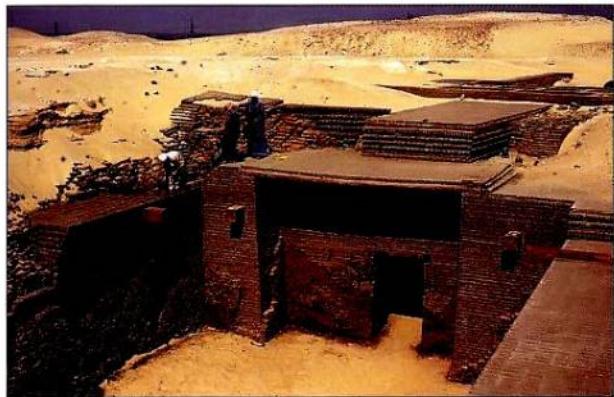
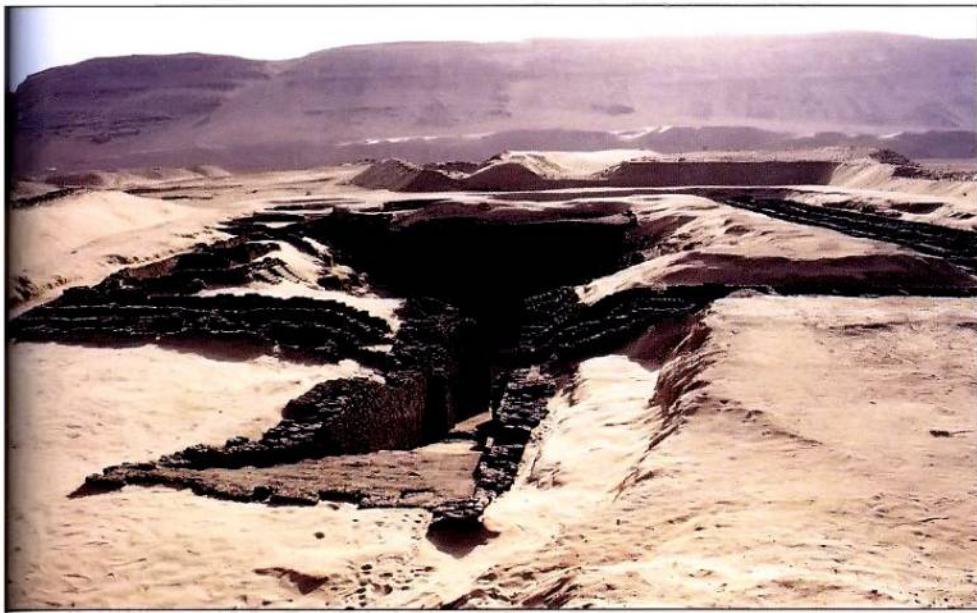
Lange Zeit hielten For-scher die Narmer-Palette für jenes Dokument, mit dem die Reichseinigung gleichsam symbolisch besiegelt worden sei. Doch auch das lässt sich nach den Entdeckungen von Abydos nicht mehr halten. Günter Dreyer konnte anhand



In Abydos wurde 1998 auch das früheste Zeugnis der Geschichtsschreibung entdeckt. Das Jahrestäfelchen (um 3100 v.Chr.) zeigt stilisiert die gleiche Szene...



...wie die 1898 gefundene Narmer-Palette (um 3050 v.Chr.): „Pharao besiegt die Papyrusleute“, die Delta-Bewohner. In einer der Schlachten auf dem Weg zur Reichseinigung



Um die Ruhestätte des 2892 gestorbenen Pharao Dewen (oben nach der Freilegung), die Archäologen derzeit in Abydos originalgetreu aufmauern, liegt ein Kranz von Nebengräbern – für Untertanen, die zur Begleitung des Königs ins Jenseits getötet wurden

eines im Schutt des Plateaus gefundenen, etwas älteren so genannten Jahrestäfelchens beweisen, dass die Narmer-Palette nur eine Etappe im langwierigen Prozess der Vereinigung schildert.

Das winzige Plättchen von Abydos zeigt die gleiche Kriegsszene wie die Palette. Grob übersetzt bedeutet sie: „Der Pharao schlägt die Papyrusleute“ (also die Delta-Bewohner) – was, so Dreyer, nun nicht mehr als *symbolisch* überhöhter Akt der Reichsgründung zu gelten habe, sondern als *konkretes* geschichtliches Ereignis. Das mache das Täfelchen zur „äl-

testen historischen Inschrift der Menschheit“.

In Abydos fanden sich auch Hinweise auf andere frühe Bluttaten. Am Grab des Pharao Aha lagen neben Knochenresten von sieben Löwen jene von 33 Personen, die alle um 20 Jahre alt gewesen sein müssen. Dreyer geht davon aus, dass sie „als ausgesucht junge und kräftige Personen geopfert worden sind, um dem König im Jenseits zu dienen“.

Menschenopfer im alten Ägypten? Die These passt vielen Archäologen nicht ins Bild einer zivilisierten Nil-Kultur. Auch Dreyer hält sie für übertrieben dramatisch.

Die Ägypter seien so sehr von einem Leben im Jenseits überzeugt gewesen, dass sie den frühen Tod nicht als sinnlosen Opfergang für einen blutrünstigen König verstanden hätten, sondern als eine Art vorzeitigen „Transfers“ ins ewige Leben.

Die Funde bleiben im Sand

Je mächtiger die Könige wurden, desto mehr Untertanen scharten sie auch im Tod um sich. Der mit mehr als 30 Regierungsjahren bedeutendste Pharao der 1. Dynastie, Dewen (um 2900 v.Chr.), ließ in 136 Nebengräbern einen ganzen Hofstaat ins Jen-

seits transportieren, darunter Zwerge, Hofsänger, Kinder, Jugendliche und Schwangere. Die Skelette sind noch nicht abschließend untersucht worden, aber Dreyer vermutet, dass auch sie Spuren gewaltsamen Todes aufweisen; es sei nicht vorstellbar, dass so viele Menschen genau zur Zeit des Königsbegräbnisses auf natürliche Weise gestorben seien. Erst mit Ende der 1. Dynastie brach die kurze ägyptische Tradition der „Menschenopfer“ ab.

Auf das Grab des Dewen konzentriert sich Günter Dreyers Arbeit gegenwärtig. Es ist das größte der 1. Dynastie, eine gewaltige Kammer, neun Meter breit, 15 Meter lang und sieben Meter tief, die einst vermutlich einen vergoldeten Holzschatz barg. Der Ägyptologe lässt die Ziegelgrube in ihrer ursprünglichen Form rekonstruieren, sogar die Lage der mächtigen Deckenbalken aus Zedernholz wird markiert, um einen getreuen Eindruck früher Monumentalarchitektur zu vermitteln.

Die Ziegelsteine der Rekonstruktion haben die Forscher in lateinischer Schrift mit dem Stempel des Deutschen Archäologischen Instituts versehen – für den Fall, dass Abydos irgendwann noch einmal ausgegraben werden sollte.

Denn da kein Archiv der Welt ihnen die Scherbenmenge abnimmt, werden die deutschen Archäologen all ihre mühselig gesammelten Funde (außer wertvollsten Stücken und dem Dewen-Grab) nach der Auswertung wieder im Wüstensand von Umm El-Qaab verbuddeln: der Mutter aller Scherben ihre Schätze zurückzugeben. □

Christoph Kucklick, 36, ist GEO-Redakteur.

DER VERZAUBERTE BLICK

Sie kamen in der Nachfolge Napoleons und dessen »Description de l'Egypte«, als sie sich im letzten Jahrhundert einschifften, um das Land der Pharaonen mit dem Zeichenstift zu erkunden. Und Europas Künstler – vor allem der Schotte David Roberts – waren hingerissen von den Tempeln und Totenhäusern, den Sphingen und Statuen. Auch ihr Publikum war begeistert, und so entstand in der Alten Welt ein Sentiment, das bis heute anhält – die Ägyptomanie

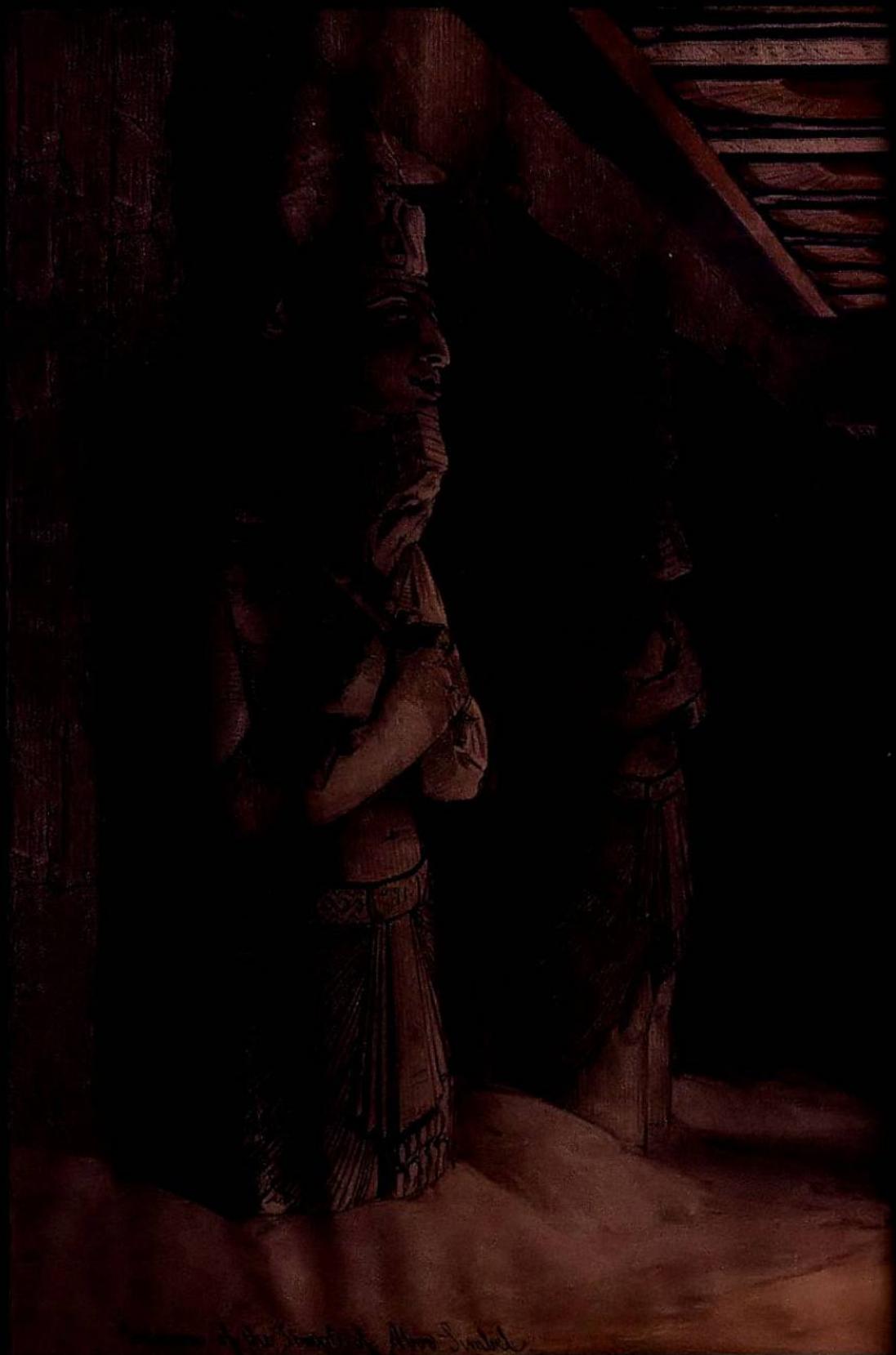


David Roberts I.A.
1838 lith.

David Roberts (1796–1864), der 1838 den



Hauffahr und den halb verschütteten Tempel von Abu Simbel festhielt, wurde zum berühmtesten aller Ägyptenmaler



Auch die Eingangshalle von Abu Simbel mit den acht Osiris-



„Hier zeichnete David Roberts und dokumentierte damit, wie weit die Wüste damals in den Tempel vorgedrungen war.“



Der Eingang zum Luxor-Tempel – von Roberts gezeichnet. Der zweite Obelisk stand bereits in Paris

Im Tempel von Philae: Mit sei



Dem aus dem Land am Nil prägte David Roberts wie kein anderer Künstler das Ägyptenbild des 19. Jahrhunderts



Südlich von Assuan hielt Roberts ein inzwischen verschwundenes Panorama fest



den Blick auf die Tempel-Insel Philae. Nach dem Bau des Assuandammes wurden die Säulenbauten Ende der siebziger Jahre abgetragen und auf einer höher gelegenen Insel wieder zusammengesetzt



Einer der ersten Künstler, die an de



W reisten, war der Franzose François Jomard, der den spätptolemäischen Tempel von Qasr Karun bei Nacht festhielt



Blick auf Karnak. Häufig machte Roberts nur knappe Skizzen und malte seine Ölbilder erst Jahre später aus dem Gedächtnis



Der Tempel von Dendera galt Napoleons Experten als de-



»Katzig, steinern, stumm«, so beschrieb Rainer Maria Rilke die Kolossalstatuen der Göttin Sachmet am Mut-Tempel von Karnak. Der Deutsche Carl Friedrich Werner aquellierte sie 1867



schönste Ägyptens. Roberts betonte dessen Monumentalität, indem er eine Festgesellschaft vor den Säulen lagern ließ



Anders als sonst dokumentierte David Roberts hier nicht die Realität an die Wüste von Giseh bei aufziehende



Die Sonne geht im Süden auf, und die Pyramiden liegen weiter auseinander als tatsächlich. Der Titel – „Erinnerung Sandsturm“ – verrät denn auch, dass es ihm diesmal um eine Naturimpression ging

Giseh und die Zone der

Wer die Gräber von Cheops und Chephren besucht,
hat diesem Ort der Toten seinen Respekt zu erweisen. Und
den Andenkenverkäufern. Den Touristenführern. Den Kamelvermietern.
Den unterbezahlten Amtspersonen. Den...

VON HARALD MARTENSTEIN

Jeden Morgen beginnt vor der großen Pyramide von Giseh ein einsamer Polizist einen Kampf, den er nicht gewinnen kann. Der Polizist hat die Aufgabe, das Erbe seiner Vorfahren vor den Auswüchsen der neuen Zeit zu verteidigen – vor Touristen zum Beispiel, die eine Pyramide besteigen wollen wie irgend so einen Alpengipfel. Oder vor den vielen modernen Ägyptern, die den Touristen etwas verkaufen möchten, einen Kamelritt oder ein Kopftuch oder eine Steinfigur.

Es geht um die Würde des Ortes. Die Waffe, mit deren Hilfe der Polizist die Würde verteidigt, ist eine Trillerpfeife, ähnlich einer, wie deutsche Bademeister sie haben. Der Polizist pfeift, die Verkäufer ziehen sich ein paar Meter zurück, die Kletterer steigen ein paar Meter ab. Zwei Minuten später beginnt der Kampf von neuem.

Im Schatten der großen Pyramide stehen andere Polizisten, vier oder fünf, und schauen zu. Wenn ein Tourist in ihre Nähe kommt, fragen sie leise: „He, Mister. Willst du ein Foto von uns machen, Mister? Oder wir machen ein Foto von dir, und du hältst ei-

ne von unseren Maschinengewehren in der Hand? Macht fünf Pfund.“

Die Stadt Kairo hat die Pyramiden von drei Seiten umzingelt. Aus dem Flugzeug ist das besonders gut zu sehen: eine Bucht aus Sand, umgeben von Häusern, in der Mitte die ragenden Gräber der Pharaonen. Die Zone der Würde, bewacht von dem einsamen Polizisten mit der Trillerpfeife, befindet sich unmittelbar vor dem Eingang zur Grabkammer des Cheops, ein Gebiet von vielleicht 50 mal 50 Metern. Auf dem Rest des Geländes nimmt man es mit der Würde nicht ganz so genau.

„Willkommen, das ist ein Geschenk, Mister“, sagen ein paar Jungs und legen einem einen Skarabäus in die Hand. Wer ihn nicht sofort

fallen lässt, muss ihn teuer bezahlen, oder die Jungs nehmen eine drohende Haltung ein. Wer anfasst, muss zahlen. Das sind die Regeln.

„Hier wird geegraben! Hier ist es für Touristen streng verboten“, sagt ein Mann, einen Steinwurf von der Cheops-Pyramide entfernt, zeigt einen Ausweis und verlangt mit großem Nachdruck eine Geldbuße.

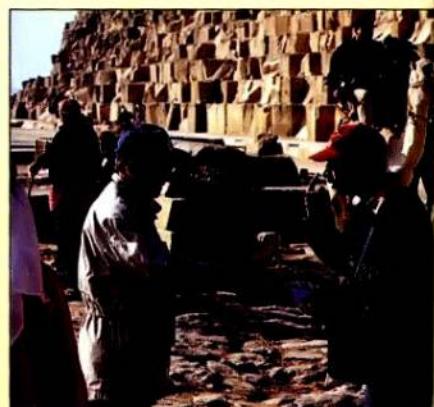
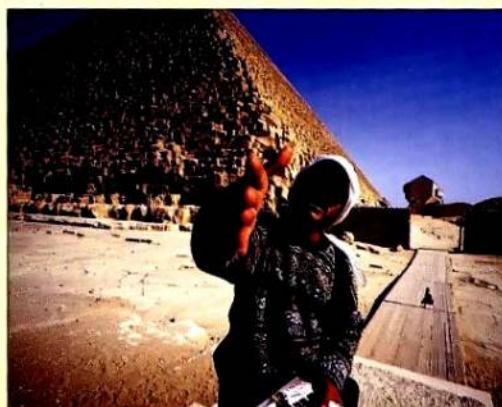
Wenn's ums Geschäft geht, sind Esoteriker und Behörden sich einig

„Ein Pfund! Der Ritt kostet nur ein Pfund!“ ruft ein paar Meter weiter der Junge, dem ein Esel gehört. Wer sich auf den Esel setzt, muß aber kein ägyptisches, sondern ein britisches Pfund bezahlen. Falls er sich weigert, tauchen

plötzlich sehr viele Jungs auf und nehmen eine drohende Haltung ein.

Auf einem Hügel neben der großen Pyramide stehen einige Baracken und Steinhäuser. Zahi Hawass sitzt dort in seinem Büro unter einem Porträt des Präsidenten Mubarak und tut folgende Dinge gleichzeitig: Er unterschreibt Schriftstücke, die eine seiner Sekretärinnen ihm zureicht, er sortiert Dias, er liest Briefe, die er anschließend zerreiht und in den Papierkorb wirft, er telefoniert, den Hörer zwischen Schulter und Kopf eingeklemmt, er packt seine Reisetasche aus, und er führt ein Interview mit einem deutschen Journalisten.

Zahi Hawass hat schlechte Laune. Er ist gerade aus den USA zurückgekommen, dort haben sie ihn ständig auf die



Wanderer, kommst Du zu den Pyramiden, denke daran, dass die Ägypter nicht 5000 Jahre glorreicher Geschichte hinter sich gebracht haben, um sich jetzt das Geschäft mit Dir entgehen zu lassen!

Würde

Ideen der „Revisionisten“ und die Thesen der Esoteriker angesprochen. „Alle Amerikaner scheinen sich ja neuerdings für kompetente Ägyptologen zu halten“, sagt Zahi Hawass sarkastisch und unterschreibt ein Schriftstück. Er ist ein mächtiger Mann, der Direktor des Plateaus von Giseh, der Herr über Ägyptens wichtigste Pyramiden.

Hawass hat sich mit den Esoterikern in zahlreichen Aufsätzen und Interviews auseinandergesetzt und sie sich umgekehrt mit ihm. Die Spiritisten werfen ihm vor, dass er sie daran hindere, ihre Thesen zu beweisen. Sie möchten auf dem Gelände graben. Hawass sagt nein.

Immerhin erlaubt er den Esoterikern, in der Cheops-Pyramide zu meditieren. Auf der unwissenschaftlichen, also der rein geschäftlichen Ebene funktioniert die Zusammenarbeit. Mohammed Nazmy, der esoterische Reiseveranstalter, sagt über Hawass: „Er ist ein sehr, sehr guter Freund von mir.“

Was könnte man tun, um die Würde des Ortes Giseh besser zu schützen? Zahi Hawass sagt, leicht gereizt: „Ich weiß nicht, worauf Sie anspielen. Unsere Polizei hat alle Probleme im Griff. Außerdem werden wir demnächst den



Sie haben manchmal recht ungewöhnliche Marketingmethoden, die Esel- und Kameltreiber von Giseh. Sollte ein Besucher die nicht gleich verstehen, tauchen ein paar kräftige Jungs auf und helfen, die Sprachbarriere zu überwinden

Zugang verlegen, in die Wüste hinein, sechs Kilometer weiter.“ Die Verlegung des Eingangs zum Plateau ist ein altes Lieblingsprojekt von Hawass, sie wird seit vielen Jahren angekündigt.

Noch 100 Jahre, sagt der Direktor. Dann sind die Pyramiden hin

Aber was hat die Verlegung des Eingangs mit der Würde zu tun? Zahi Hawass ist noch ein wenig verärgter. Er reicht zwei Aufsätze über den Schreibtisch. „Darin steht, was ich zu sagen habe. Daraus können Sie zitieren, was immer Sie wollen.“

„Warum sind Sie überhaupt so sicher, dass die Esoteriker

sich irren?“ frage ich, einer diabolischen Eingebung folgend. „Woher wissen Sie zum Beispiel, dass nicht Marsmenschen die Pyramiden gebaut haben? Ich finde diese Mars-Idee im Grunde ziemlich reizvoll.“

Zahi Hawass ringt nach Luft. Er versucht, sehr artikuliert zu sprechen, aber es gelingt ihm nicht. „Weil es unmöglich ist. Weil wir etwas von Ägyptologie verstehen. Wir... wir... ach, wir wissen es eben ganz einfach. Haben Sie sonst noch Fragen?“

Der Direktor schaut demonstrativ auf seine Armbanduhr und beugt sich de-

monstrativ über seine Papiere. Wir schweigen beide, sehr lange. Dann gehe ich.

Draußen blättere ich in den Aufsätzen des Direktors. Sie befassen sich mit dem Massentourismus und den Schäden, die er verursacht. Zahi Hawass schreibt: „Ich gebe den ägyptischen Denkmälern nur noch eine Lebenserwartung von 100 Jahren.“

Nur noch hundert Jahre werden die Pyramiden also stehen. Kaum der Rede wert. Warum sich da noch groß streiten? □

Harald Martenstein, 46, ist Reporter in Berlin.

Götter, Gräber und Gedränge

Seit 1902 beherbergt der Kuppelbau in Kairo die

VON CHRISTOPH REUTER;
FOTOS: WILFRIED BAUER

Reiseführer warnen vor unbedachtem Eintreten und ergehen sich in Ermahnnungen: Mindestens ein paar Tage auf die Expedition verwenden! Nicht vom Weg abkommen! Immer Richtung Ramses-Mumie und Tutanchamun, dann könne einem nicht viel passieren.

Denn ähnlich den Pyramidenbaumeistern des Alten Reiches, die einst Irrgänge im Innern ihrer Monamente anlegten, um unbefugte Eindringlinge in die Irre zu leiten, haben sich die Erben der Pharaonen in den vergangenen 100 Jahren eine Schatzkammer geschaffen, die enthüllen soll und doch unergründlich bleibt, die Großartiges präsentieren soll und doch viele ihrer Kostbarkeiten vor neugierigen Blicken versteckt: das Ägyptische Museum.

Schon kurz hinter der Eingangshalle des monumentalen Kuppelbaus, sobald man sich an Sphingen, Statuen und Sarkophagen vorbei in die verzweigten Nebenräume der Galerien vorgewagt hat, wächst in einem der Verdacht, eher in ein Labyrinth geraten zu sein als in ein Mu-

seum, eher in eine Grabkammer als in ein Präsentationsgebäude.

Bar aller modernen Museumsdidaktik stehen dort Hunderte von Objekten dicht an dicht, spärlich illuminiert und kaum (oder falsch) beschriftet. Reliefs aus dem Alten Reich sind im Halbdunkel der Räume nur mit der Taschenlampe zu erkunden. Armeen glasierter Grabfigürchen präsentieren sich in Vitrinen, die anderswo längst selbst Museumstücke wären. Und vor den Wänden lagern Dutzende von Sarkophagdeckeln, über die das Informationsfaltblatt nicht mehr verraten mag, als dass es sich um „Sarkophage aus verschiedenen Epochen“ handelt.

Viele der hierher geschafften Exponate sind selbst von Ägyptologen nicht aufzuspüren – weil sie durch ihre schiere Masse, ein uneinheitliches Katalogisierungssystem und vor allem durch das unaufhörliche Umräumen von Kisten in irgendwelche Kellerräume und Verliese vor neuerlicher Entdeckung geschützt werden: ein perfektes System zur Verwirrung fremder Besucher, nicht ganz so ausgefeilt wie zu pharaonischer Zeit, aber wirksam genug.

Insgesamt drängeln sich auf 15 000 Quadratmetern mindestens 120 000 Objekte; noch einmal so viele (oder mehr, niemand weiß es) liegen in den Magazinräumen und im Keller – die „weltgrößte Ansammlung von pharaonischem Geraffel“, wie ein Besucher einst notierte.

Selbst in den Gängen stehen Kostbarkeiten

Und obwohl in vielen Räumen so viele Stücke ausgestellt sind, wie dort nur hineinpassen, steigt dies nicht die Wirkung. Im Gegenteil. Im matten Licht einer Halle ragt nicht etwa eine Monumentalstatue auf – sondern



wichtigsten Schätze der Pharaonen, mehr als 200 000 Objekte. Ein Überangebot, das nicht nur Besucher vor Rätsel stellt



Vereint im Tod: Im Zentrum der Großen Halle sind die Mumienmasken von Juja und Tuja ausgestellt, Großeltern des »Ketzerpharao« Echnaton. Auch die kürzlich rekonstruierte Doppelstatue aus Karnak, deren Fragmente zum Teil jahrzehntelang im Keller gelegen haben, zeigt ein Paar: die Götter Amun und Mut

gleich eine ganze Galerie von Standbildern. In der Erdgeschosshalle liegt nicht nur ein meterlanger, grandios behauener und noch nach Jahrtausenden matt schimmernder Steinsarkophag – sondern eine ganze Batterie von Sarkophagen.

Als wären sie im Dutzend billiger.

Selbst in den Gängen stehen Kostbarkeiten von Welt- rang, thront eine der frühesten Monumentalstatuen der Welt, die den Fruchtbarkeitsgott Min darstellen soll, unbeachtet in einem Durchgang, dane-

ben ein Schild mit der kryptischen Aufschrift „A 201“.

Wollte man vor jedem ausgestellten Exponat auch nur zwei Minuten verweilen, so müsste man sich mindestens anderthalb Jahre lang Tag für Tag zu den üblichen Öffnungszeiten in dem neoklassizistischen Bau im Herzen Kairos einfinden. Ein jedes Stück kann eine Geschichte erzählen, viele der unscheinbaren Figurinen haben mehr Zeit in dieser Welt verbracht als alle Monamente des römischen Imperiums.

Wer hat die puppengroßen Uschebti-Figuren geschnitzt,

wie mag ihr Zedernholz vom Libanon hierher gekommen sein? Was für ein Mensch mag der Scheich al-Beled gewesen sein, dessen Holzstatue vor mehr als 4000 Jahren so lebensecht geschnitten wurde, daß die ägyptischen Arbeiter erschraken, als sie die Figur fanden, weil sie ihrem Dorf- vorsteher wie aus dem Gesicht geschnitten war? Und was mag das für ein Nil gewesen sein, aus dem der gigantische, mumifizierte Barsch gezogen wurde, der nun seine Kammer mit Ibissen, Falken und den aus Platzgründen un-

Die meisten
sehen nur einen
kleinen Teil der
Sammlung



ter die Decke geschobenen Krokodilen teilt?

Jedes Stück könnte erzählen, gestattete man ihm nur ein wenig mehr Raum, den dann die Einbildung füllen würde. Aber der Flaneur auf den ewig gewischten Steinböden vernimmt nicht eine einzelne Stimme, sondern eine Kakophonie, ein großes Rauschen aus allzu vielen Geschichten. Und so geht der Zauber der Figuren und der Skarabäen unter, und was man sieht, ist oft kaum mehr als ein Aldi der Antike, Massenware hinter Glas.

Andererseits: Was kann die Antikenverwaltung dafür, dass sie in Kostbarkeiten geradezu watet? Immer noch kommen in Kairo weitere Fundstücke an, auch wenn anschließend einiges in die Provinzmuseen umgeleitet wird.

Unablässig musste in den vergangenen Jahrzehnten umgeräumt, vergrößert, verkleinert werden, mussten Büros wandern und ganze Epochen sich ihren Platz mit einem anderen Jahrtausend teilen, damit die Flut der Funde gebändigt werde – ein Segen, aber so viel davon...

Tutanchamuns Grab, den normalen Ägypten-Begeister-ten unter den jährlich vier Millionen Museumsbesuchern gemeinhin als Höhepunkt der Pharaonen-Funde geläufig, hat die Konservatoren in den zwanziger Jahren eher in Angst und Schrecken versetzt, da sich immer mehr Räume mit seinen Kostbarkeiten füllten. Deren früheres Inventar drängte nun in die Nachbarsäle, gestaffelt, gestapelt in Vitrinen und Schubla-den, oder verschwand im Ma-gazin. „Tutanchamun“, sagt ein Museumsmitarbeiter mit

jenem gereizten Unterton, in dem man über ungezogene Kinder spricht, „nimmt uns hier ein ganzes L ein“, rund ein Drittel des oberen Stockwerks in dem längst zu klein gewordenen Gebäude.

Was liegt in den Kisten im Keller?

Schon 1946 hatte der Museumsführer darauf verwiesen, dass die „ständige Erweiterung“ der Sammlung es unmöglich mache, die begonne-ne Nummerierung der Fund-stücke durchzuhalten. Bis



Auf eigene Faust: Abseits vom Hauptstrom der Besucher, der sich wie im Slalom um die Vitrinen windet, kann der Abenteurer einsame Winkel entdecken, etwa Nebenräume, in denen gewaltige Stelen einfach abgestellt sind

heute ist der Catalogue Général nicht komplett. 1950 erschien der letzte Band des bis dahin fortlaufend ergänzten wissenschaftlichen Gesamtkatalogs. In den Archiven ruhen zahllose unveröffentlichte Manuskripte. Und im Keller liegen immer noch all jene Kisten, die von unermüdlichen Ausgräbern über all die Jahrzehnte gepackt, verschifft, verstaut und vergessen wurden.

Fast immer waren diese Ausgräber Ausländer, und auch wenn die fremden Forscher und Abenteurer zu-

nächst Schiffsladungen voller Funde außer Landes gebracht hatten, so waren es wiederum vor allem Europäer, die Anfang des 19. Jahrhunderts energisch für den Verbleib der pharaonischen Relikte in Ägypten kämpften.

Als der Hieroglyphen-Entschlüsseler Jean-François Champollion 1828 nach Ägypten kam, war er schockiert: Ägyptens antikes Erbe wurde in der ganzen Welt verteilt. Europäer kamen und buddelten, rafften, sägten und meißelten zusammen, was sich nur abtransportieren ließ.

Ganze Tempelanlagen, Statuen, Kolosse wurden binnen dreier Jahrzehnte verschifft. Doch auch die Ägypter halfen kräftig bei der Zerstörung mit: Ein Großteil der abgetragenen Bauten landete in Kalkbrennereien und wurde zu neuem Baustoff.

Champollion war empört. Aber niemand hatte ein Interesse daran, dem Raubbau ein Ende zu bereiten: weder die ägyptischen Ausgräber und Zwischenhändler noch deren europäische Kunden. Und die Höflinge von Kairos Herrscher Mohammed Ali waren

mit ganz anderen Plänen beschäftigt – nämlich eine der Pyramiden von Giseh abzutragen, um deren Steine für den Bau eines Nildammes zu verwenden.

1835 erließ der Hof schließlich doch ein Dekret, das den Handel mit „gravirten Steinen und Objekten“ verbot, und richtete eine Sammelstelle ein, wo das Publikum die Fundstücke besichtigen konnte.

Nur: Es blieb, trotz immer neuer Grabungen, wenig übrig von den Funden. Denn wann immer sich Staatsbesuch ankündigte, plünderten Mohammed Ali und dessen Nachfolger das Magazin – für Staatsgeschenke. Nach und nach leerte sich die Kollektion, und als Österreichs Erzherzog Maximilian 1855 zu Besuch kam, schenkte Said Pascha ihm einfach den Rest.

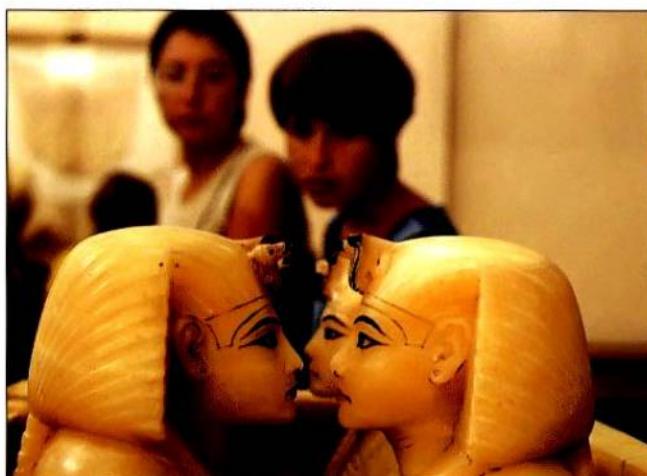
Einst das modernste Museum der Welt

Erst 1858 wurde der französische Ägyptologe Auguste Mariette zum Aufseher über alle Ausgrabungen im Lande berufen. Er etablierte in einem alten Haus des Kairoer Vororts Bulaq das erste Ägyptische Museum. Die Bestände wuchsen, ein Katalog erschien, und es kam auch kein gieriger Staatsbesucher mehr – stattdessen aber der Nil: Zu dicht am Wasser gebaut war die Behelfsunterkunft, und als 1878 die alljährliche Flut so heftig ausfiel, daß etliche Pretiosen versanken, wandte sich Mariette an die ägyptische Regierung, endlich für ein Museum geeigneten Baugrund für eine dauerhafte Bleibe zur Verfügung zu stellen.

Knapp 20 Jahre später, Mariette war längst gestorben, begannen im Herzen Kairos



Anrührend, gegen alle Widrigkeiten: Mag die Beleuchtung mancher Objekte oder deren Präsentation auch unzulänglich sein – fast überall lässt die schiere Schönheit der Schätze die Betrachter innehalten, so vor der Nofretete-Büste oder den Alabasterköpfen aus Tutanchamuns Grab



Ruhe strahlen sie aus, die jahrtausendealten Gesichter

die Arbeiten am heutigen Bau. Und der wurde – ein Spott auf seinen heutigen Zustand – das seinerzeit modernste Museum der Welt. Das erste Präsentationsgebäude gesammelter Schätze zumal, das bereits als Museum entworfen und gebaut wurde.

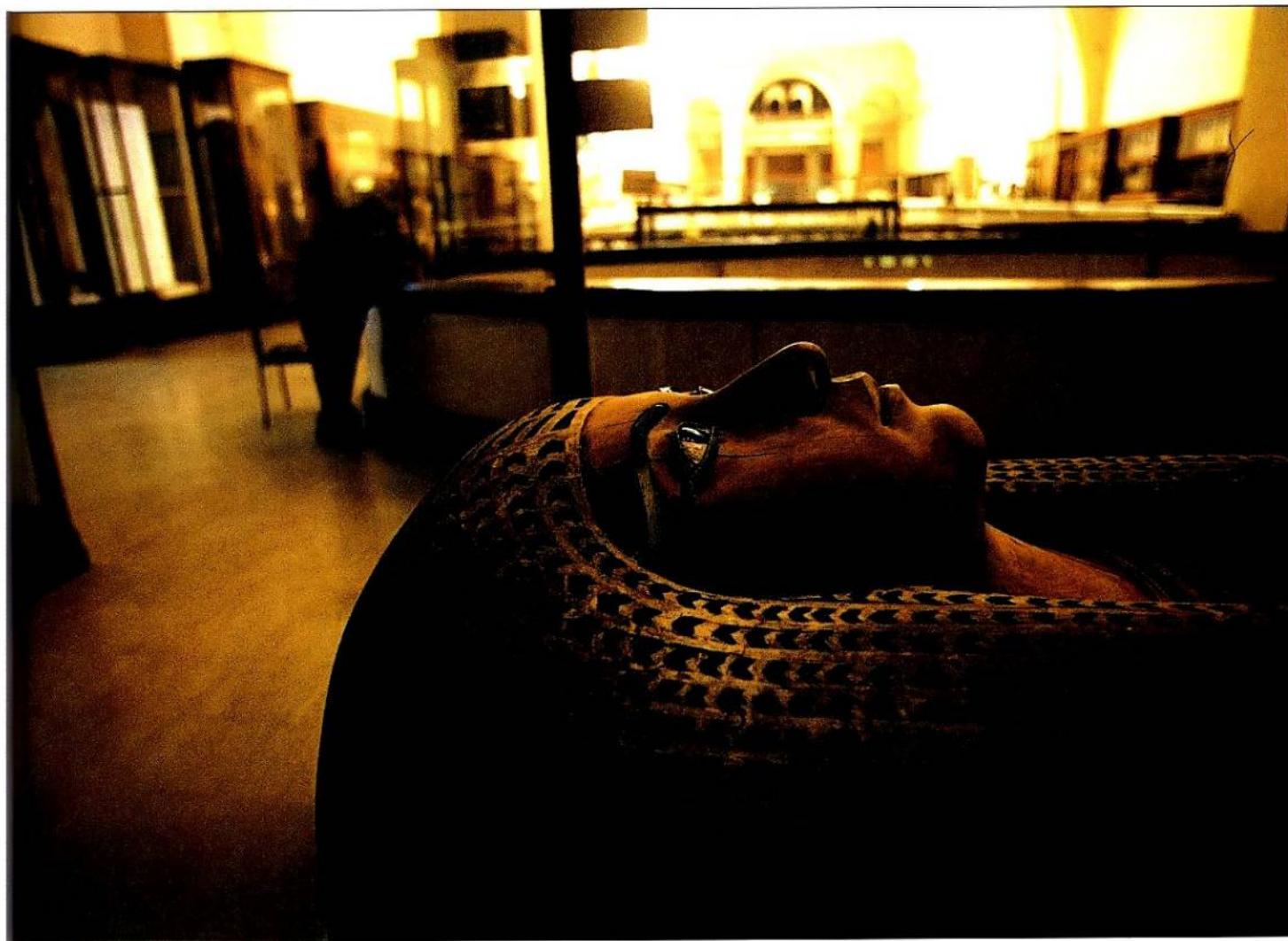
Am 9. März 1902 begann der Einzug. Zwei Eisenbahnzüge pendelten 19-mal zwischen Giseh und dem Museum, um die großen Monamente zu transportieren – darunter 48 steinerne Sarkophage, die zusammen mehr als 1000 Tonnen wiegen, heute im Erd-

geschoss des Museums stehen und den Statikern Sorgen bereiten. Auch das Grabmal des Museumsgründers Mariette im römisch-pharaonischen Stil wurde mitgenommen und steht nun im Garten: Nahe bei seinen Lieblingen zu liegen war der letzte Wille des Franzosen gewesen.

Inzwischen zieht so mancher Ägyptologe zu Ausgrabungen nicht mehr in die Wüste, sondern steigt hinab in den Keller. Auf mehreren tausend Quadratmetern, der gesamten Grundfläche des Museums, lagert noch heute ein Großteil

der Funde, die Archäologen nach jeder Grabungssaison abgeliefert haben. Nur Museumsmitarbeitern und Archäologen ist, nach wochenlangem Verhandlungen, der Zutritt zu dem katakombengleichen Magazin gestattet, das bis vor wenigen Jahren nur mit Taschenlampen auszuleuchten war.

Theoretisch sind die meisten Kisten katalogisiert – aber da sie im Laufe der Jahrzehnte immer wieder hin- und hergeräumt worden sind, „wissen wir oft nicht, wo manches steht“, bekannt einer der Kuratoren, der lieber ungenannt



Klassisch, auch ohne Glanz: Schon im Altertum haben Grabräuber das Blattgold vom Sargdeckel der Ahmesmeritamun gerissen, einer Schwester und Gattin von Amenophis I.

bleiben möchte. „Manchmal stoßen wir auf Dinge, von denen wir überhaupt nicht wissen, was sie sind.“ Wie vor ein paar Jahren, als er staunend vor weißen, meterhohen Staubkegeln stand – Kalksteinstelen, „die sich in der feuchten Kellerluft einfach aufgelöst hatten“.

Die Unzugänglichkeit des Kellermagazins hat immer wieder Gerüchte genährt, dass dort die wahren Schätze des Museums lagern. Doch das, befindet der Museumsdirektor Mohammed Abdel Hamid Schimy, sei „Blödsinn“ – die

Bestände müssten nur einmal geordnet werden.

Dennoch liegen dort unten interessante Funde, wenn auch keine aus Gold, sondern aus Stein und Kupfer. „Wir entdecken großartige Dinge allein dadurch, daß wir aufarbeiten, was 100 Jahre lang eingelagert worden ist“, sagt der Restaurator Christian Eckmann.

Er muss es wissen: Seit einem Jahr ist der Deutsche dabei, zu rekonstruieren, was einmal die einzige Horus-Standarte war, die bis heute in Ägypten gefunden worden ist.

Schon 1898 hatten die britischen Archäologen Green und Quibell in Hierakonpolis in den Ruinen eines Tempels zwei fröhdynastische Statuen und ein Kultbild des Falkengottes Horus aus Keramik, Kupfer und Gold ausgegraben.

Nachdem Quibell die Einzelteile skizziert hatte, erreichten die Funde Kairo in Kisten – und gerieten teilweise in Vergessenheit. Der goldene Kopf immerhin kam zu den Schaustückten.

Eckmann, Metallrestaurator vom Römisch-Germani-

schen Zentralmuseum in Mainz, war ursprünglich nach Kairo gereist, um eine Darstellung des Pharaos Pepi I. aus demselben Fund zu restaurieren – die älteste metallene Großplastik der Kultgeschichte.

Auf der Suche nach deren Einzelteilen stieß er im Keller auf eine Kiste mit Kupferfragmente, die zu dem Falkenensemble gehörten. „Ich habe im Magazin weitergesucht und schließlich auch den Körper des Falken in Fragmenten wiedergefunden.“

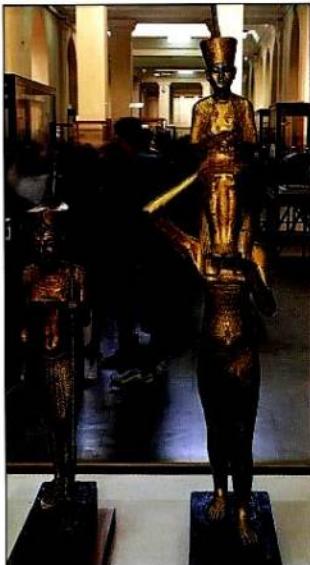
Für schonenderes Licht fehlt das Geld

Er stieß zudem auf einen Keramikständer, der zu dem Falken gehört haben könnte. Doch da der Fund nur eine kleine Markierung trug – die Grabungsnummer 229 – war er nicht einzuordnen. Erst eine Reise nach Cambridge brachte Klarheit: Dort fand Eckmann im Nachlass des Archäologen Green Skizzen und Briefe über alle Teile jenes Horus-Ensembles. Und sie trugen die Nummer 229.

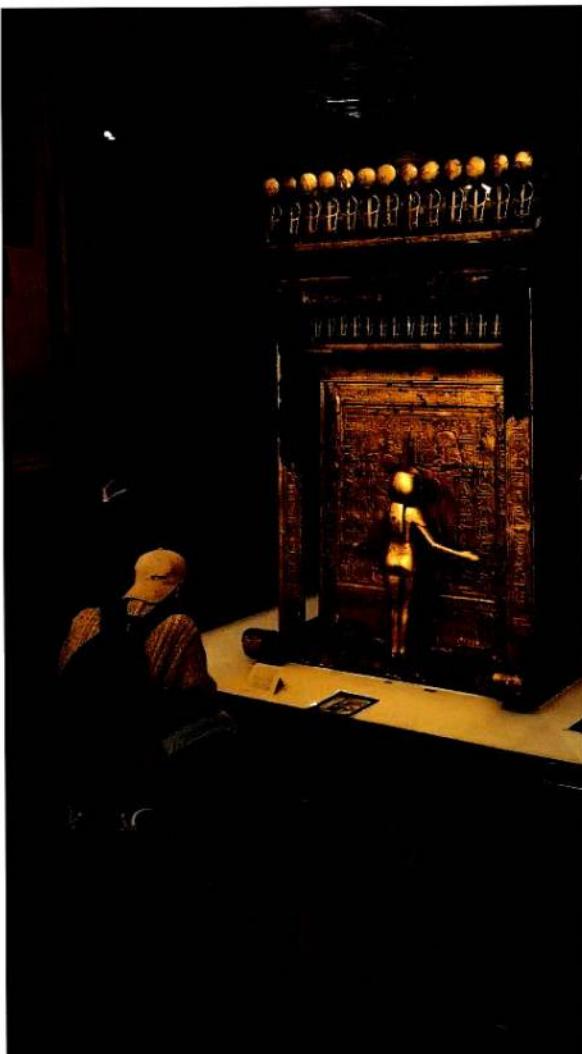
Eckmanns Restauratorenwerkstatt ist im Saal 52 des Museums untergebracht – und schwer zu finden. Der Nachbarsaal hat aus unerfindlichen Gründen die Nummer 39, und der Wächter vor Saal 39 kann mit der Frage, wo denn die Werkstatt für Pharaos Pepi liege, nichts anfangen: „Pepi min?“ Pepi wer? „Arbeitet der hier?“

Nein, Pharaos Pepi sei gemeint. Darauf Kopfschütteln: „Wissen Sie, wir haben hier so viele Pharaonen...“

Christian Eckmanns Glück wäre vollkommen, fände er auch noch die handhohe Kupferstatue wieder, die einst unter dem Schnabel des Falken



Göttlicher Beistand:
Eine Königsfigur und der
Gott Menkeret mit
Pharaos Tutanchamun auf
dem Kopf begleiteten
einst als Grabbeigaben den
König ins Jenseits –
samt mumifizierten Ein-
geweiden im vergoldeten
Kanopenschrein



Fast alle wollen nur das eine: Tutanchamun sehen

gestanden hat und die nun irgendwo in den Tiefen der Museumsmagazine ruht. „Weg ist die bestimmt nicht“, und im Eingangsregister des Museums ist sie 1907 sogar mit einer eigenen Inventarnummer versehen worden und mit dem Vermerk, eine neue Nummer erhalten zu haben.

Doch wo sie jetzt lagert, weiß niemand. Also arbeitet sich Eckmann nun Seite um Seite durch die Einzelverzeichnisse aller Abteilungen.

Seine Kellergrabung ist kein Einzelfall: Auch das kolossale Statuenpaar der Göttin Mut

und des Reichsgottes Amun, das seit 1998 im Museum steht, hat die Ägyptologin Hourig Sourouzian erst nach mehrjähriger Puzzlearbeit zusammensetzen können.

Dabei hatte der Museumsgründer Mariette den Kopf der Göttin schon 1870 im Tempelkomplex von Karnak ausgegraben und nach Kairo verfrachtet. Sein Nachfolger Gaston Maspero fand 1890 weitere Teile, und so sollte das Statuenpaar schon damals rekonstruiert werden.

Doch als Maspero ausschied, wurde, so der Regis-

tereintrag, „das Projekt aufgegeben und der ganze Krempel in den Keller geschickt“.

Nur dank ihrer Erfahrung und ihres fotografischen Gedächtnisses gelang es der Wissenschaftlerin schließlich, 200 Kalksteinfragmente des steinernen Götterpaars aufzustöbern. Weitere Teile stammten aus einer aktuellen Grabung in Karnak, und der Kopf der Göttin war bereits im Museum ausgestellt.

Der Rest aber lagerte in den archäologischen Tiefenschichten der Magazine: Amuns rechte Hand, die linke



Ein Sarg für den Falschen: Dieser Sarkophagdeckel des Tutanchamun war wohl für einen anderen Toten gedacht – zu sehr unterscheidet er sich von den beiden anderen

Brust seiner Gefährtin nebst linkem Fuß und einem Zeh fanden sich im Kellerraum 32, mehr als 40 weitere Stücke in Raum 46 und 150 Fragmente inmitten eines Haufens gänzlich unregistrierter Steinrümmer in Raum 37. Amuns linkes Bein wiederum und Teile des Torsos wurden in einem weiteren Magazin entdeckt. „Der schönste Moment“, schwärmt die Jägerin des verlorenen Schatzes, „war, als ich die Wange der Göttin fand.“

Das Museum hat mit den Jahrzehnten eben so seine Ei-

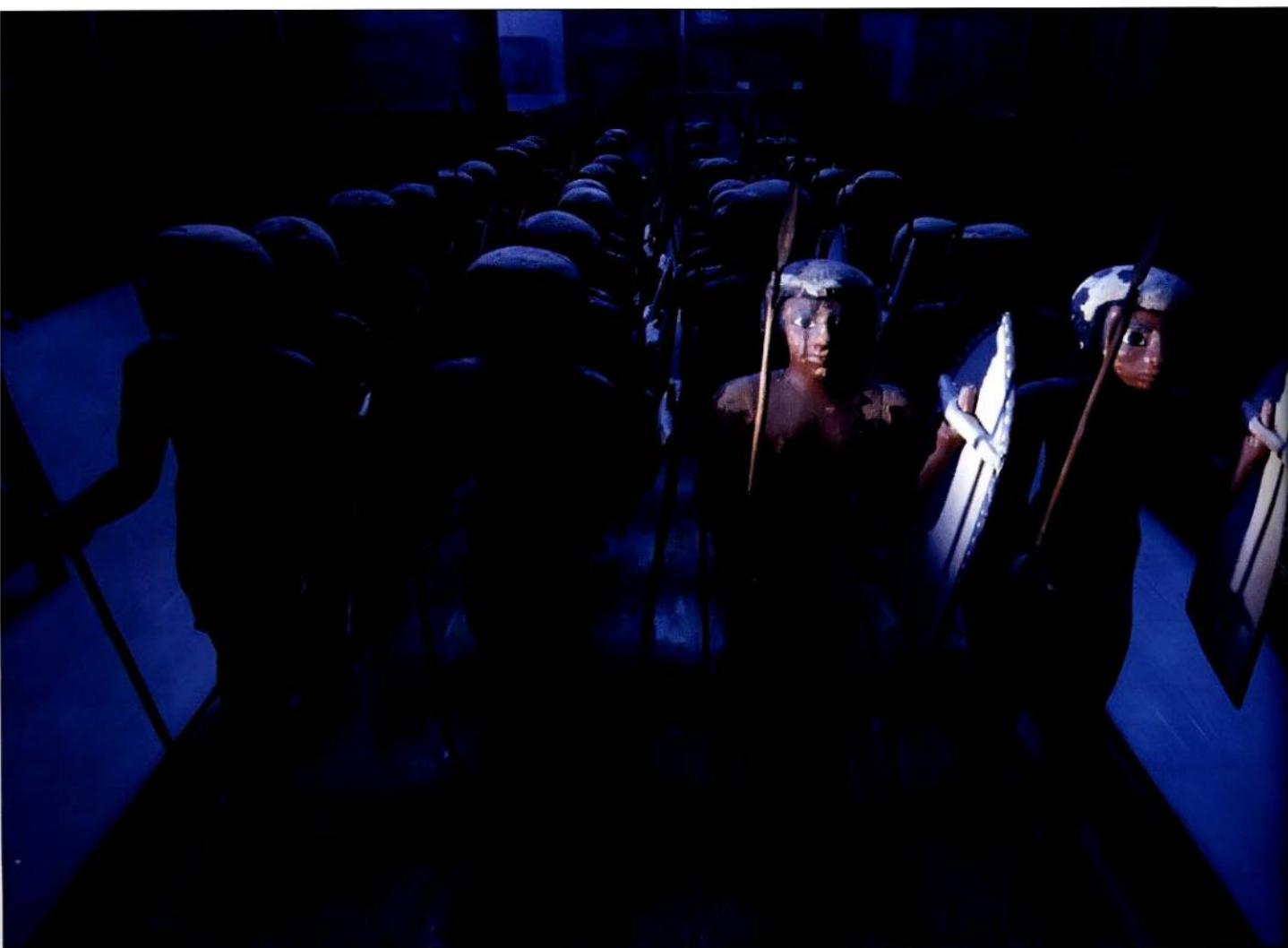
genheiten entwickelt. Dazu gehört auch der liebevolle, aber etwas ruppige Umgang des Putzpersonals mit den Exponaten. Ein paar Meter neben dem rekonstruierten Götterpaar Mut und Amun haben Putzfrauen die Grabnische von Objekt Nr. 75 als sichtgeschützte Ecke für Putzeimer, Wischlappen und Reinigungsmittel ausgeguckt – auch wenn darüber ein Schild prangt mit dem Verbot, die Antiquitäten zu berühren oder sich gar an sie zu lehnen.

Und verdient nicht auch ein Sarkophag der 19. Dynastie

ein bisschen Sauberkeit? Also wird nicht nur der Boden gewischt, sondern die wasserempfindliche hieroglyphenbedeckte Seitenfläche des Sandstein-Sarkophags gleich mit. Was kostbar ist, soll auch sauber sein.

Etwas pikiert reagiert daneben eine ägyptische Familie beim Ablichten der tobenden Kleinkinder auf die Frage, weshalb sie trotz eindringlicher Verbote mit Blitzlicht fotografieren. „Ja, wie denn sonst“, herrscht der Familienvater zurück. „Es ist doch viel zu dunkel hier!“

Zum Schrecken der Nachwelt ins Grab gelegt



Machtdemonstration: Die 40 Lanzenkämpfer im Grab eines Prinzen von Assiut dokumentieren, wie aufwendig sich lokale Fürsten um 2100 v.Chr. bestatten ließen – und wie sie ihre Unabhängigkeit vom Pharao demonstrierten

Doch für eine die empfindlicheren Objekte – etwa Papyri – schonende Beleuchtung fehlt das Geld. Zwar erwirtschaftet das Museum Millionen Dollar, doch fließen die selten zurück. Erst nachdem sich 1996 ein Dieb nachts im Saal des Tutanchamun-Schatzes hatte einschließen lassen und morgens kurz vorm Verlassen des Museums mit kostbarsten Stücken gefasst worden war, genehmigte die Regierung sieben Millionen Mark für ein Sicherheitssystem.

Gebeutelt von Mittellosigkeit, von der allgegenwärtigen

Korruption und jener Apathie, die insbesondere der ägyptischen Bürokratie eigen ist, ziehen sich die Modernisierungsmaßnahmen in die Länge. Und je tiefer der Weg ins bürokratische Labyrinth der Antikenverwaltung führt, desto widersprüchlicher erscheinen die Prinzipien, nach denen der Apparat sich organisiert.

Wann endlich steht der neue Bau?

Nun aber soll der alte Kas ten in Kairos Mitte, der zwischen den Neubauten und

Hochstraßen der Millionenstadt längst deplatziert wirkt, entlastet werden: Ein neues Museum ist geplant. Doch wie vor einem Jahrhundert bei der Planung des alten Gebäudes dauern die Vorbereitungen der Vorbereitungen schon seit Jahren an. Es kam bereits zu mehreren Grundsteinlegungen, doch weder Kosten noch Finanzierung stehen fest. Von 86 000 Quadratmeter Ausstellungsfläche ist die Rede – das wären fast sechsmal so viel wie heute. Dort könnten die pharaonischen Schätze dann wohlgeordnet und ver-

nünftig beleuchtet präsentiert werden – und vielleicht sogar korrekt beschriftet.

Aber wahrscheinlich würde dann etwas fehlen, was den Altbau mit all seinem Chaos dennoch liebenswert macht: die Chance, abseits der Touristenpfade auf Entdeckungsreise zu gehen und in versteckten Nebenräumen auf bizarrste Ausstellungsstücke zu stoßen.

Die Chance also, den Archäologen in uns zu entdecken. □

Christoph Reuter, 32, ist Reporter, **Wilfried Bauer**, 55, Fotograf in Hamburg.

Technische Information auf Seite 168.



Beinahe lebensecht präsentiert sich die Sitzstatue des Rahotep, eines mit hohen Ämtern ausgezeichneten Sohns des Königs Snofru. Gut frisiert und knapp bekleidet, strahlt der alte Prinz mit Augen aus Quarz und Bergkristall auch noch nach 4600 Jahren seine Bewunderer an

DER

200 Jahre Ägyptomanie – und kein Ende in Sicht. Wieso? Könnte es sein, dass der Jugendlichkeitswahn von

SIEG ÜBER DIE ZEIT

heute perfekt zu einer Kultur passt, die wie keine andere versucht hat, die Vergänglichkeit abzuschaffen?

VON JÖRG-UWE ALBIG

Die Diva wollte nicht alt werden. Sie ließ ihre Gesichtshaut abschleifen, Kinn und Lippen aufplustern, die Nase schmälern, die Wangenknochen heben. Sie ließ Fett absaugen, ihr Fleisch straffen und den Nabel zentrieren. Sie sah aus wie eine Königin, aber das Alter ließ sich nicht verjagen. Nach 25 Operationen und sieben Liftings half nur noch Ägypten.

Cher, die Pop-Diva aus Kalifornien, wurde Pharaonin. 1988, im New Yorker Century Paramount Hotel, gab sie der Welt kund, sie sei die wiedergeborene Kleopatra. Sie trug ein Kleid, das Tempelzeichnungen nachgeschneidert war. Sie präsentierte ihr selbst entworfenes Parfüm in einem Flakon in altägyptischem Stil. Es roch nach Moschus und ein wenig Myrrhe – ägyptisch, sagte Cher. In der Wüste ließ sie sich ein Haus in den Felsen hauen; ein fahl beleuchtetes Grab wie im Tal der Könige. Heute, mit 54 Jahren, sieht sie noch immer aus wie 34.

Auf den Ausgrabungsstätten der Welt schürfen wir nach dem Alten – bei den Pharaonen finden wir die Jugend: die Faszination einer Kultur, deren ganze Anstrengung darauf zielte, der Zeit den Zahn zu ziehen. Seit Jahrhunderten reisen Ägyptologen und Ägyptomanen an den Nil und atmen Ewigkeit: die Unvergänglichkeit der Pyramiden, der Monamente und Mumien. Heute aber, in der hohen Zeit der Beauty-Farmen und Wellness-Wochenenden, träumen wir von jener „alterslosen Schönheit“, so die Bostoner Museumskuratorin Rita Freed, in der die alten Ägypter „mit ganz wenigen Ausnahmen“ ihre Herrscher verewigten.

In ihrer Kunst erscheinen sie als ein Volk ewiger Blüte. Das Knabenlächeln Ramses des Großen, das die Lip-

pen seiner Kolossalstatuen umspielt! Von Platon bis Lenin, von Demosthenes bis zu den Präsidenten am Mount Rushmore – immer wurden die Großen der Welt als bärige Weise in Stein gehauen oder doch als reife Gestalten, gegerbt, ernst und lebenssatt. Ramses aber wurde vermutlich 90 Jahre alt, zeugte an die 100 Kinder und blieb doch im öffentlichen Bild glatt wie ein Teenager.

Drei von ursprünglich sechs seiner Statuen wachen noch am Tempeltor in Luxor: eine antike Boygroup. Groß und unbefangen blicken die Kinderaugen, weich schwint der Mund, sanft runden sich die Wangen; der künstliche Bart ein Fremdkörper. Mittlerweile hat der ewigjunge Götze, gestorben vor über 3000 Jahren, seine zweite Gotteskarriere angetreten. Der Franzose Christian Jacq schrieb eine fünfbandige Ramses-Bibel, stürmte damit die Bestsellerlisten und fand Millionen Leser in 30 Ländern.

Sie verehren den virilen Vertreter einer Kultur ohne Runzeln, huldigen dem Herrscher eines Volks, das Steinarchitektur und Hieroglyphenschrift erfand, um die Vergänglichkeit abzuschaffen. Das sein wahres Leben ins Jenseits verlegte, in den „Schönen Westen“, der keine Falten kennt und keine grauen Haare. Das sich die Welt als unverrottbares Mineralreich vorstellte – mit einer Sonne aus Gold und einem Himmel aus Lapislazuli.

Ein Menschheitstraum: ein Paradies, in das man nicht nur die Seele rettet, sondern auch seine Haut – die, eingesalbt, die Jahrhunderte überdauern konnte; die durch die priesterliche Zeremonie der „Mundöffnung“ wieder einen lebenden, funktionierenden Körper bekam, in den die Seele gern zurückkehrte.

Eine kühne Sehnsucht: eine Erde, auf der man nicht nur zu Gast ist, sondern sich dauerhaft einrichtet, über

den Tod hinaus. Mit Booten und Bierkrügen, die das Grab bestückten; mit Taubenragout, Feigenkompott und Wein, mit Dienern aus Holz und Stein.

„Lebenshäuser“ nannten die Ägypter ihre Gräber, und so stellen sich noch heute westliche Anhänger rostfreien Daseins Miniatur-Pyramiden aus Messing und Bergkristall ins Wohnzimmer: zur „Stabilisierung des Organismus“ oder zur „Harmonisierung von negativen radioaktiven Wirkungen“. Auch sie huldigen dem pharaonischen Ideal: Kampf dem Verfall.

Es sind nicht einfach die enormen Dimensionen der Monumente, die den Besuchern in Giseh, Saqqara und Theben die Sprache verschlagen. Es sind nicht nur die tausend Rätsel einer untergegangenen Zivilisation, die auch nach der Entzifferung der Hieroglyphen im Jahre 1822 noch bei jeder Ausgrabung nachwachsen.

Die Ruinen Ägyptens sind vielmehr ein steingewordener Mythos: der Mythos vom Jungbrunnen. Denn das alte Ägypten war eine kosmetische Kultur. Eine Gesellschaft in Eselsmilch. Kein Pharaonenbild, auf dem der König ungeschminkt erscheint. Schon mühen sich französische Forscher gemeinsam mit dem Kosmetikkonzern L'Oréal, in 49 Tiegeln aus der Ägyptischen Abteilung des Louvre das Geheimnis des pharaonischen Make-up zu finden.

Doch keine Erfindung kommt dem Ideal der Schönheitsindustrie nach Unvergänglichkeit so nah wie die Mumie, der konservierte Körper. Heute bewundern wir sie im Museum – ledig braun wie aus dem Sonnenstudio und ein Produkt kosmetischer Chirurgie: Die alten Ägypter polsterten Wangen und Brüste ihrer Toten mit Sand, besserten sie mit Küchenzwiebeln und Peperücken aus, parfümierten sie mit Wacholderbeeren, Moosen und Duftflechten. Steckten dem Pharao Ram-

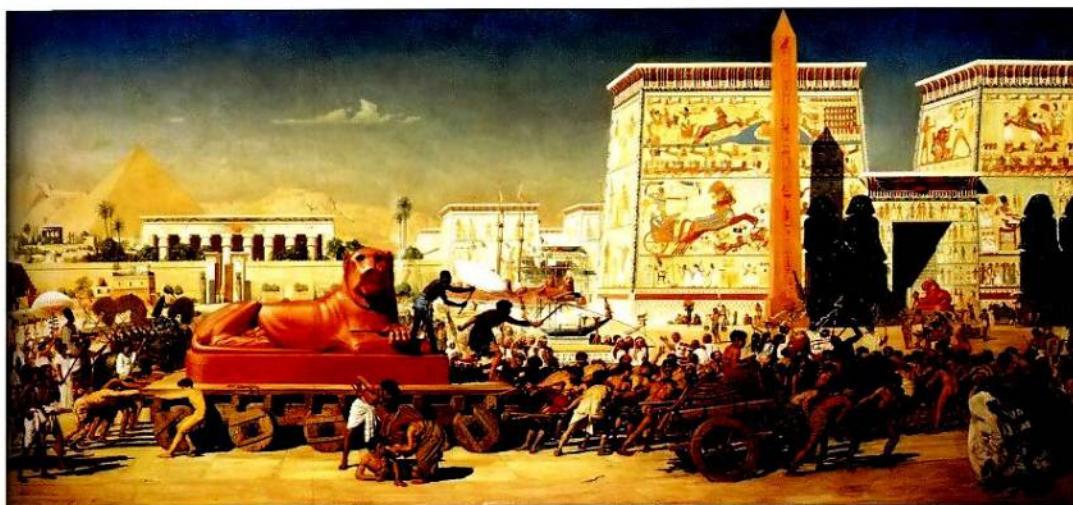
ses II. indische Pfefferkörner in die Nase. Alles, um den Moder zu leugnen. „O Fleisch des Königs“, heißt es in einem Trauergesang, „mögest du nicht verwesen, nicht verrotten, keinen übeln Geruch verbreiten!“

Ein Motto wie für die Wende zum dritten Jahrtausend. Für eine Kultur, die heute – wie einst das alte Ägypten – von Jugend und Schönheit besessen ist. Für eine Zeit, die wie nie zuvor mit Unsterblichkeits-Techniken experimentiert. In der Mediziner der amerikanischen Yale University für das Jahr 2050 den Sieg über den Tod ankündigen; in der Bio-Tech-Firmen mit Enzymen das Altern heilen wollen; in der bereits Hunderte von Amerikanern auf ihre Auferstehung aus dem Trockeneis warten. Für eine Zeit, in der sich „Trans“- und „Post-Humanisten“, Gentechniker und Philosophen „Menschenparks“ voll resistenter Überwesen erträumen, perfekt und ununterscheidbar wie die vielen steinernen Klone des Ramses in Luxor, Karnak und Abu Simbel.

Seit langem schon geistert die Mumie, der Mensch mit unverfallbarem Haltbarkeitsdatum, ruhelos durchs kollektive Unbewusste des Westens. Anfangs durch die exklusiven Partys des 19. Jahrhunderts, auf deren Höhepunkt die Gastgeber teuer erworbenen Import-Leichen die jahrtausendealten Bandagen lösten; später durch die Apotheken, die noch vor 80 Jahren Mumien zerstampft und zerstoßen als Heilmittel verkauften.

Der unverwüstliche Charme der Ewigoten lockte Comic-Helden wie Donald Duck, Tim und Struppi, Asterix und Obelix in die Wüste. Bleich erschienen sie auf den Leinwänden Hollywoods, starnten herab, Regie Ernst Lubitsch, mit den „Augen der Mumie Ma“ (1918), mit den traurigen Zügen Boris Karloffs (1933) oder den teuflischen des Christopher Lee (1959). Er-

Schon im 19. Jahrhundert war alles Pharaonische sehr en vogue. Etwa im Œuvre des Engländer Edward John Poynter, der 1867 den Frondienst der Israeliten in Ägypten imaginierte, in seinem Monumentalbild allerdings munter alle möglichen Bauten nebeneinander stellte



oberten noch im vergangenen Jahr die Top Five der deutschen Kinoschlager: Fünf Millionen Bundesbürger litten freudig unter den computererzeugten Katastrophen von Stephen Sommers' aktuellem Gruselspektakel „Die Mumie“.

Diese Mumie war alles andere als eine stumme Reliquie. Um ihr ewiges Leben zu sichern, schleuderte sie Käferschwärme, Sandstürme, ägyptische Finsternisse gegen die menschlichen Störer. Doch seltsam: Klammheimlich war der Zuschauer auf Seiten der unverwüstlichen Leiche. Und womöglich war es gerade deren Unzerstörbarkeit, die sie als Rollenmodell attraktiv machte. „Man wünscht ihr geradezu ein Happy End“, schrieb irritiert ein Kritiker.

Natürlich darf es kein Happy End für den fluchbeladenen Hohen Priester Imhotep geben. Zum Showdown versinkt sein Leib, 3000 Jahre alt und frisch wie ein junger Gott, in bleiblauer Ursuppe. Die geballte Kraft der Aufklärung, ein massives Aufgebot an Feuerwaffen und ägyptologischem Scharfsinn, hat nicht nur den Unseligen zurück ins Nichts gejagt, sondern auch den verbotenen Wunsch des Publikums nach körperlicher Unsterblichkeit. Doch der Wunsch bleibt lebendig. Schon hat die Filmfirma Universal „Die Mumie 2“ angekündigt – Imhoteps Wiedergeburt.

So setzt sich die unendliche Geschichte einer Zivilisation fort, die sogar Rindfleischscheiben und Hühnchen in Kiefernharz balsamierte, um *djet* zu beschwören, die „still stehende Zeit“. Auch Napoleon ließ am 21. Juli 1798 seine Soldaten bei der Mameluckenschlacht an den Pyramiden mit dem Hinweis auf die Ewigkeit („40 Jahrhunderte blicken auf euch herab!“) Unsterblichkeit tanzen – wenigstens für die zehn Tage bis zur Seeschlacht von Abukir, wo Admiral Nelson Frankreichs Flotte kurzerhand versenkte.

Napoleons Feldzug war ein militärisches Desaster, aber ein Segen für die Ägyptologie. Seine 167 Forscher und Spezialisten durchkämmten notierend und zeichnend das Land und brachten nicht nur eine 23-bändige, reich illustrierte „Beschreibung Ägyptens“ in die Heimat zurück, sondern auch das Virus einer Krankheit, die schon bald „Ägyptomanie“ genannt wurde. Deren Symptome war die Sehnsucht nach Hieroglyphentapeten, obeliskenförmigen Schränkchen und vergoldeten Pendulen in Gestalt vollbusiger Sphingen: nach Taliismanen des Unendlichen.

Salonmaler schwelgten in neuen Motiven: das Kind Mose, von Pharaos Tochter aus dem Nil gefischt; Kleopatras Sklave, der das Gift kostet; der Mysteriensucher vor dem Sphinx. Napoleons Baumeister Quatremère de Quincy feierte in seiner „Architecture égyptienne“ den

Stil des Monumentalen ebenso wie Verdis Oper „Aida“, uraufgeführt 1871 in Kairo.

Doch neben dem Kult der Größe galt die Begeisterung vor allem dem Sieg des alten Ägypten über die Zeit. Schon Dominique Vivant Denon, Napoleons wissenschaftlicher Expeditionsleiter, hatte ja in jedem Stück Stein, das er abzeichnete, das Timbre jener beiden Zauberworte gespürt: Nachwelt und Ewigkeit.

Der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss unterscheidet zwischen „heißen“ und „kalten“ Gesellschaften. Heiße Gesellschaften streben nach Entwicklung und Wandel; die kalten aber versuchen, Geschichte zu vermeiden, sie auszusperren. Kein Wunder also, dass unsere Epoche, durch Globalisierung und technologische Explosionen bis zur Weißglut beschleunigt, ausgerechnet im alten Ägypten Erfrischung sucht. Denn nach jener Definition wäre die Welt der alten Ägypter eine Kultur im Tiefkühlfach gewesen. Ein subtropisches Reich, geeist in Permafrost, der es über dreieinhalb Jahrtausende am Leben hielt.

Eine Gesellschaft, die nicht nach vorn schaute, sondern zurück. In der Könige die Denkmäler ihrer Vorgänger, lediglich mit neuem Namen versehen, problemlos auf die eigene Person umwidmen konnten. „Das Vergangene hatte Modellcharakter“, schreibt der Heidelberger Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann. „Es war kopierbar, übernehmbar und fortschreibbar. Es war in gewisser Weise nie vergangen.“ So blieb auch die Formensprache von Tempel und Pyramide, von Malerei und Plastik über dreieinhalb Jahrtausende fast unverändert. Vor allem in der Kunst lehnten die Ägypter jeden Fortschritt ab, weil Fortschritt den Angriff der Zeit bedeutet.

Eine konservative Utopie. Ihren Künstlern, den „Lebenserhaltern“, erlegten die Ägypter ein strenges „Variationsverbot“ auf, um, wie Assmann analysiert, die „Überwindung des individuellen Verschwindens und Vergehens im Tode“ zu sichern. Die Kunst war rituell wie eine Übung im Fitness-Studio – und hatte das gleiche Ziel: Über Jahrtausende versorgten Bildhauer und Maler ihre Kunden mit einer genormten Idealfigur.

Dicke wie Dünne, Große wie Kleine statteten sie meist mit dem gleichen Traumkörper aus: breite Schultern, schmale Hüften, muskulöse Beine für die Männer, kleine Brüste für die Frauen. Mandelaugen, gerade Nase, faltenloses, undurchdringliches Gesicht.

Schließlich sollten die Grabskulpturen keine Schaustücke sein, sondern Ersatzleiber: Prothesen für die heimatlose Seele. Darum bekamen sie Gesichter ohne Alter verpasst. Sie bekamen Körper, die nur aus Flächen gebaut zu sein scheinen – gleichgültig gegen die Dimensionen, immun gegen die Wechselfälle des Lebens;

„raum- und zeitstumm“ und damit todüberwindend, wie die Ägyptologin Emma Brunner-Traut bemerkt.

Ein über Jahrtausende wirksames Antidot gegen die Vergänglichkeits-Symbolik, mit der später die Künstler des christlichen Abendlands ihr Publikum mahnen sollten; gegen all die Totenköpfe, Kerzen und Stundengläser: Hier schweigt die Vanitas.

Es ist diese „Ideologie des Steins“ (Jan Assmann), die den ägyptischen Künstler mit dem Bodybuilder von heute verbindet: der Leib als Hardware. Die Reliefs der Grabkammern und Tempelwände zeigen stabilisierte Leiber. Wie beim Wettkampf der Muskeln musste auch hier die Haltung stimmen: Männer den linken Fuß leicht vorgestellt, Gewicht auf dem rechten Bein, Frauen Füße geschlossen. Gesicht im Profil erstarrt, der Oberkörper ein V. „Walk like an Egyptian“ hieß ein Hitsong der achtziger Jahre: eine Hymne für das Jahrzehnt der Pose.

„Je höher die dargestellte Person im Werturteil steht“, schreibt Emma Brunner-Traut, „desto mehr erschöpft sie sich im bloßen Dasein.“ So ist die Bewegung ein Zeichen des Pöbels; der Handwerker, Tänzerinnen, Bootsschlepper. Der Herrscher aber setzt nur sacht den linken Fuß vor, fast reglos selbst bei Jagd und Krieg. Als wüßte er von den Theorien der modernen Altersforschung: Hoher Energieumsatz beschleunigt den Verfall. Ein stoischer Großversuch einer ganzen Elite: durch Stillstand das Alter besiegen.

Wer heute durch die Tempelruinen von Karnak streift, findet sich wie der Ägypten-Pilger Rainer Maria Rilke

„immiten mondener Welt“: Ringsum ragt Architektur von kosmischem Ausmaß. „Mein Gott, man nimmt sich zusammen, sieht mit allem Glaubenwollen beider eingestellter Augen“, schrieb der Dichter am 18. Januar 1911 an seine Frau Clara, „und doch beginnts über ihnen, reicht überall über sie fort.“ Und fügte hinzu: „Nur ein Gott kann ein solches Sehfeld bestellen.“

Eine Allee mit 365 Paaren menschenköpfiger Sphingen, zweieinhalf Kilometer lang, zerrt die Seele ins Unendliche. Der Tempel des Amun ballt seine Massen wie eine kosmische Industrieanlage, ein Hochofen, ein Kraftwerk, das flüchtige Bewegung in reine Energie verwandelt. Einsam ragt die Säule des Taharqa im Meer der Geschichte. „Sie überstand und trug Ägyptens Nacht“, schwärzte Rilke.

Trapezförmig steigt die Böschung der Torbauten: Staudämme gegen die Zeit. Doppelte Mauern umschließen das Allerheiligste und sperren die Stunden aus. Im Großen Säulensaal, annähernd so geräumig wie der Kölner Dom, ersetzen Bildreliefs die Außenwelt. Flatternde Spatzen und benommene Menschenkinder verirren sich im erdrückenden Wald aus 134 steinernen Papyrusstauden, die den Raum vernichten. Manche dieser Säulen sind 24 Meter hoch und über dreieinhalf Meter dick: ein kosmisches Gewächshaus, dessen titanische Pflanzen nie verblühen.

Nachts, wenn Scheinwerfer das Ruinenland bestrahlen, schließt Sternhimmel die eingefallenen Dächer und macht die Architektur wieder zum geschlossenen Block – hermetisch und bewahrend wie eine Konserven. Doch wenn der Wind von Westen weht, bringt er nicht mehr

den Weihduft vom Tal der Könige über den Nil, sondern den Dieselgestank der Kreuzfahrt dampfer.

Längst hat das ägyptische Projekt, das Projekt Unsterblichkeit, einen Freund, gegen den es sich nicht verteidigen kann: den Tourismus, der an manchen Tagen die Königsgräber mit 2000 Besuchern füllt, deren Atem und Schweiß die Farben erbleichen lassen. Des Westens unerfüllte Liebe zur Ewigkeit tötet, langsam aber sicher, die Ewigkeit selbst.

Noch aber sehen wir sie in ihren Gräbern durch die Unterwelt schreiten, die Pharaonen; mit kleinen, unmerklichen Schritten, von Gott zu Gott. Dann zücken wir unsere Kleinbildkameras. Und mumifizieren den Augenblick. □

Jörg-Uwe Albig, 40, lebt als Schriftsteller in Berlin.



Ist es nur Zufall, dass sich derzeit ein Kosmetikkonzern mächtig für die Schönheitsrezepte der alten Ägypter interessiert?
Szene aus dem aktuellen Kinoerfolg »Die Mumie«

GOLDSUCHE

Was verrät der Papyrus?

Die älteste geologische Karte der Welt, ein in Turin aufbewahrter ägyptischer Papyrus aus dem 12. Jahrhundert v.Chr., inspirierte vor einigen Jahren den ägyptischen Geologen Sami el-Raghy zur Goldsuche. Denn diese „Turiner Goldminenkarthe“ dokumentiert Edelmetalllagerstätten in der Ostwüste Ägyptens und diente einst dazu, den Expeditionen der Pharaonen den Weg zu weisen. „Die Karte zeigt präzise die Gegend um die Minen el-Sid und Fawakhir“, schwärmt el-Raghy – und er vermutet, dass in den aufgelassenen Gruben noch heute Gold zu finden wäre.

Mit moderner Technik will der Geologe jetzt das Edelmetall gewinnbringend aus der Erde holen. Für eine australische Minengesellschaft leitet el-Raghy vor Ort die Prospektion – und wurde vor kurzem tatsächlich fündig: im Wadi Sukkari, südöstlich des auf der alten Karte dargestellten Gebietes. In diesem Jahr soll der kommerzielle Abbau beginnen.

Das Wadi war den hinterlassenen Spuren zufolge im Neuen Reich eine wahre Goldgrube. Und die altägyptischen Lagerstättensucher hatten offenbar ein Fachwissen, das dem moderner Prospektoren kaum nachsteht. Insgesamt ermittelten die altägyptischen Goldsucher über 300 Lagerplätze in der Ostwüste und in der Nubischen Wüste. Besonders ertragreich waren die Gruben in Nubien, dessen Name womöglich auf das altägyptische Wort „Nub“, „Gold“, verweist. Kein Wunder also, dass



Der falkenköpfige Sonnengott Ra galt den Ägyptern als Götterkönig und Herr der Schöpfung. Der mindestens 1000 Götter umfassende Kosmos leitet sich aus dem Animismus der Urvölker her. Auf den nächsten Seiten werden elf der wichtigsten ägyptischen Gottheiten vorgestellt

Ägypten das „Goldland“ seit dem Mittleren Reich annektiert hatte.

Der Höhepunkt des ägyptischen Goldrausches ist aus der 18. Dynastie (1550–1292 v.Chr.) dokumentiert, als das Pharaonenreich das Goldmonopol in seiner Weltgegend besaß. Mit Neid blickte damals Tuschratta, der Herr von Mitanni im heutigen Syrien, auf das Dorado seines Amtskollegen Amenophis IV. alias Echnaton. „Möge mir mein Bruder unbearbeitetes Gold in großen Mengen schicken“, schrieb er ihm in einem Bittbrief. „Im Lande meines Bruders ist Gold reichlicher vorhanden als Straßenstaub.“

In vielen Wadis war das begehrte Metall schon an der Erdoberfläche zu finden. Vom Mittleren Reich an gruben Arbeiter den Grund auch systematisch bis zu 80 Zentimeter tief um und wuschen den Goldstaub aus dem Sand. Doch Bergleute schürften auch im Untertagebau, geleitet vom leuchtenden Weiß der Quarzadern, in denen das Gold enthalten war. Bis in 35 Meter Tiefe trieben sie weitverzweigte Stollen von manchmal mehreren hundert Meter Länge. Mit Bronzemäulen schlugen sie die Quarzbrocken aus dem Berg und zerkleinerten das Material anschließend über Tage in Erzmühlen. Das goldhaltige Quarzmehl spülten sie meist über Schafsfeile, in denen sich die scharfkantigen Goldsplitter verfangen. Wenn die Felle verbrannt wurden, schimmerte der Goldstaub in der Asche.

Schätzungen zufolge haben die Ägypter in 2600 Jahren zwischen sechs und zehn Tonnen Gold gefördert, doch ist ein Vielfaches dieser Menge im Laufe der Zeit verarbeitet worden. Ungeachtet des importierten und erbeuteten Goldes muss das Material folglich immer wieder eingeschmolzen – und nicht zuletzt den Grabkammern früherer Herrscher entnommen worden sein.

Über solchen Umgang mit Gold, dem Symbol der Unvergänglichkeit, ist ein schriftliches Zeugnis bekannt. In dem Papyrus Abbot wird ungeniert die Grabräuberei beschrieben: „Wir öffneten ihre Sarkophage und ihre Särge“ – gemeint ist das Grab von König Sobekemsaf II. aus der 17. Dynastie – „wir nahmen das Gold an uns, das wir auf der Mumie dieses Gottes fanden, (...) und legten Feuer an ihre Särge.“ Hans Wille



Die älteste geologische Karte der Welt: Papyrus aus dem 12. Jh. v. Chr.

RESTAURIERUNG

Grundwasser bedroht Ägyptens Kulturerbe

Bis jetzt haben wir dem hochkranken Patienten kaum mehr als einen kalten Umschlag gemacht“, sagt Dr. Zahi Hawass, Direktor des Pyramiden-Plateaus von Giseh, und meint damit den Zustand der ägyptischen Altertümer. Und Professor Wolfgang Mayer vom Deutschen Archäologischen Institut in Kairo stellt fest, dieser habe sich in den letzten 20 Jahren rapiert verschlechtert. Der wichtigste Feind der ägyptischen Altertümer ist das Grundwasser. Im Nilatal hat sich sein Niveau seit dem Aufstau des Nasser-Sees in den sechziger Jahren enorm erhöht.



Rettung durch Stahlstreben im Berg: der Orakeltempel der Oase Siwa, der abzukippen drohte. Auf gestiegenes Wasser ließ Ton-schichten aufquel- len, was den Hügel regelrecht zersprengen kann. Das Deutsche Archäologische Institut hat mit durch den Berg geführten Stahlstreben den



Mit Korb und
Haus trägt Nephthys
ihren Namen auf
dem Kopf

Tempel vorerst gesichert. Den Hibis-Tempel in der Oase Charga, vor 2500 Jahren von den Persern erbaut, plant die ägyptische Antikenbehörde sogar von seinem nunmehr sumpfigen Untergrund zu verlegen: Er soll demontiert und 350 Meter weiter wieder aufgestellt werden. Die Vorstudien für das Projekt sollen bereits abgeschlossen sein. Der deutsche Archäologe Wolfgang Mayer fürchtet indes, dass bei dieser Aktion bis zu 40 Prozent der Bausubstanz verloren gehen können. Er plädiert dafür, die Fundamente am Originalplatz zu unterfangen und zu restaurieren, was auch um etwa zwei Drittel billiger käme.

Viel Mühe macht den Archäologen die Auflage des Staates, dass 40 Prozent der Grabungsbudgets für die Restaurierung der Stätten zu veranschlagen sind. Als Musterbeispiel für die Bewältigung der Aufgabe, historische Orte „besuchsfertig“ zu hinterlassen, gilt die Insel Elephantine bei Assuan. Dort haben deutsche und Schweizer Archäologen alle Besiedlungsschichten, die bis in das Alte Reich zurückführen, für Touristen sichtbar gemacht. Allerdings wurde besonders sensibles Lehmmauerwerk wieder zugeschüttet, damit künftige Generationen die Möglichkeit zu weiteren Studien haben. Auch haben die Forscher diverse Steine der Tempelanlage analysiert und mit biologisch abbaubaren Mitteln „geimpft“. Diese sorgen für eine Verfestigung der Gesteinoberfläche, lassen aber die Steine „atmen“.

Der zweite große Feind der Altertümmer ist der Massentourismus. Jeder Besucher einer Grabkammer düstet rund 20 Gramm Flüssigkeit durch Atem und Schweiß aus. Dadurch bilden sich auf den Wänden und Decken Salze, die Risse entstehen, Malereien zerstören und kostbare Reliefs abplatzen lassen. Das Grab des Tutanchamun etwa besuchen täglich etwa 3000 Menschen, die insgesamt etwa sechs Liter Flüssigkeit ausscheiden. Vorsorglich werden die Pyramiden von Giseh deshalb regelmäßig ge-

schlossen, damit sie gereinigt werden und sich „erholen“ können. 1998/99 entfernten die Restauratoren aus der Cheops-Pyramide eine bis zu drei Zentimeter dicke Salz- und Schmutzschicht, reparierten die Risse und installierten ein Belüftungssystem, das die Luftfeuchtigkeit enorm reduziert. Ging es allein nach Zahi Hawass, bliebe die Cheops-Pyramide sogar völlig verschlossen. Der Direktor plädiert stattdessen für den Bau von Nachbildungen: „Die Leute schätzen eine gut gemachte Kopie, die sie in Ruhe ansehen können, mehr als ein bröckelndes Original.“ Kristina Bergmann

MEDIZIN

Erfahrung macht gesund

Was wissen wir über die medizinischen Künste der alten Ägypter? Führten die Ärzte damals wirklich schon chirurgische Eingriffe, gar Schädeloperationen durch? Wie viel davon ist wissenschaftlich belegt, wie viel ist populärer Irrglaube oder mythische Verklärung? Zumdest eines steht fest: Das Grab des Hesira, nördlich der Stufenpyramide des Königs Djoser bei Saqqara, liefert den frühesten Beleg für den Beruf des Arztes. Um 2650 v. Chr. wurde Hesira dort begraben, und er war nicht nur gewöhnlicher Arzt, sondern „Vorsteher der Zahnärzte und Ärzte“. Einer Zunft, die auch über die Landesgrenzen hinaus hohes Ansehen hatte. So erhielt beispielsweise Ramses II. vor rund 3200 Jahren einen Hilferuf vom hethitischen Königshof: „Schicke einen Arzt, um Kräuter für Karunta, den König von Tarhuntas zu bereiten.“

Bildliche Darstellungen, menschliche Überreste, die Korrespondenz mit auswärtigen Herrschern, vor allem aber 13 hieratische Papyri liefern einen Einblick in die altägyptische Medizin. Die Niederschriften stammen aus der Zeit nach 1800 v. Chr., ihr Inhalt aber ist zum Teil viel älter. Der Papyrus Ebers – eine „Sammelhandschrift“ und mit 110 Kolumnen der weitauß längste erhaltene Text – ist für den Göttinger

Agyptologen Wolfhart Westendorf der wichtigste unter den Funden.

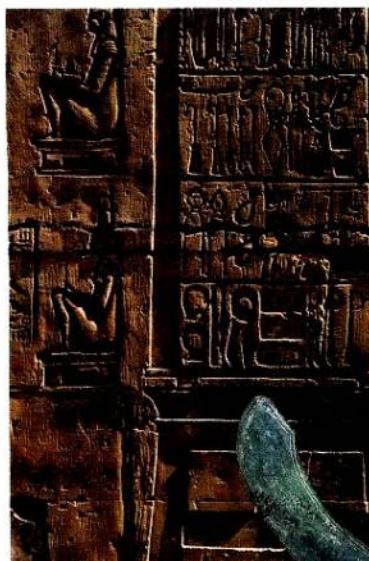
Entdeckt wurde dieser Papyrus – wie üblich benannt nach seinem Erstbesitzer – vor rund 140 Jahren in einem thebanischen Grab. Er enthält eine Sammlung von Lehrtexten für Ärzte, komplett mit Untersuchungsregeln, Diagnosen, Therapien und Heilungsaussichten. Daneben Rezepte für den praktischen Gebrauch, magische Texte und kurze Abhandlungen über Anatomie und Physiologie. Die Ägypter hatten auch regelrechte „Fachbücher“, die einem speziellen Thema gewidmet waren – wie der berühmte Papyrus Edwin Smith, ein Lehrbuch, in dem 48 Verletzungen (Knochenbrüche, Verrenkungen, Zerrungen und Geschwüre) sowie deren Behandlung beschrieben werden. Sprachanalysen haben ergeben, dass der medizinische Teil dieses Papyrus um 2500 v. Chr. abgefasst worden ist und heute in einer späteren Abschrift vorliegt.

Beherrschten die Ärzte damals – wie häufig behauptet – tatsächlich die Trepanation, bei der durch Schaben und Meißeln das Schädeldach geöffnet wird? Die medizinischen Texte erwähnen diese Operation an keiner

Stelle, aber Schädelreste aus einigen pharaonischen Epochen liefern den Beweis dafür, dass ägyptische Ärzte auch diesen höchst gefährlichen Eingriff zuweilen durchgeführt haben müssen: Die Schädel weisen die typischen kraterförmigen Öffnungen auf, die nur durch Trepanation zu erklären sind.

Die Ärzte jener Zeit waren Empiriker, Pragmatiker. Auf das Sezieren toter Menschen verzichteten sie aus religiösen Gründen – das blieb den Balsamierern vorbehalten, und die galten als „unrein“. Zweifellos waren die Kenntnisse über Bau und Funktion des menschlichen Körpers sehr lückenhaft: Die Papyri belegen zum Beispiel, dass die Ärzte nicht zwischen Luft- und Speiseröhre unterschieden oder zwischen Arterien und Venen. Sie hatten auch keine Vorstellung vom Blutkreislauf: Wahr assoziierten sie den Puls mit dem Herzschlag, aber das, was den Puls erzeugte, war für sie die Atemluft.

Erst um 300 v. Chr. etablierte der Grieche Herophilus in Alexandria die Sektion zu Studienzwecken. Bis dahin lernten die Mediziner Ägyptens aus der Beobachtung von Kranken. Sie behandelten nicht die Krankheitsursachen, sondern die Symptome – die allerdings mit großem Erfolg. Sie schienen nachweislich Knochenbrüche, kannten sogar schon eine Art „Gipsverband“, füllten Zahnlöcher mit einer Mas-



Griechisch-römisches
Wandrelief aus dem Tempel
von Kom Ombo mit
ärztlichen Bestecken. Rechts:
Beschneidungs- oder Ein-
balsamierungsmesser aus der
Zeit um 1400 v. Chr.



Der schakalköpfige
Anubis war der göttliche
Balsamierer



se aus „Abgeriebenem vom Mühlstein“. Ocker und Honig. Sie renkten auch schon Schultern und Unterkiefer ein – mit Methoden, die sich kaum von den heutigen unterscheiden – und beherrschten die Wundnaht zum Schließen offener Wunden: Die ältesten Nadelfunde stammen aus der frühgeschichtlichen Epoche, sind also älter als 5000 Jahre. Ihren Ruhm verdankten die ägyptischen Mediziner in erster Linie ihren Arzneien. Die Ärzte selbst stellten Salben, Pulver und Extrakte her, aus Hunderten pflanzlicher, tierischer und mineralischer Produkte. Die Dosierung erfolgte in Volumen- statt Gewichtseinheiten. Die kleinste Einheit, ein „ro“, entspricht ungefähr 14 Milliliter.

Bis zu 37 Komponenten enthalten die überlieferten Rezepturen, doch schon vor ein paar tausend Jahren waren die einfachen Mittel häufig die besten. Der Papyrus Ebers etwa überliefert eine Rezeptur zum „Töten der Schlange im Bauch“: „Wurzel des Granatapfelbaumes 5 ro; Wasser 10 ro; werde nachts dem Tau ausgesetzt; werde durchgepresst; werde getrunken an einem Tag.“ Die Erwähnung der Schlange lässt keinen Zweifel daran, dass es sich um ein Bandwurmmittel handelt, versichert Renate Germer, Botanikerin und Ägyptologin an der Universität Hamburg. Die Wirkstoffe darin sind Pyridin-Alkalioide, und die lähmen das Nervensystem des Bandwurms, sodass er sich von der Darmwand löst.

Mindestens 160 Pflanzenprodukte verwendeten die pharaonischen Ärzte bei der Behandlung, darunter Rizinus, Kreuzkümmel, Myrrhe, Datteln, Sellerie. Auch Tierprodukte kamen vielfach zum Einsatz, beispielsweise Honig bei der Heilung von Brandwunden und Geschwüren und zum Einnehmen bei Magen-Darm-Vermüttigung – oder frisches Fleisch als Erste-Hilfe-Mittel bei der Wundbehandlung. Wasser und Milch waren die häufigsten Lösungs- und Verdünnungsmittel, aber auch Bier und Wein wurden verwendet.

Die heilende Wirkung von Mineralien war ebenfalls bekannt. So setzten die Ärzte ein spezielles Natron ein, eine Mischung aus mehreren Natriumsalzen, die zum Abschwellen

führt und Eiter aus Wunden zieht. Mit Malachit, einem Bestandteil ihrer grünen Augenschminke, bekämpften sie Augeninfektionen: Das kupferhaltige Material wirkt tatsächlich keimtötend.

Die Ägyptologen hoffen auf neue Funde. Bis heute sind nur etwa 30 der verwendeten Pflanzen eindeutig identifiziert – Ergebnis einer mühsamen Arbeit, da die bisher vorliegenden Schriftstücke keine genug exakten Pflanzenbeschreibungen enthalten. So wäre die Entdeckung eines illustrierten Heilpflanzen-Papyrus ein Meilenstein für die weitere Erforschung der altägyptischen Medizin.

Eva Danulat

schen Kaiserreiches; sie deckt Tempelrestaurierungen und Siedlungsgrabungen ebenso ab wie das noch junge Feld der Unterwasserarchäologie. Und die Ergebnisse faszinieren nicht nur die Fachwelt.

Gerade die neunziger Jahre waren eine Dekade der Überraschungen, ja der Superlative. So stießen deutsche Archäologen bei Abydos auf die frühesten Hieroglyphen (siehe Seite 120). Und Kent Weeks gelang im Tal der Könige die größte Entdeckung der letzten 50 Jahre (siehe Seite 166). Auch bei den Forschungen nach den Ursprüngen unseres Alphabets sind Wissenschaftler jetzt in Ägypten fündig geworden. John und Deborah Darnell von der amerikanischen Yale University entdeckten die bisher ältesten Alphabet-Schriften, eingeritzt in die Felswände des Wadi el-Hol zwischen Abydos und Luxor. Die Inschriften sind etwa zwischen 1900 und 1800 v. Chr. zu datieren. Damit kann die Entwicklung des ersten echten Alphabets aus den ägyptischen Hieroglyphen tatsächlich im Mittleren und nicht erst im Neuen Reich angesetzt werden. Darnell folgte entstand diese Schrift „vielleicht aus dem Kontakt zwischen semitischen Arbeitern und Händlern mit lokalen ägyptischen Beamten und Militärschreibern“.

Der Zeit der Ramessiden widmen

sich die Grabungen des Hildesheimer Roemer-Pelizaeus-Museums unter der Leitung von Edgar Pusch in Qantir/Piramesse, der alten Hauptstadt Ramses' II. im Ostdelta. Hier kamen unter anderem die bisher größten Pferdeställe der Antike zutage, in denen 460 Tiere untergebracht werden konnten. Durch neueste Prospektionsverfahren (Cäsiump-Magnetometrie) wurden seit 1996 insgesamt 75 Hektar Grundrissdaten gesichert, darunter Stadtteile mit großflächigen Villen entlang von Straßen und Kanälen, Verwaltungsviertel, vermutlich auch der Hafen und Nekropolen. Zieht man Freiflächen wie Gärten und Flussläufe ab, ist heute bereits ein Quadratkilometer (von mindestens 15) der Ramses-Stadt in Messbildern erschlossen. Weitere Grabungen werden sich voraussichtlich dem palastartigen Gebäude mit goldschimmerndem Fußboden aus der Zeit des zweiten Ramses widmen und einem südlich davon prospektierten Gebäude. Dieser Bau könnte, so Pusch, aufgrund seiner Grundrissform das „Außenministerium“ Ramses' II. gewesen sein. Nur ein Kilometer südlich von Qantir liegt Auaris (Tell ed-Dab'a), die alte Hauptstadt der Hyksos, der Fremdherrscher der 15. Dynastie, die aus dem Raum Palästina/Syrien eingewandert waren. Dort stieß ein österreichisches Team unter der Leitung

ARCHÄOLOGIE

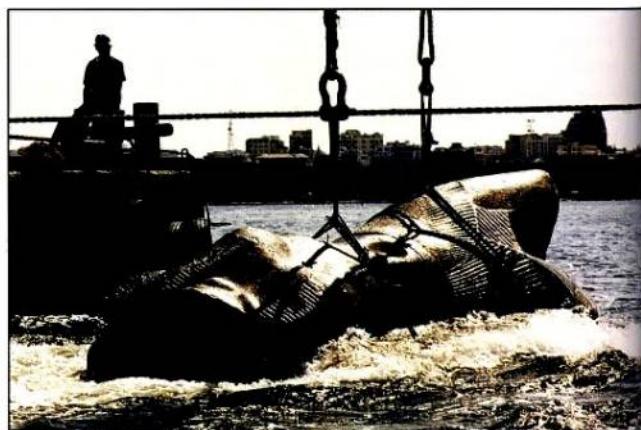
Der Fund im Befund

Ausgrabungen am Nil sind bereits aus pharaonischer Zeit belegt. So befreite Thutmosis IV. (1397–1388 v. Chr.) den Sphinx von Giseh vollständig von Flugsand. Allerdings waren seine Motive nicht wissenschaftlicher, sondern religiöser Natur. Der Sphinx hatte Thutmosis im Traum den Thron versprochen. Mit der Freilegung beglich der Pharao dessen Erfüllung. Noch bis vor 50 Jahren stand in der modernen Archäologie der Fund und nicht sein Kontext im Mittelpunkt, waren schöne Objekte gefragt, weniger deren historischer Zusammenhang. Heute dagegen wird der Fund im Befund, die Bewahrung von Zusammenhängen, weit höher geschätzt.

Die Zahl der Ausgrabungs- und Restaurierungsprojekte, der Geländebegehungen („surveys“) und epigraphischen Aufnahmen (Dokumentation von Inschrift- und Bildprogrammen) geht in die Hunderte. Die Bandbreite der Grabungen reicht von Forschungen über die frühesten menschlichen Hinterlassenschaften am Nil um 25 000 v. Chr. bis in die Zeit des römi-



Sachmet –
„die Mächtige“;
der kämpferische
Löwengöttin



Vermutlich im Mittelalter als Teil eines Hafen-Sperrwerks versenkt: Der Torso der kolossalen Statue eines Ptolemäer-Königs wird vor Alexandria geborgen



von Manfred Bietak 1998 auf die älteste Frischwasserleitung Ägyptens, die – mit sorgfältig behauenen Kalksteinblöcken ausgekleidet und von einem dicken Lehmwickel umschlossen – vermutlich ein Gebäude der Hyksos-Residenz mit Wasser versorgte.

Schon 1991 kam in Auaris eine Vielzahl bemalter Stuckfragmente zutage. Nach Reinigung einiger tausend Stücke wurde klar: Es handelte sich zweifelsfrei um minoische Fresken, die einstmais Wände, vermutlich auch Pfeiler und mindestens ein Portal der Residenz der frühen 18. Dynastie schmückten. Wahrscheinlich hat König Ahmose sie in Auftrag gegeben, nachdem er die Hyksos um 1530 v. Chr. aus Ägypten vertrieben hatte. Inzwischen sind die ersten Wandpaneele vollständig rekonstruiert. Es sind zwei Stierspringerfriese, 70 Zentimeter hoch und zusammen etwa 4,5 Meter lang. Ein anderes Panel zeigt Bodenakrobaten in Palmenhainen, ein weiteres Männer mit Hunden, die Wildtiere jagen, darunter kretische Bergziegen.

Die Frage ist, weshalb die Wissenschaftler ausgerechnet hier – so Bietak – „auf mehr minoische Fresken als im Palast von Knossos auf Kreta gestoßen“ sind. Hatte der Pharao eine kretische Prinzessin geheiratet oder den Pakt mit der minoischen Seemacht gesucht, um einem Angriff der Hyksos über das Meer zuvorzukommen?

Angriffe von See her, allerdings in viel späterer Zeit, waren auch Anlass für die größte Unterwassergrabung Ägyptens vor Alexandria – genauer: vor der Festung Qait Bey. Nach einem Jahr Kartographie und Objektdokumentation in sechs bis acht Meter Tiefe hievte das französisch-ägyptische Team um Jean-Yves Empereur am 4. Oktober 1995 einen monumentalen Statuentorso aus dem Mittelmeer: das erste Fundstück von etwa 2300 bis 2800 großformatigen Steinblöcken. Nach und nach entdeckten Taucher griechische und ägyptische Säulen, Sphingen, Obelisken, Teile von Kolossalstatuen oder beschriftete Türeinfassungen: eine kunsthistorische Fundgrube und ein Formenkatalog der Architektur des alten Alexandria.

Doch kein Zusammenhang verband die verstreuten Blöcke. Vermutlich



Bis zu 10 000 Tote: Mumien und Masken aus einer Nekropole in der Oase Baharija. Der größte altägyptische Friedhof stammt aus griechisch-römischer Zeit

war ein Teil von ihnen von den Mamelucken versenkt worden, die im 14. Jahrhundert aus strategischen Gründen den Zugang zum Osthafen Alexandrias versperren wollten. Andere, sorgfältig bearbeitete Blöcke mit Gewichtsvolumen von etwa 50 bis 75 Tonnen liegen indes über weite Strecken recht geordnet auf dem Meeresgrund – so geordnet, als ob ein gigantisches Bauwerk umgestürzt wäre.

Empereurs Schluss: Die Blöcke sind die Überreste des Leuchtturms von Alexandria – jenes Weltwunders der Antike, dessen letzte Reste im 14.

ägyptischen Antikendienstes brach in ein Loch ein. Darunter fand sich ein Grab.

Die größte ägyptische Grabungs-expedition aller Zeiten ermittelte, dass das Grab zu einer Nekropole gehört, die sich über eine Fläche von sechs Quadratkilometern erstreckt. Bisher wurden vier Gräber untersucht. Allein in diesen fanden sich 105 Mumien aus griechisch-römischer Zeit. Ganze Familien wurden hier in farbig gefassten und vergoldeten Särgen auf Steinbänken zur letzten Ruhe gebettet. Der Ausgräber Zahi Hawass, Direktor des Pyramidenplateaus von Giseh, vermutet in der Nekropole, die schon jetzt den Namen „Tal der Mumien“ trägt, bis zu 10 000 Tote.

Schon haben Experten des ägyptischen Fremdenverkehrs amtes begonnen, über einen

Ausbau Baharijas zu einer weiteren Touristenattraktion nachzudenken. Gleichermaßen hatten die Behörden auch schon nach den Funden im Meer vor Alexandria in Aussicht gestellt. Allerdings wird das Unterwasser-Museum wohl erst nach Abschluss der Grabungen im Jahre 2010 konkret.

Anja Herold



Jahrhundert infolge eines Erdbebens ins Meer stürzten. Während all diese Untersuchungen die Resultate langjähriger Vorbereitungen waren, spielt auch der Zufall noch immer eine große Rolle im Archäogenialtag. So in Baharija, einer Oase in der Westwüste, im Jahre 1996: Der Esel eines Wächters des

EXODUS

Ramses und die Kinder Israel

An jedem ersten Frühlingsvollmond in der Pessach-Nacht gedenken die Juden bis heute des Exodus', des Auszuges der 600 000 Israeliten aus Ägypten. Aber hat dieses Ereignis tatsächlich stattgefunden? Und wenn ja, wann? Wer war der namenlose Pharao, der die Kinder Israel in Fronarbeit „die Städte Pithom und Ramses“ bauen ließ? Wessen Armee ertrank bei der Verfolgung der Ausziehenden in den Fluten des Roten Meeres? Außerbiblische Quellen dafür gibt es nicht. In ägyptischen kommt das

Volk Israel nur ein einziges Mal vor – auf der „Israel-Stele“ des Merenptah (1213–1203 v. Chr.), des Sohnes und Nachfolgers Ramses' II. Dort wird ein Stamm mit Namen „Israel“ genannt, im Zusammenhang mit den geographischen Begriffen Kanaan, Aschkelon und Geser im Raum Palästina. Demnach müsste der Auszug des Volkes Israel vorher stattgefunden haben – möglicherweise zu Zeiten von Ramses II. Diesen Interpretationsansatz stützen viele Religionswissenschaftler und Archäologen jahrzehntelang auf etliche Annahmen. Die gewichtigste: Sie setzten die in der Bibel als Ausgangspunkt des Exodus genannte Ortschaft „Ramses“ mit der historischen Stadt Piramesse („Haus des Ramses“ oder auch nur „Ramses, die Stadt“) im östlichen Nildelta gleich. Und diese Siedlung hatte erst Ramses II. zu einer prachtvollen Hauptstadt ausbauen lassen.

Wären die Israeliten tatsächlich von Piramesse aus aufgebrochen, dann wären Ramses der Große und Moses Zeitgenossen gewesen und hätte der Israelit den Ägypter hier um die Entlastung seines Volkes gebeten.

Doch bislang haben sich keine handfesten Beweise für die Annahme gefunden, dass der Exodus überhaupt stattgefunden hat – zumindest nicht so, wie ihn die Bibel schildert. Weder die Ausgrabungen des Hildesheimer Roemer-Pelizae-



Osiris – Gott der Toten und der Wiedergeburt

us-Museums in Piramesse noch andere archäologische Untersuchungen haben bisher Anhaltspunkte dafür ergeben. Die Existenz des biblischen Helden mit dem im alten Ägypten durchaus geläufigen Namen Moses (dessen Wortwurzel „Kind“ oder „Schöpfer“ bedeuten kann) bleibt auch weiterhin verborgen.

Alttestamentler wie der Münchener Manfred Görg und Ägyptologen wie der Heidelberger Jan Assmann verfolgen seit einigen Jahren einen anderen Ansatz: Sie betrachten den Auszug nicht als historisches Ereignis, aber auch nicht als reine Erfindung. Der Exodusbericht sei vielmehr beides: halb Fakt, halb Fiktion. Wie andere Völker hatten auch die Stämme Palästinas ihre historischen Erinnerungen über Jahrhunderte mündlich von Generation zu Generation weitergegeben. Dabei sei es

nach und nach zu einer Art „Stille-Post“-Effekt gekommen: Sehr unterschiedliche historische Ereignisse und Erfahrungen hätten sich vermischt und einander überlagert. So sei schließlich auch der Exodus-Bericht als Konzernat uralter Erinnerungen der Stämme zwischen Jordan und Mittelmeer entstanden.

Zum Beispiel waren während des Mittleren Reiches zahlreiche Angehörige des Volks der Hyksos (griechische Umsetzung des altägyptischen *heka-chasut* – „Herrschter der Fremdländer“) aus dem Großraum Palästina/Syrien nach Ägypten gezogen.

Dort hatten sie sich unter anderem als Händler und Handwerker im östlichen Delta niedergelassen, waren zu Reichtum und Einfluss gelangt und hatten zwischen etwa 1650 und 1530 v.Chr. sogar als Pharaonen

maßgebliche Teile Unterägyptens regiert. Zu Beginn des Neuen Reiches wurden die Hyksos dann von König Ahmose aus Ägypten vertrieben und nach Palästina zurückgedrängt. Und diese historische Episode sei dann – verschiedentlich variiert – in die mündliche Überlieferung der Völker eingeflossen.

Für viele Wissenschaftler reicht die Vertreibung der Hyksos aus Ägypten als Kern der Exodusgeschichte bereits vollständig aus. Aber denkwürdige Erfahrungen hatten auch andere Völker des Nahen Ostens im Nilland gemacht. So wurden die vorderasiatischen Hapiru als Kriegsgefangene unter Ramses II. und dessen Nachfolgern nach Ägypten verschleppt. Manche Sprachwissenschaftler vermuten, dass sich das spätere Synonym „Hebräer“ für die Israeliten von „Hapiru“ herleitet.

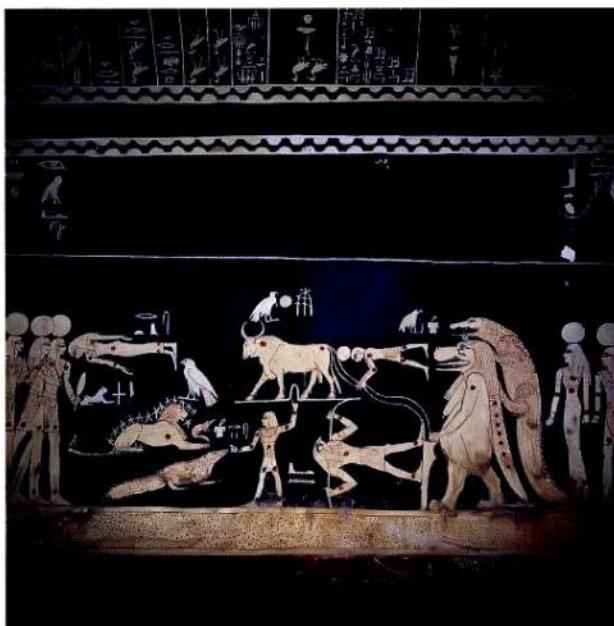
All diese Erinnerungen an Ausbeutung und Verfolgung könnten Görgs und Assmanns Thesen zufolge im kollektiven Gedächtnis der Völker Palästinas gehalten und modifiziert worden und bis zur ersten schriftlichen Fassung der fünf Bücher Mose im 5. Jahrhundert v.Chr. ineinander geflossen sein. Aus den Erinnerungen der Hyksos und anderer Völker Vorderasiens, deren Angehörige unter den Ägyptern gelitten hatten oder in ägyptischer Gefangenschaft gewesen waren, sei schließlich ägyptische Knechtschaft und heldenhafte Flucht geworden. Und welcher Pharao wäre besser als zwar ungenannter, aber mächtiger Gegenspieler dieser Erinnerungsgeschichte geeignet als Ramses II., der sich schon zu Lebzeiten als Gott verehren ließ und dessen Monumentalbauten noch heute im ganzen Land zu sehen sind?

Anja Herold

ASTRONOMIE

Die Sterne regelten den Tag

Das Urteil fiel vernichtend aus. „Ägypten bietet den außergewöhnlichen Fall einer Hochkultur, die jahrhundertelang in Blüte stand, ohne dabei irgendetwas zur Entwicklung der exakten Wissenschaften beizutragen“, konstatierte in den siebziger Jahren Otto Neugebauer, einer der bedeutendsten Kenner der antiken Astronomie. Die Beobachtungsmethoden im Pharaonenreich seien primitiv gewesen, die Erkenntnisse über Planeten und Sterne unbedeutend. Dem strengen Verdikt mag eine Reihe von Forschern heute nicht mehr folgen. Zwar fehlte den altägyptischen Sternenkundigen offenbar in der Tat der Ehrgeiz, Bewegungen von Himmelskörpern detailliert aufzuzeichnen und Konstellationen wie Mond- oder Sonnenfinsternisse



Die Sternbilder des Nordhimmels – so der Große Bär, der am Nil als Stier gesehen wurde – waren den Ägyptern des 12. Jh. v.Chr. bekannt: Teil der »astronomischen Decke« im Grab des Pharaos Sethos I.

vorauszuberechnen – also eine mathematische Basis zu schaffen. Aber der Schweizer Astronom Kurt Locher etwa geht davon aus, dass damals hervorragend beobachtet wurde. Und nach Ansicht von Rolf Krauss

vom Ägyptischen Museum in Berlin ist „nicht zu verachten, was bereits im 3. Jahrtausend v.Chr. an kalenderischen und astronomischen Einsichten vorhanden war.“

Den Zugang zum Wissen der Ägypter erschwert, dass die Pharaonen und ihre Untertanen ihre astronomischen



Der Krokodilgott Sobek steht für Fruchtbarkeit, aber auch Gefahr

Erkenntnisse mythologisch-poetisch formulierten. So verehrten sie die Himmelsgöttin Nut, die sich in Frauengestalt über den Erdgott beugt, an ihrem Leib die Gestirne trägt, diese morgens verschlingt und abends wieder gebiert. In Sternen und Planeten sahen die Menschen damals Götter, die in Barken das Firmament kreuzen.

Die aus solchem Glauben resultierende Aufmerksamkeit für das Nachtgewölbe hat, so vermutet Krauss, zur Entdeckung der Ekliptik geführt – jenes Himmelsstreifens, den die Sonne während eines Jahres durchläuft und in dem sich die Tierkreis-Sternbilder aufreihen. In den Pyramiden entdeckte Texte teilen das Firmament in das „Binsengefilde“ am Süd- und das „Opfergefilde“ am Nordhimmel, dazwischen liegt der „Krumme Kanal“.

Hinter diesem himmlischen Kanal verbirgt sich laut Krauss der ekliptale Streifen, den der Mond und die Planeten (damals waren bereits Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn bekannt) als Fährleute queren. So fordert ein anonymer Sprecher der ibisgestaltigen Mond- und Schreibergott Thot auf: „Setze den (König) Pepi auf der Spitze deines Flügels auf jene nördliche Seite des Krummen Kanals.“

Diese Metapher ergibt für Astronomen durchaus einen Sinn. Denn der



Der Horus-
falk war der Gott
des ägyptischen
Königshauses

Mond wandelt auf seiner Bahn vom südlichen in den nördlichen Bereich der Ekliptik und umgekehrt.

Auch erkannten die frühen Sterngucker am Nil das unterschiedliche Verhalten der Sterne südlich und nördlich der Ekliptik: Die Südsterne

durchlaufen während eines Jahres eine Phase der Unsichtbarkeit. In diesen „unermüdlichen Sternen“ sahen die Ägypter, wie Krauss glaubt, „verstorbene Tote, die jahreszeitlich sterben, um später wieder aufzuleben“. Die „unvergänglichen Sterne“ des Nordens sind jede Nacht zumindest eine Zeit lang sichtbar und verkörpern verewigte Verstorbene.

Für einen präzisen Blick ins All spricht auch die genaue Orientierung von Tempeln und Grabmälern. So richteten beispielsweise die Baumeister des Alten Reiches die Pyramiden exakt nach Norden aus. Dafür mussten sie das Phänomen der Zirkumpolarsterne kennen: Diese Sterne nahe des Himmelsnordpols gehen niemals unter, sondern scheinen den Pol bzw. den Nordstern unablässig zu umkreisen. Also hat man zur Nordung nur Auf- und Untergang eines Zirkumpolarsterns über einem künstlichen Horizont, etwa einer Mauer, zu beobachten, die beiden Orte mit dem Standort zu verbinden und die Winkelhalbierende zu konstruieren.

Überdies erkundeten Gelehrte der Nil-Zivilisation das himmlische Geschehen auch eines praktikablen Kalenders halber. Dabei fixierten die Ägypter mindestens schon im dritten Jahrtausend v.Chr. ein Jahr mit 365 Tagen, das sich in drei Jahreszeiten mit je vier 30-tägigen Monaten und fünf zusätzlichen Tagen gliederte. Selbst der skeptische Otto Neugebauer lobte diese Jahresgliederung als „den einzigen intelligenten Kalender, der in der Menschheitsgeschichte existiert hat“. Das ägyptische Jahr war eng verbunden mit dem Lauf des hellsten Fixsterns am Firmament, den die Ägypter Sothis nannten und den wir als Sirius kennen. Wie die anderen

Gestirne des Südhimmels bleibt auch Sirius eine Zeit lang unsichtbar. Nach 70-tägiger Absezt funkelt er Mitte Juli wieder kurz vor der Morgendämmerung, um dann jeden Tag ein paar Minuten früher zu erscheinen. Dieser Aufgang des Sterns Sothis fiel ungefähr mit dem Beginn der Nilüberschwemmung zusammen, deren Wasser- und düngende Schlammassen Grundlage der ägyptischen Landwirtschaft und damit letztlich des gesamten Lebens waren. So sahen denn die Menschen die Flut als gütige Gabe der als Göttin personifizierten Sothis an.

Der ägyptische Kalender hatte allerdings einen Mangel: Seine Erfinder hatten zwischen zwei Neuaufgängen der Sothis 365 Tage gezählt – eine Runde der Erde um die Sonne dauert indes einen Vierteltag länger. Kalender und Jahreszeiten gerieten deshalb aus dem Takt. Alle vier Jahre fiel das Datum gegenüber dem Wiederauftreten des Sirius einen Tag mehr zurück.

Im Alltag bekümmerte es die Menschen aber offenbar wenig, dass etwa dadurch die Jahreszeit „Überschwemmung“ in die Trockenperiode fiel. Jedenfalls unternahmen sie, soweit wir wissen, nichts, um die Diskrepanz zu beheben, etwa durch Schalttage, wie wir sie aus dem gregorianischen Kalender kennen – dessen Vorläufer das ägyptische Jahr war.

Noch ein weiteres Konzept unserer heutigen Zeitmessung ist ein Erbe der Pharaonen: die Teilung des Tages in 24 gleiche Stunden. Eine Sonnenruh erwähnt erstmal Thutmosis III. in seinem Bericht über die Megiddo-Schlacht um 1450 v.Chr. Doch bereits rund 1200 Jahre, bevor die Ägypter die heile Tageszeit mit einfachen, Schatten werfenden Stäben strukturierten, hatten sie das Reich der Nacht gegliedert.

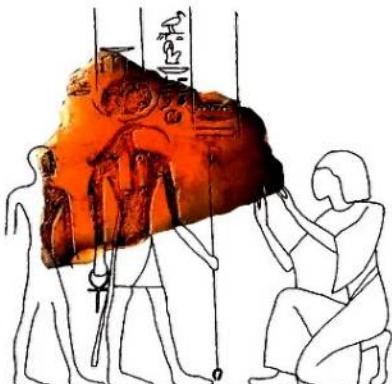
Vermutlich schon unter König Djoser, etwa 2690–2670 v.Chr., bestimmten Stundenbeobachter, postiert auf Tempel- und Palastdächern die Zeit anhand von Sterntabellen: Die Aufgänge von zwölf Sternen – „Dekanen“ – über dem Horizont markierten jeweils einen stundenähnlichen Abschnitt. Weil sich jedoch infolge des Sonnenumlaufs der Erde der betrachtbare Himmelraum verändert, verschiebt sich das Erscheinen einer bestimmten Sternsequenz nach zehn Tagen

ENTRÄTSELUNG

Was ein Fragment erzählt

Manchmal definieren Ägyptologen, wie etwa der Hildesheimer Edgar Pusch, ihre Disziplin als „archäologische Alchemie, nämlich aus Dreck Gold zu machen“. Denn die Fachleute können aus kleinen Fragmenten zu weitreichenden Rekonstruktionen gelangen. Dabei helfen ihnen vor allem der strenge, selten veränderte Szenenaufbau der ägyptischen Kunst, deren Proportionsregeln und natürlich die Inschriften. Wie Archäologen bei dieser mitunter detektivischen Arbeit vorgehen, das veranschaulicht der Fund einer Stele aus dem Nildelta – eines Objekts mit der Fundzettelnummer (FZN) 94/0909.

Auf dem Bruchstück im Format 7 x 9 Zentimeter, 1994 in der Baugrube für ein Wohnhaus der Stadt Qantir im



In Kenntnis des künstlerischen und religiösen Formenkatalogs aus einem Bruchstück (rot) rekonstruiert: fromme Szene auf einer Stele

östlichen Nildelta entdeckt, ist nicht mehr als der Oberkörper einer göttlichen Figur zu sehen, dahinter eine zweite Figur, darüber Hieroglyphen. Für die Erstveröffentlichung in GEO EPOCHE hat die Ägyptologin Anja Herold, die von 1990 bis 1999 in Piaramesse gegraben hat, die Stele Schritt für Schritt entschlüsselt.

Erster Schritt: Woher stammt das Stück? Offensichtlich aus dem Ort Qantir im östlichen Nildelta. Im Altertum hieß die Stadt Piaramesse und war die Hauptstadt Ägyptens während der Ramessidenzeit (1292–1069 v.Chr.). Weiteres ist nicht bekannt. Kein Kontext hilft, ihren ursprünglichen Aufstellungsort zu ermitteln.

Zweiter Schritt: Was verraten das Material des Objekts und die Ausführung? Der Stein aus durchscheinendem Kalzit-Alabaster hebt die Stele aus dem sonstigen Fundmaterial der Ramses-Stadt heraus. Denn zu fast 98 Prozent bestehen dort aufgefundenen Architekturteile aus Kalkstein; Kalzit-Alabaster dagegen ist in der Ramses-Stadt bis zu diesem Fund nur für Klein-Kunst (beispielsweise Salbgefäße, Kacheleinlagen oder Streitwagen-teile) belegt.



Chnum schuf die Menschheit auf der Töpferscheibe

um etwa 40 Minuten nach vorn. Nun zeigte die ursprünglich zweite Dekan die „erste Stunde“ an, während der einst erste entfiel und am Ende der Nacht ein neuer hinzukam.

Exakt gleiche Zeitintervalle zeigten diese Sternuhren indes nicht an. Zum einen, weil sie unpräzise „ticks“en. Zum anderen, weil die Spanne zwischen Sonnenunter- und aufgang im Sommer und im Winter unterschiedlich lang ist, die Ägypter diese aber stets in zwölf Stunden teilten. Erst ein Papyrus aus der Zeit um 1300 v.Chr. belegt, dass die saisonale Veränderung der Tag- und Nacht-länge berücksichtigt wurde.

Obwohl Sternuhren ursprünglich zur Zeitmessung dienten, fanden sie sich bislang nur auf Särgen gemalt oder in Tempeldecken oder -architrave gemeißelt. Alexandra von Lieven von der Freien Universität Berlin sieht darin ein weiteres Beispiel für den starken religiösen Bezug der Astronomie. Denn auch in den Dekanen erkannten die Ägypter Götter. Und so sollte der Verstorbene durch die Sternuhr auf dem Sarg eher „in den Lebenszyklus der Dekane eingebunden werden als wissen, wie spät es ist.“ Klaus Bachmann

Die Darstellung ist in einem sehr feinen vertieften Relief mit aufgerauten Innenflächen ausgeführt. Auf den ersten Blick könnte letzteres ein Stilmittel sein, damit die Darstellung sich von der hochpolierten Fläche matt abhebt. Aber geringe Farbreste innerhalb des Reliefs – mit bloßem Auge kaum erkennbar – deuten in eine andere Richtung. Das Relief war einstmals mit Pigmenten gefüllt: die Hieroglyphen und die Perücke des ibisköpfigen Gottes Thot mit „Ägyptisch Blau“, der Körper und die Mondscheibe mit rotem Ocker. Der Schluss daraus: Die Fläche war aufgeraut, damit die Farben besser haften konnten.



Seth, »der Rote« –
Gott des Chaos und
Feind der anderen
Götter

suchte den Fehler hernach zu korrigieren. Er veränderte das Zepter durch einen etwas tiefer angesetzten Haken in das eher männlichen Gottheiten vorbehaltene Was-Zepter. Die Reste der vier Kolumnen Hieroglyphentext über den Figuren können, aber müssen sich nicht sämtlich auf den Gott beziehen. Von rechts nach links lesbar ist:

1. „Herr der beiden Länder“
2. „(Thot, Herr von) Hermopolis“
3. „(Herr der) Götter“
4. vielleicht „groß“ oder „Großer“.

Die Texte in den Klammern sind auf dem Fragment nicht mehr vorhanden, doch machen viele, völlig gleichlautende standardisierte Gottesbezeichnungen diese Ergänzung sehr wahrscheinlich.

Hinter Thot steht eine etwas kleinere, womöglich männliche Person. Vor ihm, am rechten Bruchrand, sind noch Reste der Hände einer dritten Gestalt erhalten.

Vierter Schritt: die Rekonstruktion. Obwohl auf dem Bruchstück nur die Hände der dritten Person zu sehen sind, ergibt sich aus deren Größe und daraus, dass der Gott steht und dass diese Person mit anbetend erhobenen Händen vor ihm geknieht hat.

Von Thot ist zwar nur der Oberkörper erhalten, doch würde der Gott sitzen, wäre die Rückenlehne des Thrones sichtbar; auch hätte der hinten an seinem Rücken abgebildete Tierchwanz so keinen Sinn und wäre die Armhaltung eine völlig andere – nämlich angewinkelt und nicht gestreckt. Und über die proportional rekonstruierbare Figur des stehenden Gottes ergibt sich die Standlinie der gesamten Szene. Der Abstand zwischen der Standlinie und den Händen sowie deren Größe lassen schließlich nur die Folgerung zu, dass hier ein Kniender abgebildet worden ist.

Fünfter Schritt: Wer wird – neben dem Gott Thot – noch dargestellt? Die Gestalt hinter ihm könnte eine weitere, weniger wichtige Gottheit sein. Mehr ist anhand des Fragments nicht erkennbar.

Ironicischerweise wissen wir mehr über den Knienden, obwohl von dessen Bildnis fast nichts erhalten ist. Er muss, das verrät seine Position, Auftraggeber der Stele gewesen sein. Zwar ist weder Name noch Titel erhalten und ist auch nicht sicher, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelt, doch weisen Material, Ausführung und Stil der Stele darauf, dass deren Stifter höchstwahrscheinlich zu den wohlhabenderen Schichten der Ramses-Stadt gehörte, vielleicht sogar zum Hof des Pharaos.

Er oder sie verehrte in der ramesidischen Delta-Metropole den Thot von Hermopolis – einen Gott, dessen Zentralheiligtum gut 350 Kilometer Luftlinie weiter im Süden lag. Vielleicht kam der Stelenstifter aus Hermopolis, möglich auch, dass er sich aus persönlicher Frömmigkeit zu diesem Gott hingezogen fühlte – oder dass sich in Piramesse ein Heiligtum des Gottes Thot befand, von dem die Forscher bisher noch nichts gefunden haben.

Von Alchimie also keine Spur, vom Heiligtum allerdings auch nicht – vielleicht noch nicht, denn die Ausgräber verfügen mit dieser Stele womöglich ja über den ersten inschriftlichen Hinweis auf einen verschollenen Kultplatz.

TAL DER KÖNIGE

Das Supergrab der Prinzen

Der 2. Februar 1995 ist ebenso in die Geschichte der Ägyptologie eingegangen wie der 4. November 1922, an dem Howard Carter das Grab des Tutanchamun im Tal der Könige entdeckte. Denn an diesem Tag legten der Amerikaner Kent Weeks und sein Team, keine 100 Meter nordöstlich von Tutanchamuns letzter Ruhestätte, den Zugang zur Galerie einer Grabanlage frei. Die Totenstätte trägt die Kennnummer KV 5 und ist die größte, die jemals in Ägypten entdeckt wurden ist. Pharao Ramses II. hat sie für seine Söhne angelegt lassen.

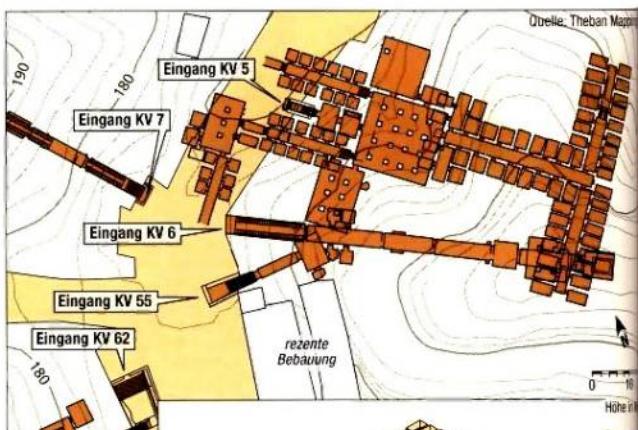
KV steht für „Kings Valley“ (Tal der Könige). Die Fünf lokalisiert das Grab am Eingang des Tales, denn der englische Ägyptologe John Gardner Wilkinson hatte 1827 die 21 bis dahin bekannten Gräber zunächst von Norden nach Süden und dann von Westen nach Osten durchnummieriert.

Erst von KV 22 an erhielten die Gräber ihre Nummern halbwegs in der Reihenfolge ihrer Entdeckung. Die höchste ist die 62 – vergeben 1922 an das Grab des Tutanchamun.

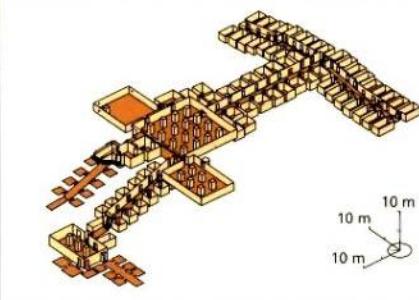
50 Jahre später war die Lage von 13 der 62 KV-Gräber nicht mehr bekannt – darunter auch die von KV 5: Die Eingänge der Anlagen waren nach ihrer Entdeckung (und Nummerierung) wieder versendet, durch Felsstürze oder Ausgrabungsschutt verschüttet.

Dennoch war die Wiederentdeckung von KV 5 kein Zufall, sondern die Folge eines anderen Projektes: Denn dass so viele Gräber nicht mehr lokalisiert werden konnten, war nicht nur ein archäologisches Ärgernis, sondern barg auch die Gefahr ihres endgültigen Untergangs – etwa durch Überbauung mit Straßen oder Häusern. Weil man nur retten kann, was man kennt, beschloss Weeks, in der neun Quadratkilometer großen thebanischen Nekropole jede archäologische Struktur kartographisch zu erfassen.

1978 startete Weeks sein Theban Mapping Project – kurz TMP – mit



Aus Kent Weeks
„Atlas of the Valley of the Kings“, dem Ergebnis einer gut 20-jährigen Arbeit: Pläne des Grabes Nr. KV 5, in dem die Söhne von Ramses II. bestattet sind





Götter Reichsgott mit Was-Zepter und Doppelfederkrone

Bodenmessungen im Tal der Könige. Später wurden auch Luftbilder ausgewertet und Geräte zur dreidimensionalen Punkterfassung – so genannte Totalstationen – eingesetzt. 3000 Messpunkte an einem einzigen Grab waren nicht selten.

Inzwischen liegt der „Atlas of the Valley of the Kings“ vollständig vor – als Folio-Ausgabe und im Sommer 2000 auch als CD-ROM. Der Schuber enthält etwa 70 Blätter (70 x 100 cm) mit Grundrissen, dreidimensionalen Darstellungen und verschiedenen Schnitten aller bedeutenden und zugänglichen Gräber im Tal der Könige. Dazu kommen topographische Karten und ein Begleitheft auf Englisch und Arabisch. Dank der Suchfunktion der CD-ROM ist jeder Hieroglyphentext, jedes Detail auf den Monitor zu holen – auch alles über KV 5 (im Netz: www.kv5.com).

Nach KV 5 begann Weeks im Rahmen seines Projekts 1989 zu suchen – eine Skizze des englischen Reisenden James Burton von 1825 mit dem Grabeingang, zwei Vorkammern und einer großen Pfeilerhalle hatte ihn besonders neugierig gemacht. Und weil der ägyptische Antikendienst plante, den Taleingang – wo KV 5 anhand der alten Grabzählung vermutlich lag –, neu zu asphaltieren, war Eile bei der Recherche geboten. Noch 1989 fand Weeks den Eingang tatsächlich wieder, und am 2. Februar 1995 schließlich wurde auch der Durchgang an der Rückwand der Pfeilerhalle wiederentdeckt, den Burton in seiner Grabskizze verzeichnet hatte.

Inzwischen sind 108 Kammern entdeckt, acht davon nahezu freigeräumt und fünf Königssöhne namhaft belegt. Der fünfte wurde erst vor wenigen Monaten identifiziert: Ramsesmeriatum, ein Spross des Ramses und dessen Großer Königlicher Gemahlin Nefertari.

Wie viele Kammern KV 5 insgesamt enthält und wie viele der mehr als 50 Ramses-Söhne hier tatsächlich bestattet sind, hofft Kent Weeks in etwa zehn Jahren beantworten zu können.

Anja Herold



Beherrscht majestätisch die Szene vor der Chephren-Pyramide: der Sphinx, die größte Plastik aller Zeiten (oben im Bild die Mastaba-Gräber der Prinzen und hohen Würdenträger)

GELEHRTENSTREIT

Wer hat den Sphinx errichtet?

Sieht man den Großen Sphinx vor rund 70 Jahren aus dem Sand der Giseh-Wüste freigelegt hat, bestaunen täglich Besucher aus aller Welt diese größte Skulptur aller Zeiten. Doch noch immer rätseln die Ägyptologen darüber, wer die Monumentalfigur mit dem Löwenkörper und dem Menschenkopf installiert hat. Auftraggeber war ein Pharao der 4. Dynastie – darüber ist man sich immerhin einig. Bisher plädierten die meisten Forscher für Chephren. Schließlich liegt der Sphinx am Aufgang zu dessen Pyramide. Dieser Pharao habe um 2560 v.Chr. die gut 73 Meter lange und 20 Meter hohe Statue als sein Ebenbild errichten und bemalen lassen. Nach und nach erodierten die Farben, die Nase wurde, wie man erzählt, Opfer von Schießübungen der Mamelucken. Auch der Bart sei verlorengegangen. Hier hakte Rainer Stadelmann ein. Der deutsche Ägyptologe sah sich das Kinn des Sphinx gründlich an und entdeckte dort nicht die geringste Spur eines Bartansatzes. Stadelmanns Befund aber wäre verblüffend, wenn wirklich Chephren die Figur hätte errichten lassen. Denn dann hätte der zylinderförmige Zere-

monialbart kaum gefehlt, weil diese Sitte bereits von Chephrens Vorgänger und älterem Bruder Djedefra eingeführt worden war.

Weil aber unter Cheops das königliche Kinn noch glatt war, folgert Stadelmann, dass eben dieser Pharao den Sphinx gebaut habe. Umso mehr, als sich die Zuschreibung zu Chephren nur auf eine einzige Zeile in einem Text auf der gut 1000 Jahre jüngeren so genannten „Traumstele“ stützte. Diese wurde von Thutmosis IV. vor dem Sphinx aufgestellt und enthält tatsächlich Chephrens Namen – davor aber auch eine zerstörte Textstelle. Stadelmann glaubt, richtig ergänzt laute die Zeile schlicht „Ruhestätte des Cheops und Chephren“ – was freilich offen ließe, wer den Sphinx errichtet hat.

Der alten Chephren-Theorie steht nach Stadelmanns Auffassung noch ein weiteres Indiz entgegen. Warum sollte Chephren den zeremoniellen Aufweg zu seiner Pyramide schräg – also nicht im rechten Winkel direkt darauf zuführend – angelegt haben? Sinnvoll ist das nur, wenn zu seiner Regierungszeit schon der Sphinx im Weg gestanden hat: Das Bauwerk seines Vaters zwang Chephren zu jener Lösung. Aber auch die Gestaltung des Sphinx spräche, so Stadelmann, für seine These. So sei dessen Kopftuch auf ältere Art gestaltet, Augen und Ohren seien anders geformt als bei bisher entdeckten Chephren-Statuen.

Unterschiedlich sei auch die Gesichtsform: Während Chephrens Antlitz üblicherweise länglich dargestellt werde, weise der Sphinx eher quadratische Züge auf – so wie der erst kürzlich zugeordnete Cheopskopf. Schließlich hält Stadelmann den vor dem Sphinx gelegenen Tempel ebenfalls für ein Werk des Cheops, für ein Sonnenheiligtum, das dann Chephren vollendet habe.

Zwar können sich Ägyptologen wie Günter Dreyer, der Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo, mit der kunstgeschichtlichen Argumentation Stadelmanns nicht anfreunden. Doch sonst hält Dreyer die These seines Kollegen für durchaus überzeugend – und fügt sogar noch ein Indiz hinzu: Als Cheops das Plateau von Giseh für seine Pyramide als Steinbruch nutzte, ließ er den Felsen stehen, aus dem hermach der Sphinx gehauen wurde. „Es liegt nahe, dass er ihn auch selber geschaffen hat. Ich glaube nicht, dass Cheops diese Felsknolle in weiser Voraussicht stehen ließ, dass irgendwann einer seiner Söhne auf die Idee käme, damit einen Sphinx zu bauen.“ Ute Eberle



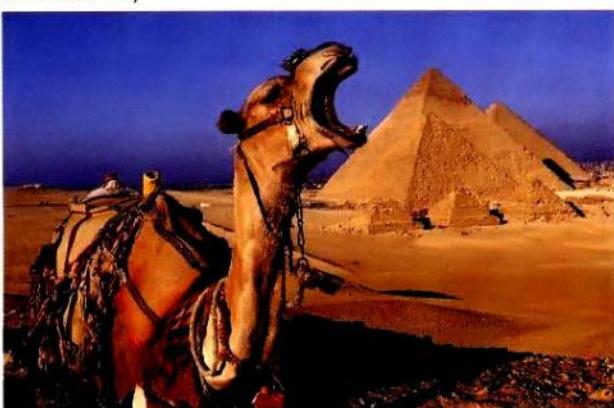
Thot – ibisköpfiger Gott der Schrift und der Rechtschaffenheit

DIE PYRAMIDEN

GISEH

Ägypten: Land am Nil, Land der Pyramiden – eine jahrtausendealte Assoziationskette. Besonders die Cheops-, die Chephren- und die Mykerinos-Pyramide ragen in der Vorstellung der Menschheit als Zeiten überdauerndes Weltwunder aus der Wüste. Allerdings: In der Wüste befindet sich das Pyramiden-Trio von Giseh heute durchaus nicht, sondern am ausufernden Rand der Riesenstadt Kairo.

Die bedeutendsten Sammlungen aus Geschichte und Kunst des Nillandes birgt das
Ägyptische Nationalmuseum Kairo
 Midan el-Tahir
www.tourism.egnet.net/culture.htm
 Öffnungszeiten: tgl. 9–16.30 Uhr; Eintrittspreis: £E 20 (siehe auch Seite 144)



Steht für etliche Pfund zum Ritt um die Pyramiden parat: Mietkamel

Touristen haben es hier nicht leicht: Horden von Bakschischjägern, Dragomanen (Führern), Kamel- und Pferdevermieter, selbsternannten Ticket- und Souvenirverkäufern etc. lauern ihnen auf. Bleiben Sie standhaft (und profitieren Sie von Harald Martenstein's Erfahrungen auf Seite 106)! 4500 Jahre lang waren die Pyramiden ko-

stenlos zu besichtigen. Heute erfährt jeder Besucher am Portemonnaie, dass er touristische Spitzenqualität vor sich hat. Bereits der Zutritt zum Plateau – wählen Sie am besten den Eingang bei der Cheops-Pyramide oberhalb des Hotels Mena House! – kostet £E 20. Für den Eintritt in eine Pyramide (nehmen Sie vorsichtshalber eine Taschenlampe mit!) sind jeweils £E 10 extra zu zahlen, für die Fotoerlaubnis im Pyramiden-Innern £E 10, fürs Videofilmen £E 100. Pyramiden- und Schiffsmuseum sind von 9 bis 17, im Winter bis 16 Uhr geöffnet; aus dem Pyramidengelände selbst wird man gegen 17 oder auch erst 19 Uhr herauskomplimentiert. Die nördlichste der drei großen Pyramiden von Giseh ist die des Cheops, die älteste und mit gegenwärtig 137 m zugleich auch die höchste. Die Besichtigung ist beschwerlich, doch ein Muss – allerdings werden am Vormittag nur je 150 Eintrittskarten verkauft: Vom heutigen Eingang geht es zunächst nach unten, dann hinauf in die Große Galerie

Vorsicht wegen der Enge und Hitze im Inneren: Menschen, die unter Klaustrophobie oder Kreislaufbeschwerden leiden, sollten unbedingt draußen bleiben.

An der Südseite der Cheops-Pyramide fällt ein futuristischer Betonbau auf. Darin befindet sich ein großartiges Exponat: ein an eben diesem Ort aufgefundenes Königschiff. Es lohnt das zusätzliche Billett von £E 20 in jedem Fall: Ohne jedes Metall zusammengefügten, belebt es den hohen Stand der damaligen Schiffsbaukunst. Die Pyramide des Mykerinos ist die südlichste und mit 62 m die kleinste des Trios. Im unteren Bereich sind noch Reste der Granitverkleidung erhalten. Die Chephren-Pyramide in der Mitte – bis voraussichtlich Ende 2000 geschlossen – trägt noch ihre originale Spitze aus poliertem Kalkstein. Außer dem Totentempel direkt an dieser Pyramide ist vor allem der Taltempel – der am besten erhaltene Tempel des gesamten Bezirks von Giseh – sehenswert.

Auf dem Weg dorthin passiert man ein weiteres weltberühmtes Denkmal des Alten Reiches – den Sphinx. Er wirkt viel kleiner, als er in Wirklichkeit ist – nämlich 20 m hoch und 73 m lang. Seine Restaurierung (siehe Seite 167) konnte soeben abgeschlossen werden. Immerhin wurde der Zustand des sagenhaften Bildwerks – das unter den Ausdünstungen des Molochs Kairo und verseuchtem Grundwasser sehr gelitten hat – stabilisiert. Die drei kleineren Pyramiden an der Cheops- und der Mykerinos-Pyramide sind Grabstätten von Königinnen.

Ein Tipp: Nehmen Sie sich etwas Zeit und schauen Sie sich den Beamtenfriedhof und die Mastabas der 4. bis 6. Dynastie am Fuße der Cheops-Pyramide an. Manche Gräber können besichtigt werden. Sehr interessant sind auch die gegenwärtig von ägyptischen Archäologen freigelegten Siedlungen der Pyramiden-Arbeiter mit Unterkünften und Handwerksbetrieben.

ABUSIR

Von Nord nach Süd erheben sich die Pyramiden von Sahura, Niuserra, Neferirkara und Neferrefra (letztere unvollendet) – sämtlich aus der 5. Dynastie. Zwar sind sie in ihren Ausmaßen bescheidener als die der 4. Dynastie in Giseh,



Zeugen seit 4500 Jahren von Ägyptens 5. Dynastie: die Pyramiden von Abusir

doch ist an ihnen das Grundprinzip solcher Bestattungskomplexe gut zu erkennen: Taltempel, Aufweg, Totentempel und Pyramide. Der Totentempel des Sahura ist besonders eindrucksvoll wegen des meisterhaft gearbeiteten Basaltbodens sowie der Wände aus rotem Granit und weißem Kalkstein.

1997 entdeckten tschechische Archäologen bei Abusir das ungeörzte Grab des Iufaa, eines Priesters aus der 26. Dynastie. Ein 22 m tiefer Schacht führt zu der schön dekorierten Grabkammer, in der sich der noch versiegelte Sarkophag des Priesters fand.

ABU GURAB

Nördlich Abusirs sind die Sonnenheiligtümer der Könige Userkaf und Niuserra mit einem kurzen Eselsritt zu erreichen. Die Niuserra-Anlage stellt den Typus solcher Anlagen sehr gut vor: ein großer Hof mit Altar aus Kalzit-Alabaster, dahinter auf mächtigem Podest ein Obelisk (nur Reste), Kultsymbol für den Sonnengott Ra. Beiderseits des Hofs dann die Magazine und Schlachthöfe für die Opfertiere.

SAQQARA

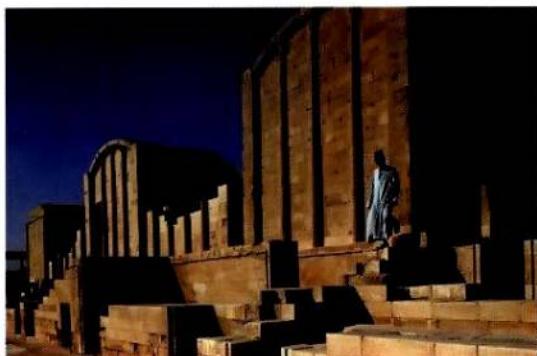
Von Memphis, der ältesten Hauptstadt Ägyptens, ist fast nichts geblieben. Was nicht im Nilschlamm versank, diente der Nachwelt als Steinbruch. Anders die Nekropole von Memphis im Westen, wo sich, nahe des Dörfchens Saqqara, noch heute die Stufenpyramide des Djoser erhebt, die älteste aller Pyramiden überhaupt (siehe Seite 70).

Die vielen Highlights in dieser Nekropole (7.30–16 Uhr; Sommer bis 17 Uhr, £E 20; Fotoerlaubnis pro Sehenswürdigkeit £E 5, generelle Erlaubnis £E 20) sprengen jedes Besucherprogramm. Trotzdem sollten Sie außer der 62 m hohen Pyramide wenigstens die Gräber des Ti, Mereruka und der Idut be-

sichtigen – auch wenn Sie wegen der relativ großen Entfernungen zwischen den Stätten gut zu Fuß sein müssen. Nehmen Sie eine lichtstarke Taschenlampe mit! Den Bezirk der Stufenpyramide umgibt ein Mauergeviert. Über den Zugang im Südosten erreicht man eine Kolonnade mit Pflanzensäulen und den offenen Hof vor der Pyramide. Achten Sie auf die steinerne, halb geöffnete „Holztür“ am Ende der Kolonnade.

Grabkammer und Gangsystem der Pyramide sind unzugänglich. An deren Nordseite befindet sich eine geschlossene Kapelle. Doch durch zwei Gucklöcher erspähen Sie darin eine Sitzstatue König Djoser (allerdings eine Nachbildung). Auf dem Rückweg links eine Reihe von

Von 3032 v.Chr. bis zu
letzt Nekropole
von Memphis:
Saqqara; hier
die rekonstruierten
Schein-
kapellen im
Bezirk der Stu-
fenpyramide



Kapellen, Repliken von Heiligtümer aus Ober- und Unterägypten. Am Nordhaus Besucher-Graffiti aus der Ramessidenzeit. Mit geböschten Wänden, Hohlkehlen-Halbsäulen und Rundstäben dokumentiert dieser Bezirk den Übergang von der Ziegel- zur Steinarchitektur.

Außerdem sehr sehenswert in diesem Bezirk: die Mastaba des We-sirs Mechu (6. Dynastie), dekoriert mit Motiven aus Fisch- und Vogelfang, Landwirtschafts- und Handwerkszenen; die Mastaba der Prinzessin Idut (5./6. Dynastie), deren Ausfahrt ins Papyrusdickicht spektakulär dargestellt wird; die Persergräber (27. Dynastie): 25 m tiefe Schachtgräber; Wände z.T. mit feinsten Hieroglyphen und religiösen Darstellungen geschmückt; die Unas-Pyramide (5. Dynastie): In-

Sarg- und Vorkammer finden sich so genannte Pyramidentexte, die unter anderem beschreiben, wie Pharao sich in Osiris wandelt. Von den Gräbern des Neuen Reiches südlich der Unas-Pyramide empfehlen sich das erst seit kurzem der Öffentlichkeit zugängliche Grab des Maja, des Schatzhausvorstehers des Tutanchamun, und das Privatgrab des Haremhab, des letzten Königs der 18. Dynastie.

Teti-Pyramide

Die Wände in den unterirdischen Kammern dieser Pyramide, errichtet vom Gründer der 6. Dynastie, sind ebenfalls mit Pyramidentexten versehen. Außerdem ein Muss: die Mastaba des Wesirs Mereruka (6.

nastie; die Rote und die Knickpyramide (siehe Interview auf Seite 70). Die Rote Pyramide, direkt neben der Straße, ist zu besichtigen. Das Kraggewölbe der Grabkammer besticht durch seine Höhe und die Präzision, mit der die Steinquader geschnitten sind.

MEIDUM

Die Pyramide von Meidum – die erste der drei Pyramiden Snofrus – überragt mit ihrer ungeheuren Bau- und Schuttmasse majestätisch den Wüstenabbruch zum Fruchtländ. Auf der Ostseite befindet sich der kleine Totentempel: zwei Kammern, ein offener Hof mit Altar und zwei Stelen. Im Friedhof zu Füßen der Pyramide fällt eine große Mastaba auf, die durch einen alten Grabräuberang zugänglich ist. Der Sarkophag im Innern ist leer – unter seinem beiseite geschobenen Deckel liegt noch ein altägyptischer Bildhauerschlegel.

BAHARIJA

Die Oase Baharija – 95 km lang und bis zu 24 km breit – besteht aus sechs Ortschaften und einigen kleinen Weilern, 400 Wasserstellen und etwa 150 000 Dattelpalmen bilden zusammen mit Oliven- und Obstbäumen die Lebensgrundlage der etwa 27 000 Einwohner. Vom Hauptort Bawiti (Unterkunft in mehreren Hotels und Camps) gab es schon zu pharaonischen Zeiten Verbindungen ins Nilatal. Es diente als Stützpunkt der Handelskarawanen nach Libyen. Im Sommer 1999 sorgte die ägyptische Altertümerverwaltung mit der Nachricht für Aufsehen, dass bei Baharija das bisher größte intakte Mumienfeld gefunden worden sei (siehe Seite 162).

Etwa 15 km außerhalb Bawitis liegt nahe des „Pyramidenbergs“ (Gebel Dist) mitten in der Wüste die Quelle Bir Ghaba – ein lohnendes Tagesausflugs-Ziel. In dem 38 Grad warmen Wasser kann man weitgehend unbeobachtet baden. Auch Ausflüge in die Weiße Wüste mit fantastischen, von der Erosion geschaffenen Steingebilden empfehlen sich. Es gibt dafür vor Ort die unterschiedlichsten Veranstalter. Leisten Sie nur geringe Anzahlungen. Lassen Sie sich unbedingt mehrere Angebote machen, und versuchen Sie, eine möglichst große Mitfahrergruppe zusammenzubekommen, denn der Preis gilt pro Fahrzeug.

Der Ausflug führt entweder über die Landstraße oder auf der abenteuerlichen alten Piste quer durch die Wüste.

Damit Ihr Ausflug kein Desaster wird, müssen Sie einige Regeln beachten: Wer in die Wüste vordringen will, sollte das nur mit mindestens zwei Fahrzeugen tun. Schauen Sie sich die Autos vorher gut an, und prüfen Sie, ob ein funktionsfähiges Sonnendach, ausreichend Decken für die Nacht an Bord sowie genug und einwandfreies Trinkwasser vorhanden sind. Starten Sie am besten am späten Vor- oder frühen Nachmittag, damit Sie die Weiße Wüste sicher noch vor Sonnenuntergang erreichen.

Nordwestlicher Bezirk

Empfehlenswert: die Mastaba des Ti (5. Dynastie) mit Darstellungen des täglichen Lebens von hoher Qualität – aus seinem Serdab (Statuenversteck) schaut einen der Grabbesitzer an (Nachbildung); das Serapeum, wo die Apis-Stiere, Inkarnationen des Gottes Ptah, mumifiziert und in gewaltigen Sarkophagen beigesetzt wurden; die Mastaba des Ptahhotep (5. Dynastie): mit Abbildungen von Opferhandlungen.

DAHSCHUR

Drei Pyramiden aus dem Mittleren Reich reihen sich hier von Nord nach Süd; östlich davon liegen die beiden Pyramiden des Snofru aus der 4. Dy-



Birgt den größten Friedhof der ägyptischen Antike: die Oase Baharija

DAS NILTAL

FELSENGRÄBER VON BENI HASAN

Diese Gräber legten sich die Gaufürsten der 11. und 12. Dynastie an. Von den insgesamt 39 Gräbern, deren farbenprächtig dekorierten Hallen meist von Säulen getragen werden, sind sehnswert: Nr. 2 Amenemhet; Nr. 3 Chnumhotep; Nr. 15 Baket; Nr. 17 Cheti. Herausragendes Motiv: Ringerszenen und Darstellungen des täglichen Lebens.

Anfahrt per Sammeltaxi oder Minibus von Minia nach Abu Kurkas (£E 1). Dort den Ibrahimija-Kanal und die Eisenbahn überqueren und dann zum Fähranleger (Motorboot £E 8 für Hin- und Rückfahrt). Auf der anderen Nilseite fährt Sie ein Minibus zum Rasthaus unten am Hang. Dort warten die Guides und werden die Eintrittskarten verkauft. Zur Besichtigung empfiehlt sich die Mittagszeit, weil dann die Gruppen Pause machen (9–17 Uhr, £E 12; Fotoerlaubnis £E 10, kein Blitz).



Hier residierte einst die schöne Nofretete: Reste des Nordpalastes von Amarna

TELL EL-AMARNA

Pharao Echnaton nannte seine am Ostufer des Nils gegründete neue Hauptstadt Achetaton, deren Reste heute unter Tell el-Amarna bekannt sind. Nach dem Tode des „Ketzerkönigs“ (siehe Seite 54) wurde Amarna verlassen und geschleift. Geblieben sind die Grundmauern und eine Reihe von Felsengräbern. Besichtigen Sie die Nordgräber (vorsichtshalber die Taschenlampe mitnehmen!): Nr. 1 Huje, Harems-

vorsteher und Haushofmeister; Nr. 2 Merira II., ebenfalls Haremsvorsteher und Schreiber; Nr. 4 Merira I., Hohepriester des Aton. Die Gräber wurden in jüngster Zeit restauriert. Die Reliefs zeigen viele Szenen aus dem Leben am Hof.

Das Grab des Echnaton liegt weit-abgeschieden in einem Wadi. Eine 11,5 km lange, zum Teil sehr steinige Piste führt dorthin. Relikte des Pharaos sind dort allerdings nicht gefunden worden.

Anfahrt zur Ruinenstadt von Mallawi aus per Taxi/Sammeltaxi/Pickup oder Minibus zur Anlagestelle am Nil. „Tell el-Amarna“ reicht als Zielangabe. Auf der anderen Nilseite fährt dann ein Traktor mit Sitzbank-Anhänger und/oder ein Minibus zu den Gräbern (£E 5 pro Fuhre), Einzelreisende müssen meist auf Gruppen warten. Eintrittskarten gelten für alle Monuments (8–18 Uhr; £E 8)

ESNA

Der Tempel von Esna (9–16 Uhr; £E 8) liegt heute mitten in der Stadt und neun Meter unter Straßenniveau. Er ist dem widderköpfigen Gott Chnum gewidmet. Allein der Pronaos – die Vorhalle – überstand nahezu unbeschädigt den Vandalismus des Mittelalters und des 19. Jahrhunderts.

Nach den Königen des Neuen Reiches und den Ptolemäern bauten hier vor allem römische Kaiser. Dieser Tempel ist damit einer der jüngsten des Alten Ägypten. Höhepunkte: astronomische Decke, Säulenkapitelle und Reliefs mit Darstellungen römischer Imperatoren, die mit ägyptischen Herrscherinsignien angetan sind.

EDFU

Etwa 800 m vom Busbahnhof und Sammeltaxistand entfernt, liegt der Horus-Tempel von Edfu (7–17 Uhr; £E 20) – der am besten erhaltenen Tempel Ägyptens. Erst 57 v. Chr. wurde die gewaltige Anlage fertiggestellt. Im Innern beeindruckt besonders die Lichtführung: Aus dem hellen Hof tritt man nach Vorhalle und Säulensaal in immer dunklere, geheimnisvollere Räume.

Der Schrein für das Kultbild im Allerheiligsten, das mit einem Wandgang umgeben ist, wurde aus einem einzigen Block gehauen. Die



Auch die Ptolemäer schätzten den alten Stil: Relief am Tempel von Edfu

Reliefs auf der Innenseite der Umfassungsmauer und der Außenseite des Tempelhauses schildern den Kampf des falkenköpfigen Gottes Horus gegen den meist als Nilpferd verkörperten Gott Seth – und den Sieg des Guten über das Böse.

Achtung: Vormittags ist der Tempel mit Gruppen von am Ufer gelandeten Kreuzfahrtschiffen häufig überfüllt.

Das Gebiet um den Gebel es-Silsile im Süden diente auf beiden Flussseiten den pharaonischen Baumeistern als Steinbruch; zu Zeiten von Ramses II. waren hier 3000 Arbeiter beschäftigt.

KOM OMBO

Der Tempel von Kom Ombo (9–18 Uhr; £E 20) liegt malerisch am Nilufer – zu erreichen per Sammeltaxi vom Busbahnhof aus. Die südliche Hälfte dieses einmaligen Doppeltempels ist dem Krokodilgott Sobek, die nördliche dem falkenköpfigen Haroeris geweiht.

Ptolemaios VI. begann im 2. Jahrhundert v. Chr. mit dem Bau des Tempels, in der römischen Kaiserzeit wurden Hof und Umgang mit Reliefs ausgeschmückt: Im äußeren Umgang hinten links findet sich eine Darstellung mit chirurgischen Instrumenten). Südlich des Haupttempels werden in einem kleinen Hathor-Heiligtum Krokodilmumien aufbewahrt.



Noch die Römer haben hier gebaut: Tempel von Kom Ombo

LUXOR & THEBEN-WEST

Der heutige Ort Luxor steht dort, wo sich einst die altägyptische Hauptstadt Theben befand. Davon zeugen am östlichen Nilufer die Ruinen des Luxor- und Karnak-Tempels, am westlichen Nilufer die Grabanlagen und Totentempel von Theben-West.

Während die Tempelanlagen von Luxor und Karnak einen buchstäblich gewaltigen Eindruck von der religiös-imperialen Architektur besonders des Neuen Reiches machen, vermitteln die Denkmäler westlich des Nils Einblicke in das pharaonische Leben und Sterben.

Hotelsuche. In Luxor herrscht Touristennepp: Machen Sie deshalb möglichst vor der Ankunft den Zi-



„Südlicher Harem“ des Reichsgotts Amun-Ra: der Luxor-Tempel

merpreis fest und feilschen Sie unerbittlich. Am Bahnhof und am Flughafen warten Schlepper, die fälschlich behaupten, in Luxor sei der Aufenthalt ohne Hotelnachweis verboten, und üble Kaschemmen an den Gast zu bringen versuchen. Ein Tipp: Übernachten Sie in Theben-West, dort ist es ruhiger.

Transporte. Für den Weg zwischen dem Zentrum von Luxor und Karnak sollten Sie sich eine Pferdekutsche leisten. Den Nil überqueren Sie am besten mit der Fähre. Achtung: Manche Taxifahrer schwärmen, dass die Nilfähre wegen der neuen Brücke eingestellt sei und man nur per Taxi ans andere Ufer käme.

Für die beachtlichen Entfernungen zwischen den einzelnen Sehens-

Museum altägyptischer Kunst

Corniche el-Nil
Sommer: tgl. 10–13 und
17–22 Uhr; Winter: 10–13 und
16–21 Uhr
Eintrittspreis: £E 30

Mumifizierungsmuseum

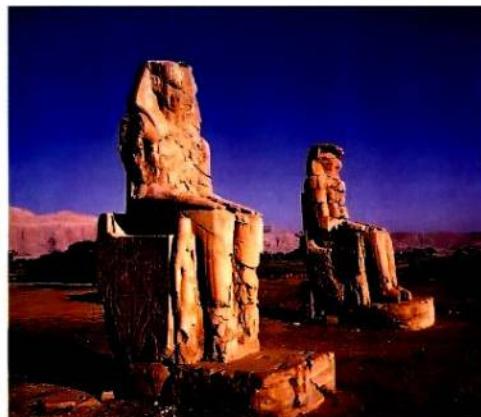
Touristenzentr. Corniche el-Nil
Tgl. 8–13 und 16–21 Uhr
Eintrittspreis: £E 20

würdigkeiten in Theben-West empfahlen sich als Fotouhrenzunahme mit

Museum altägyptischer Kunst

Corniche el-Nil
Sommer: tgl. 10–13 und
17–22 Uhr; Winter: 10–13 und
16–21 Uhr

Zierten vor 3350 Jahren den Totentempel von Amenophis III.: die 18 Meter hohen, aus je einem Monolithen gearbeiteten Memnons-Kolosse in Theben-West



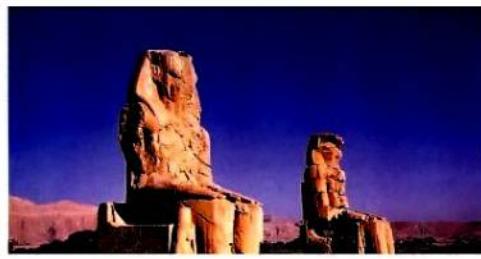
Memnons-Kolosse

Die gewaltigen 18 m hohen Monolithen – Reste des Totentempels von Amenophis III. – empfangen den Besucher in Theben-West. Die Griechen sahen in den Kolossalstatuen des legendären Memnon, des Königs von Ägypten und Sohn der Göttin Eos, der im Trojanischen Krieg von Achilles erschlagen wurde.

Tal der Königinnen

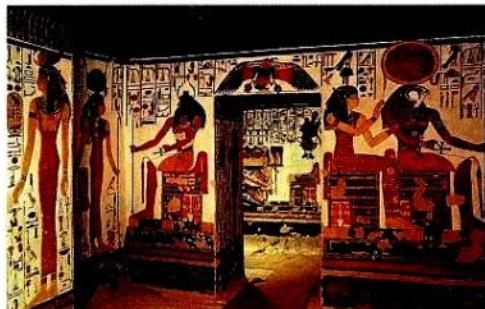
Das Erste

Zierten vor 3350 Jahren den Totentempel von Amenophis III.: die 18 Meter hohen, aus je einem Monolithen gearbeiteten Memnons-Kolosse in Theben-West



Memnons-Kolosse

Die gewaltigen 18 m hohen Monolithen – Reste des Totentempels von Amenophis III. – empfangen den Besucher in Theben-West. Die Griechen sahen in den Kolossalstatuen des legendären Memnon, des Königs von Ägypten und Sohn der Göttin Eos, der im Trojanischen Krieg von Achilles erschlagen wurde.



Gilt als am prachtvollsten ausgemalte Grabanlage: Totenstätte der Nefertari, First Lady von Ramses II.

Deir el-Bahari

Die Pharaonin Hatschepsut ließ die Terrassen ihres Totentempels in den Steilhang integrieren. Höhepunkte: Punthalle, Anubis-Kapelle und vor allem die Hathor-Kapelle mit Reliefs und Säulen-Kapitellen. Südlich davon der Totentempel des Mentuhotep Nebhepetra II., des Gründers des Mittleren Reiches.

Tal der Könige

Von den insgesamt 65 Gräbern lohnen etwa zehn eine Besichtigung. In der Reihenfolge ihrer Fertigstellung: Grab Nr. 34 Thutmosis III., Nr. 35 Amenophis II., Nr. 62 Tutanchamun, Nr. 57 Haremhab, Nr. 16 Ramses I., Nr. 17 Sethos I., Nr. 8 Merenptah, Nr. 11 Ramses III., Nr. 9 Ramses VI. und Nr. 6 Ramses IX. Meist können nur wenige Gräber besichtigt werden.

Die interessantesten: Nr. 17 – zählt zu den größten und bestausgemalten, jedoch wegen Restaurierung derzeit geschlossen; Nr. 34 und Nr. 35 mit den berühmten Totenbuch-Illustrationen; Nr. 57 – der unfertige Zustand lässt die Technik der Reliefschneider erkennen; Nr. 62 – hier liegt Tutanchamun im Sarge; Nr. 9 – frisch restauriert.

Besonderer Tipp:

Wandern Sie ins Tal der Könige über den Berg oberhalb von Deir el-Bahari. Noch stimmungsvoller wird der Ausflug, wenn Sie den Steilabhang hinaufklettern und bei Sonnenaufgang den Blick bis weit übers Niltal erleben. Allerdings: Auch so früh erwarten Sie hier schon Souvenirhändler.

ASSUAN

Der Nilkatarakt von Assuan – der erste, von der Mündung her gesehen – bildete lange eine natürliche Grenze Ägyptens. Hier endete für die alten Ägypter die Bewohnbarkeit der Erde nach Süden hin; in ihrer Mythologie entsprang hier der Nil. Aber auch wegen seiner Gra-

Christie an ihrem Krimi „Tod auf dem Nil“. Insbesondere empfehlenswert sind:

der Unvollendete Obelisk (9–16 Uhr, £E 10). Etwa 1 km hinter dem Cataract Hotel zweigt nach einem Gräberfeld links die Straße zum „Unfinished Obelisk“ ab. Der wegen eines Sprungs im Stein aufgegebene über 41 Meter lange Granit-Gigant veranschaulicht die altägyptische Steinbruchtechnik; die Insel Elephantine, erreichbar per Fähre vom südlichsten Anleger aus. Ausgrabungen haben ergeben, daß die 1,5 km lange Insel seit etwa 3500 v.Chr. besiedelt ist. Der erste Tempel der Stadtgöttin Satet datiert in die 1./2. Dynastie, der jüngste in die Ptolemäerzeit. Seit 1969 untersucht das Deutsche Archäologische Institut die Stadt und deren Heiligtümer. Manches ist bereits freigelegt und restauriert – so das Heiligtum des Hqaiq. Sehr sehenswert ist auch das Nilometer

legestelle der Felukken (in Assuan für £E 10 zu mieten) führt in etwa 15 bis 20 Minuten bergauf.

Qubbet el-Hawa

Die Felsengräber der Gaufürsten von Assuan aus dem Alten und Mittleren Reich (£E 12; Achtung: Von Kamera-Trägern werden grundsätzlich £E 10 verlangt, ob sie fotografieren oder nicht). Von den zahllosen Gräbern sind sechs zugäng-



Eine Traditionssadresse des Nil-Tourismus: Cataract Hotel in Assuan



Lieblich statt gewaltig: die Insel Elephantine im Nil vor Assuan

nitsteinbrüche war Assuan wichtig. Heute ist das knapp 500 000 Einwohner zählende, aber gemütlich wirkende Assuan am östlichen Nilufer weltberühmt durch zwei neuere Bauwerke: den 1902 fertig gestellten alten Nilstaudamm und den 1973 vollendeten Hochdamm mit dem dahinter gestauten Nasser-See.

An der Corniche ankern die Hotelschiffe, dümpeln auf Touristen wartende Felukken. Fähren verkehren zur Insel Elephantine und zum Westufer. Am Südende der Corniche liegt das Cataract Hotel, das sehr viel Ambiente aus alten Tagen bewahrt hat: Hier arbeitete Agatha

am Ufer. Die dort vorgenommenen Wasserstandsmessungen waren in alter Zeit Grundlage für die Organisation der Feldarbeiten und nicht zuletzt der Steuerbeiträge.

WESTUFER

Das Mausoleum des Aga Khan, in dem das 1957 verstorbene Oberhaupt der Ismaeliten in einem Marmor-Sarkophag ruht, ist wegen „unziemlichen Verhaltens der Touristen“ nicht mehr zugänglich. Das Simeonskloster (9–17 Uhr; £E 12) ist wegen seiner teilweise gut erhaltenen Steinplattenböden und Freskenresten im Sanktuarium, Mönchszenen, Refektorium, Mühle und Bäckerei. Der Weg von der An-

lich: Nr. 25 und 26 – Mechü und Sabni, „Wächter des südlichen Tores“ (der Südgrenze Ägyptens während der 6. Dynastie); Nr. 31 Sarenput II. – das größte Grab mit aus dem Fels gehauenen Statuen (12. Dynastie); Nr. 36 Sarenput I. – Darstellungen von Fischfang, Jagd und Familienleben; Nr. 35 Grab des Generals Pepinacht, auch Hqaiq genannt (6. Dynastie), der später auf Elephantine als göttlich verehrt wurde; ohne Nummer das Grab des Herchuf, der – wie eine Inschrift berichtet – seinem Pharao Pepi I. von einer Expedition einen Pygmäen als Tanzzwerg mitbrachte.

Lohnend auch der Blick vom Gräberberg auf Assuan, die Katarakt-Landschaft und die Westwüste.

Insel Philae

Das Eiland war einst von Tempelbauten und Palmen bedeckt und galt als Perle Ägyptens. Im Zuge

Nubisches Museum

Sharia el-Fanadek
Tgl. 8–13 und 17–20 Uhr
Eintrittspreis: £E 20

Grabungsmuseum
des Deutschen Archäologischen Instituts
Insel Elephantine, tgl. 9–16 Uhr

des Hochdammabs wurden die meisten Bauwerke bzw. deren Ruinen auf die benachbarte Insel Agilkia umgesetzt, die heute als Philae firmiert. Der Isis-Tempel – Pilgerziel vor allem in griechisch-römischer Zeit – stand mit einem Osirisgrab auf der Nachbarinsel Bigga in Verbindung. Isis in der Rolle als Beschützerin und Retterin ihres Brudergemahls Osiris wurde das Grundthema der Volksreligion. Die Bauten von Philae datieren von der 30. Dynastie bis in die römische Kaiserzeit. Links neben dem 2. Pylon ist denn auch die letzte datierte Hieroglypheninschrift angebracht (siehe Seite 86). Höhepunkte auf Philae: die Achsenverschiebung des Tempels; Dadurch bieten sich von jedem Standpunkt aus neue Einblicke; Kompositkapitelle der Westkolonnaden; Trajanskiosk und Hathorkapelle mit Reliefs des Kaisers Augustus.

Anfahrt per Taxi bis zur Anlegestelle unterhalb des alten Staudamms. Von dort fahren die Boote zur Insel auf Zuruf. Eintrittskarten zu £E 20 (9–17 Uhr) sind am Tickethäuschen zu kaufen. Achtung: Merken Sie sich Ihr Boot für die Rückfahrt.

Die Staudämme

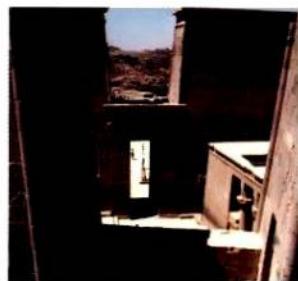
Seit 1902 regulierte der „alte“, 2 km lange und 51 m hohe Damm mit 180 Toren den Nil so, dass sich der See zu Beginn der Flut praktisch leerte und der Strom durch die dann völlig geöffneten Tore die Felder mit seinem fruchtbaren Schlamm überfluten konnte. Im Herbst wurden die Wassermassen erneut gestaut.

Hinter dem neuen Hochdamm verbleibt der Schlamm im Stausee. Er ragt 111 m über das Flussbett, an der Krone ist er 3,6 km lang und 40 m breit, an der Basis erreicht er eine Breite von 980 m. Die Baumasse entspricht dem 17-fachen Volumen der Cheops-Pyramide.

Der Damm staut den Nil über eine Länge von 550 km bis weit in den Sudan. Dank des riesigen Wasserreservoirs sind große Wüstengebiete urbar gemacht worden.

Doch hat der Stausee auch gewaltige Nachteile. Die wichtigsten: Der fruchtbare Schlamm erreicht nicht

mehr die Felder, die nun künstlich gedüngt werden müssen. Er sammelt sich auch viel schneller im See als ursprünglich angenommen. Infolge der nunmehr ganzjährigen Bewässerung dringen Bodensalze an die Oberfläche und verderben den Boden. Im Mündungsgebiet führte der Ausfall an nährstoffreichen Sedimenten zu einem drastischen Rückgang des Fischfangs. Die Verdunstung von jährlich etwa fünf Meter Höhe des Stauseewassers beeinflusst in Oberägypten das Klima negativ. Ein Halt am westlichen Ende des alten Staudamms (auf dem Damm striktes Halteverbot) ermöglicht einen Blick auf das Bauwerk, dem der neue Damm die Schau gestohlen hat.

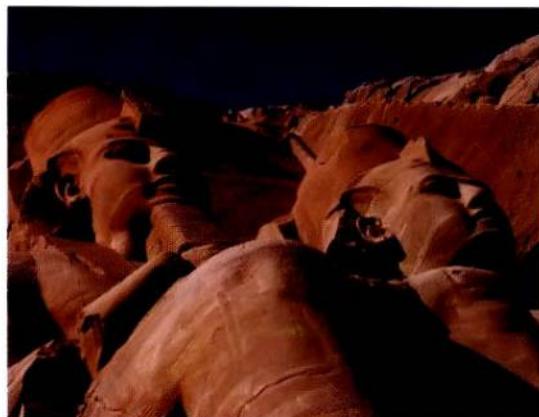


Versetzter Tempel: Isis-Heiligtum auf der Nilinsel Philae

Dessen Besichtigung (£E 5) ist nur per Auto oder Fahr- bzw. Motorrad gestattet, Aussteigen/Anhalten nur am Aussichtspunkt. Im Westen ragt eine Beton-Lotosblume mit einer Aussichtsplattform in 74 m Höhe auf. Ein Wärter öffnet gegen Bakschisch (ca. £E 2) den Lift.

ABU SIMBEL

Die Tempelgruppe liegt 290 km südlich von Assuan – erreichbar von dort per Flugzeug oder (falls die Straße freigegeben ist) auch per Taxi (Sammeltaxi) oder Bus. Tief im Süden seines Reiches und inmitten der nubischen Wüste ließ Ramses II. demonstrativ je einen Tempel für sich und seine Gemahlin Nefertari in den Felshang zum Nil hauen. Zwischen 1964 und 1968 wurden die Heiligtümer, die in den Fluten des Nasser-Sees zu versinken drohten, in einer 36 Millionen Mark teuren Unesco-Aktion



Absolute Selbstdarstellung: Kolossalfiguren des Pharaos Ramses II. vor der Fassade des Tempels von Abu Simbel

gerettet. Die Tempel wurden in Blöcke zersägt und an höherer Stelle wieder zusammengesetzt. Über der Tempelfassade begrüßen eine Reihe von Pavianen mit erhobenen Armen den Aufgang der Sonne. Darunter – über dem Eingang – ist eine Statue des falkenköpfigen Ra-Harachte angebracht, dem der Tempel gewidmet ist. Vier kolossale, aus dem Fels geschlagene Sitzstatuen des Königs aber beherrschen die Fassade. Auf den Sockeln sind die Feinde Ägyptens auf ewig gefesselt.

Die Anlage führt 63 m weit in den Berg; zunächst in eine große Halle – an den Wänden Kampfdarstellungen (rechts: die Qadesch-Schlacht). Durch einen Zwischensaal betritt man das Sanktuar, an dessen Rückwand vier aus dem Fels gearbeitete Götterfiguren thronen: Amun, Ra-Harachte, Ptah und der vergöttlichte Ramses II. selbst. Der kleine, der Göttin Hathor geweihte Tempel ehrt gleichzeitig die Große Königliche Gemahlin Nefertari. Auf den kolossal standbildern vor der Fassade trägt sie den Kopfschmuck der Göttin Hathor (Kuhhörner mit Sonnenscheibe). Die kleineren Figuren geben Prinzen und Prinzessinnen wieder. Die Thematik der inneren Tempeldekora-

tion wird beherrscht von Opfern der Königin an die Göttin.

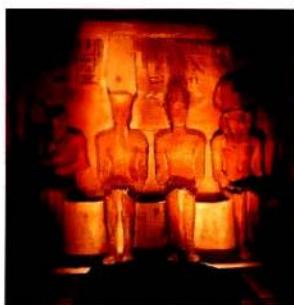
Die Mittelachse des großen Tempels ist nach Osten ausgerichtet. Am 21. Februar und am 21. Oktober fällt der Schein der aufgehenden Sonne für etwa zehn Minuten auf alle Götterbilder im Allerheiligsten – ein atemberaubendes Erlebnis, das jedoch angesichts der Besucherfülle allenfalls der hat, der spätestens früh um halb vier zugegen ist.

Aber auch sonst beleuchtet die Morgensonne die Tempel aufs schönste – und man leitet sie sogar mit Spiegeln ins Innere. Am besten übernachtet man daher in Abu Simbel. Allerdings sollte man bei einem Reisebüro oder bei Egypt Air (Miteigentümer des Hotels Nefertari) im voraus ein Zimmer buchen.

Und auch am späteren Nachmittag hat Abu Simbel seine schönen Seiten. Langsam kehrt Ruhe ein, die Sonne versinkt stimmungsvoll über der Westküste. Wenn nicht schon geschehen, schaltet der „Maschinist“ der Tempelanlage für ein Bakschisch von ein paar £E die künstliche Beleuchtung an.

Öffnungszeit: 7–16 Uhr (Winter 8–16 Uhr), £E 36 Eintritt für beide Tempel. Individualtouristen müssen sich meist Besuchergruppen anschließen. Vorsicht: Der Wüstenwind bläst im Herbst und im Winter oft bitter kalt um Abu Simbel.

GEO EPOCHE hat sich bei vorliegenden Informationen wesentlich auf das Werk „Ägypten individuell“ von Wil und Sigrid Tondok aus der Reihe „Reise know-how“ gestützt. Die Autoren aktualisieren ihre Angaben ständig auf ihrer Web-Site: www.tondok-verlag.de



63 Meter tief im Berg: Sanktuarum des Tempels von Abu Simbel

MUSEEN

BERLIN

Ägyptisches Museum und Papyrussammlung

Nofretete und andere Familienmitglieder Echnatons sind hier zu Hause. Bis zum 26. November 2000 zeigt das Museum: „Hatschepsut – Königin Ägyptens“ (Tel. 030-32091261; www.smb.spk-berlin.de/amp/s.html).

HILDESHEIM

Roemer-Pelizaeus-Museum

Der Baumeister der Cheops-Pyramide lebensgroß! Die Kultkammer aus der Mastaba des Uhemka – begehbar! Diese und andere Meisterwerke sind ständig in Hildesheim zu sehen. Daneben wechselnde Ausstellungen (Tel. 05121-93690; www.hildesheim.de/stadt/deutsch/staroem.htm).

MÜNCHEN

Staatliche Sammlung Ägyptischer Kunst

Bis Mitte September 2000 läuft die Ausstellung „Das Gold von Meroe“ – eine Präsentation nubischer Goldschmiedekunst, neben der Tutanchamuns Schätze verblassen (Tel. 089-28927630; www.stmuwk.bayern.de/kunst/museen/aegypt.html).

WÜRZBURG

Residenz

Bis zum 21. Mai 2000 zu sehen: Porträts von Königen und Würdenträgern aus dem Mittleren Reich („Die Geburt des Individuums“; Tel. 0931-355170; www.wuerzburg.e/aktuelles/aegypten.html). Anschließend (21. Mai bis 20. August 2000) macht das nahe Knauf-Museum in Iphofen eine Zeitreise in das Jahr 2000 v.Chr. und präsentiert ein Panorama des Alltags mit Grabmodellen von Wohnhäusern, Bäckereien und Ge-

treidespeichern (Tel. 09323-31528; www.knauf-museum.ip-hofen.de).

WIEN

Österreichische Nationalbibliothek

Zahlreiche Papyri sind hier ausgestellt. Ab Mai präsentiert die Ausstellung „Schlieman(n)ia und Ägyptomania“ die bizarrsten Folgen europäischer Antikenbegeisterung (bis Ende 2000; Tel. 0043-1-53410420; www.onb.ac.at/samm/ign/sapafra.htm).

Museum für Völkerkunde

„Agatha Christie und der Orient“ präsentiert die „Archäologomanie“ Christie. Ein Muss für jeden, der weiß, dass Archäologie und Kriminalistik ein und dasselbe sind (bis 17. September 2000 – danach in Basel, Berlin und London); Tel. 0043-1-534300; www.ethno-museum.ac.at).

Kunsthistorisches Museum

Allein das „altägyptische“ Ausstellungsdesign ist einen Besuch wert. Doch wird noch bis August renoviert (Tel. 0043-1-525 24 420; www.khm.at/khm.at).

LEIDEN

Rijksmuseum

Bis November wird renoviert, dann halten hier Echnaton & Co. Einzug: „Pharaohs of the Sun“ sind vom 24. 11. 2000 bis zum 18. 2. 2001 zu sehen (Tel. 0031-71-5163163; www.rmo.nl).

LONDON

The British Museum

Eine der ältesten und größten Ägyptensammlungen weltweit. Beherbergt Kostbarkeiten wie den Stein von Rosette (Tel. 0044-171-636 155 5; www.british-museum.ac.uk).

PARIS

Musée du Louvre

Kein geringerer als Jean-François Champollion hat die Ägyptologische Abteilung gegründet. Heute sind hier der Torso einer Amarna-königin wie auch ein Echnaton-Koloss zu sehen. (Tel. 0033-140205050; www.louvre.fr).

FIGEAC

Museum Champollion

Muss wirklich verraten werden, um wen es in diesem Museum geht? (Tel. 0033-565503108; www.quercy.net/figeac/musee_champ.html)

NEW YORK

Metropolitan Museum of Art

Von der Mastaba des Perneb, die einst in Saqqara stand, gelangt der Besucher bis vor den Tempel von Dendur, der einst am Nil abgebaut und komplett nach New York verschifft worden ist (Tel. 001-212-5357710; www.metmuseum.org/collections/department.asp?dep=10).

The Brooklyn Museum of Art

Die Galerie der ägyptischen Michelangelo und Picassos: über 500 Kunstwerke, hauptsächlich aus dem Neuen Reich und der Spätzeit (Tel. 001-718-6385000; www.brooklynart.org).

ROMANE UND LYRIK

Christian Jacq, von seinen Kollegen wegen seines Erfolges gehasster Ägyptologe, hat in den vergangenen Jahren vier Regalmeter Schund über das alte Ägypten geschrieben (darunter einen fünfbandigen Millionenerfolg über Ramses II.). Okay – es waren vielleicht nicht vier Meter (aber allein in Deutschland über 20 Titel), und es ist auch nicht alles Schund, was er publiziert (halbwegs akzeptabel: „Egyptian Magic“, ein Frühwerk). Sein jüngstes Verbrechen an der ägyptischen Kultur ist wieder ein ebenso fröhlicher wie unfundierter Mehrteiler. Der erste Band ist schon erschienen, aber aus Gründen des guten Geschmacks verraten wir hier weder Titel noch Verlag.

Mika Waltari war der finnische Christian Jacq. In seinem Roman „Sinuhe der Ägypter“ verlegte er eine altägyptische Erzählung über einen thebanischen Arzt aus der 12. Dynastie um 500 Jahre in die Zeit Echnatons vor, weil er die – zu

Recht – spannender fand. Ein Schmöker der alten Schule, über den sich im Internet begeisterte Leser äußern, zum Beispiel Ute P. aus Ravensburg: „Trotz der anfangs etwas gewöhnungsbedürfigen Sprache liest sich dieser Roman wie Butter.“ Dem haben wir nichts hinzuzufügen (Fischer-TB, 700 Seiten; DM 15,-).

„Ich gehe an ihrem Haus vorbei, traumverloren, ich klopfe, aber mir wird nicht geöffnet.“ Mit diesen Zeilen beginnt eines der Gedichte, die aus der Zeit der Pharaonen überliefert sind. Ein anderes lautet: „Schau doch, er der Persea-Baum hat recht!/Lass uns ihm schmeicheln!/ Gib, dass er seinen ganzen Tag zu bringt,/mit uns in seinem Schatten“ („Gärten der Liebe“, Artemis & Winkler, 96 Seiten; DM 24,80).

Lange war er Lektor. Als Kurt W. Marek 1949 selbst zur Feder griff, um einen Schmöker über das Abenteuer Archäologie zu schreiben, wählte er als Pseudonym sein Anagramm C. W. Ceram – und landete einen Weltbestseller. Immer noch spannend zu lesen, wenn auch inzwischen hier und da etwas überholt („Götter, Gräber und Gelehrte“, Rowohlt, 448 Seiten, 38 DM; TB, 462 Seiten; DM 19,90).

SACHBÜCHER

168 Seiten für 3000 Jahre: Erik Hornung gelingt das Kunststück, die Geschichte Ägyptens auf Taschenbuchlänge zu skizzieren („Grundzüge der ägyptischen Geschichte“, Primus; DM 39,80).

Welcher Pharao regierte wann? Und wie lange? Die Chronologie der ägyptischen Geschichte ist ein mühseliges Puzzle. Jürgen von Beckerath hat es überzeugend zusammengesetzt („Chronologie des pharaonischen Ägypten“, Philipp von Zabern, 244 Seiten; DM 98,-).

Pyramiden – das größte der vielen Rätsel Ägyptens. Es gibt dazu Dutzende von Büchern. Wissenschaftlich genau und dennoch gut verständlich sind:

- „Die Ägyptischen Pyramiden“ (Rainer Stadelmann, Philipp von

Zabern, 323 Seiten; DM 78,-) – ein Standardwerk.

- „Die Pyramiden“ (Miroslav Verner, Rowohlt, 540 Seiten; DM 58,-; TB: 544 Seiten; DM 24,90) – informativ, aber ein wenig dröge.
- „Das erste Weltwunder“ (Mark Lehner, Econ, 256 Seiten; DM 68,-) – reich illustriert, denn der Computer macht's möglich.

Wie lebten die Menschen im Alten Ägypten? Wie sah ihr Alltag aus? Zwei Autoren beantworten diese Frage, indem sie das Leben und die Kultur außerhalb der imposanten Bauwerke beschreiben:

- „Alltag im alten Ägypten“ (Manfred Reitz, Battenberg, 184 Seiten; DM 29,90) – ein guter Zeitreiseführer in die Ära vor 4000 Jahren.
- „Der Mensch des Alten Ägypten“ (Sergio Donadoni [Hg.], Campus, 414 Seiten; DM 58,-; TB: Fischer-TB, 414 Seiten; DM 24,90).

Er wurde nicht einmal 20 Jahre alt, dennoch ist heute kein Pharao bekannter als Tutanchamun. Seit der Entdeckung seines Grabs gibt sein früher Tod Rätsel auf. Der Ägyptologe Bob Brier analysiert den Fall und kommt zu dem Schluss: Der Pharao wurde ermordet. Kühne These, seriös vorgetragen („Der Mordfall Tutanchamun“, Piper, 352 Seiten; DM 39,80).

Kent Weeks wurde 1995 durch seine Entdeckungen im Königstal-Grab Nr. KV 5 zum neuen Superstar der Archäologen. Hier ist sein Bericht („Ramses II. – Das Totenhaus der Söhne“, Droemer Knaur, 352 Seiten; DM 39,90).

Wo lag Memphis wirklich? Vivian Davies und Renée Friedmann von der ägyptischen Abteilung des British Museum in London präsentieren die jüngsten Erkenntnisse der Archäologie („Unbekanntes Ägypten“, Theiss, 224 Seiten; DM 79,-).

Hat Mose die Zehn Gebote von Echnaton übernommen? Jan Assmann schildert den Gelehrtenstreit um den Stifter des jüdisch-christlichen Gottesglaubens („Moses der Ägypter“, Hanser, 352 Seiten; DM 49,80; Fischer-TB, 352 Seiten; DM 28,90).

Echnaton warf die alten Götter Ägyptens aus den Tempeln. Zwei Bücher stellen ihn vor:

- „Echnaton. Die Religion des Lichtes“ (Erik Hornung, Artemis & Winkler, 159 Seiten; DM 48,-) – die definitive Biographie.
- „Amenophis IV. / Echnaton“ (Hermann A. Schlägl, Rowohlt-TB, 146 Seiten; DM 12,90) – Echnaton für Einsteiger.

„Hieroglyphen lesen“ – das will doch jeder, der „Götter, Gräber und Gelehrte“ mit roten Ohren verschlungen hat. Eine Einführung (Hilary Wilson, dtv, 208 Seiten; DM 19,50).

BILDBÄNDE

Niemandem wird es gelingen, in einem Buch alles Interessante über Ägyptens Geschichte und Kultur zu versammeln. Aber dieser großformatige Prachtband kommt dem Ideal sehr nahe (Regine Schulz, Matthias Seidel [Hg.]: „Ägypten. Die Welt der Pharaonen“, Könemann, 540 Seiten; DM 49,90).

Nach seinem Ägyptenfeldzug gab Napoleon 1802 die berühmte „Description de l'Egypte“ in Auftrag – ein Mammutwerk mit über 3000 Abbildungen. Der Nachdruck ist jetzt als Taschenbuch erhältlich (Taschen, 1006 Seiten; DM 39,95).

Verständliche Texte zu 800 Stichworten bietet das „Kleine Lexikon der Ägyptologie“ – Ägypten für die Westentasche (Harrassowitz, 335 Seiten; DM 78,-).

REISEFÜHRER

Kein deutscher Reiseführer ist so aktuell (übers Internet) wie „Ägypten individuell“. Ideal für Reisende, die auf eigene Faust das Land erkunden wollen (Wil und Sigrid Tondok, Reise Know-How Verlag Tondok, 604 Seiten; DM 44,80).

Wer Spaß hat an opulenten Illustrationen, der ist bei „DuMont visuell“ richtig. Doch leider geht die Auflage zur Neige. („Ägypten“, DuMont, 512 Seiten; DM 29,90).

CD-ROMS

Einmal selbst Pharao sein! Sich eine eigene Pyramide errichten lassen! Der Spieler kann Dörfer zu Metropolen heranreisen lassen und schließlich eine eigene Dynastie gründen („Pharao“, Sierra, für Windows 95/98; DM 79,95).

Ein Grabraub, eine Intrige, ein Mann, der zum Tode verurteilt wird. Dessen Sohn versucht, den Vater zu retten. Ein Pharaonenkrimi in 3D, erarbeitet mit Ägyptologen des Louvre („Das Grab des Pharao“, Ravensburger, für Windows 95; DM 69,95).

Dia-Show und populärwissenschaftlicher Vortrag zugleich sind zwei CD-ROMs über das Leben der pharaonischen Superstars Ramses und Tutanchamun: „Ramses – Sonne Ägyptens“ und „Tutanchamun. Die Entdeckung des Alten Ägypten“ (United Soft Media, je DM 79,90; für Windows 95/98 und MAC OS; die Ramses-CD-ROM ist über den GEO-Versand-Service: Postfach 600; 74170 Neckarsulm – Bestellnr. G 09 5800 – zu beziehen).

Die Schätze der Pharaonen auf dem Bildschirm: „Egyptian Treasures in Europe“ bietet auf einer CD-ROM einen virtuellen Zugang zu jeweils 100 Objekten aus zehn europäischen Spezial-Museen wie Hildesheim oder Edinburgh. Man kann die Objekte umrunden und in einem klug verlinkten Lexikon stöbern (Universität Utrecht, Heidelberglaan, 2; NL 3584 CS Utrecht; Tel. 0031-30-2531982; DM 94,-, Windows 95/98).

„WinGlyph“ (Windows) und „MacScribe“ (Apple) sind neue Textprogramme mit mehr als 850 Hieroglyphen. Auch GEO EPOCHE hat die pharaonischen Zeichen aus dem Rechner genutzt (Centre for Computer-aided Egyptological Research, Universität Utrecht s. o.; ca. DM 500,-).

Transkription des Editorials* auf Seite 3

Liebe Leserin, lieber Leser, der Mann war kriegslüstern und korrupt, menschenverachtend und machtbesessen. Doch es gab auch den anderen Napoleon: den Garanten bürgerlicher Rechte, den großzügigen Förderer der Künste. In seiner Liebe zur Kultur ging M. Bonaparte sogar so weit, auf seinen Ägyptenfeldzug 1798 auch 167 Wissenschaftler mitzunehmen, die am Nil die Schätze einer fernen, geheimnisvollen Zivilisation aufzeichnen sollten. Deren Erkenntnisse füllten zehn Bände und lösten in der Alten Welt eine bis heute andauernde Liebe zum Reich der Pharaonen aus. Von dieser Liebe handelt das vorliegende Heft. Es erzählt von den Obsessionen früher Ägyptenreisender wie des Zeichners David Roberts und des Museumsgründers Auguste Mariette; es rekonstruiert die Entdeckungen des Hieroglyphendekters Jean-François Champollion und des Grabforschers Howard Carter; und es präsentiert die jüngsten Erkenntnisse über den Bau der Pyramiden und die Entstehung der Schrift. Vor allem aber handeln die folgenden 186 Seiten von der ersten Hochkultur der Menschheit: wie sie einst entstanden ist – und was sie über den unvorstellbar langen Zeitraum von 3500 Jahren zusammengehalten hat.

Herzlich Ihr
Michael Schaper

Das Editorial auf Seite 3 ist der deutsche Text, gesetzt in altägyptischen Einkonsonanten-Zeichen (von wenigen Ausnahmen abgesehen). Konjunktionen und Artikel sind nicht mit übertragen.

* von links zu lesen!

FRÜHGESCHICHTE

etwa 5000–3032 v.Chr.*

Mehrere sesshafte Kulturgemeinschaften in Ober- und Unterägypten

0. Dynastie etwa 3300–3032

Etwas 20 lokale Herrscher in Oberägypten u.a. Fingerschnecke, Skorpion, Doppelfalke; Königsgräber in Abydos; Erfindung der Schrift

ARCHAISCHE ZEIT

1. Dynastie

Aha (Menes) etwa 3032–3000

Vereinigung von Ober- und Unterägypten; Memphis erste Hauptstadt

Atoti	3000–2999
Djer	2999–2952
Wadj	2952–2939
Dewen	2939–2892
Adjib	2892–2886
Semerchet	2886–2878
Qaa	2878–2853

2. Dynastie

Hetepsechemui	2853–2825
Nebra	2825–2810
Ninetjer	2810–2767
Wenegnebti	2767–2760
Sechemib	2760–2749
Neferkara	2749–2744
Neferkasokar	2744–2736
Hudjefja	2736–2734

Gegenkönig der 3 letzten Herrscher:

Peribsen	
Chasechemui	2734–2707

ALTES REICH

3. Dynastie

Nebka	2707–2690
Djoser	2690–2670
<i>Bau der Stufenpyramide von Saqqara</i>	
Sechemchet	2670–2663
Chaba	
Mesochris	2663–2639
Huni	

4. Dynastie

Snofru	2639–2604
<i>Bau der Pyramide von Meidum, der Knickpyramide und der Roten Pyramide</i>	
Cheops	2604–2581
<i>Bau der ersten Pyramide von Giseh</i>	

Cheops als 7,5 Zentimeter große Statue – auf dem Haupt die Krone Unterägyptens



Djedefra

2581–2572

Trägt als erster den Königstitel

„Sohn des Ra“

Chephren

2572–2546

Bau der zweiten Pyramide von Giseh

Bicheris

2546–2539

Mykerinos

2539–2511

Bau der dritten Pyramide von Giseh

Schepseskaf

2511–2506

Bau der dritten Pyramide von Giseh

Thamphthis

2506–2504

Bau der dritten Pyramide von Giseh

5. Dynastie

Userkaf

2504–2496

Erstes Sonnenheiligtum bei Abu Sir

Sahura

2496–2483

Erstes Sonnenheiligtum bei Abu Sir

Nefirirkara

2483–2463

Erstes Sonnenheiligtum bei Abu Sir

Schepseskara

2463–2456

Erstes Sonnenheiligtum bei Abu Sir

Neferefra

2456–2445

Erstes Sonnenheiligtum bei Abu Sir

Niuserra

2445–2414

Erstes Sonnenheiligtum bei Abu Sir

Menkaufor

2414–2405

Erstes Sonnenheiligtum bei Abu Sir

Djedkara Asosi

2405–2367

Erstes Sonnenheiligtum bei Abu Sir

Unas

2367–2347

Erstes Sonnenheiligtum bei Abu Sir

Erste Pyramidentexte



6. Dynastie

Teti

2347–2337

Userkara

2337–2335

Pepi I.

2335–2285

Nemtiemsaf I. (Merenra)

2285–2279

Pepi II.

2279–2219

Von etwa der Hälfte seiner Regierungszeit an innenpolitische Schwierigkeiten; Abbruch des Außenhandels

Nemtiemsaf II.

2219–2218

Nitokris

2218–2216

7. Dynastie

währte lediglich 70 Tage

2216

8. Dynastie

17 Könige

etwa 2216–2170

ERSTE ZWISCHENZEIT

9./10. Dynastie (in Herakleopolis)

18 Könige etwa 2170–2025/2020

MITTLERES REICH

11. Dynastie

Erst nur in Theben, später in ganz Ägypten

Mentuhotep I. und Intef I.

2119–2103

Intef II.

2103–2054

Intef III.

2054–2046

Mentuhotep II.

2046–1995

Wiedervereinigung von Ober- und Unterägypten

Mentuhotep III.

1995–1983

Mentuhotep IV.

1983–1976

12. Dynastie

Amenemhet I.

1976–1947

Verlegung der Hauptstadt nach Itschtau

Sesostris I.

1956–1911/10

Neuaufteilung der Gau

Amenemhet II.

1914–1879/76

Sesostris II.

1882–1872

Sesostris III.

1872–1853/52

Entmachtung der Gaufürsten;

Festungsbau am zweiten Nilkatarakt

Amenemhet III.

1853–1806/05

Amenemhet IV.

1807/06–1798/97

Neferusobek

1798/97–1794/93

ZWEITE ZWISCHENZEIT

13. Dynastie

etwa 50 Könige

1794/93–1648/45

14. Dynastie (im Ostdelta)

Kleinkönige

etwa 1700–1648/45

15. Dynastie (Hyksos)

Salitis

1648/45–1633/30

Beon

1633/30–1619/16

Apachnas

1619/16–1610/07

Chajan

1610/07–1590/87

Apophis

1590/87–1549/46

Konflikte mit den „Thebanern“

Chamudi

1549/46–1539/36

16. Dynastie (Hyksos-Vasallen)

parallel zur 15. Dynastie

17. Dynastie (nur in Theben)

etwa 15 Könige

1645–1550

darunter:

?–1556

Segenenra Tao II.

?–1556

Kamose

etwa 1556–1550

Feldzug gegen die Hyksos bis vor die Tore von Auaris

NEUES REICH

18. Dynastie

Ahmose I.

1550–1525

Vertreibung der Hyksos; Rückeroberung Nubiens

Amenophis I.

1525–1504

Thutmosis I.

1504–1492

Erstes Grab im Tal der Könige;

Gründung der Arbeitersiedlung Deir el-Medineh

Thutmosis II.

1492–1479

Hatschesput 1479/73–1458/57

Thutmosis III.

1479–1425

Größte Ausdehnung des ägyptischen Imperiums

Amenophis II.

1428–1397

Thutmosis IV., thronend mit seiner Mutter Tiaa; Statue aus Granit

Thutmosis IV.

1397–1388

Amenophis III. 1388–1351/50

Rege Bauätigkeit; Palast von Malqata, Memnon-Kolosse, Luxor-Tempel

Amenophis IV./Echnaton 1351–1334

Einführung des Monotheismus;

Achetaten wird Hauptstadt

Semenchkara 1337–1333

Tutanchamun 1333–1323

Wiedereinführung der alten Religion;

Theben wird neu Hauptstadt

Eje 1323–1319

Haremhab 1319–1309

Ramses II. mit Zopf als Kennzeichen der Jugend

</

S C H E R Ä G Y P T E N S



Goldene Totenmaske des Psusennes I.

DRITTE ZWISCHENZEIT

21. Dynastie (in Tanis)

Smendes	1070/69–1044/43
Tanis wird Hauptstadt	
Amenemnesut	1044/43–1040/39
Psusennes I.	1044/43–994/93
Amenemope	996/95–985/84
Osochor	985/84–979/78
Siamun	979/78–960/59
Bündnis mit Salomon von Israel	
Psusennes II.	960/59–946/45
Zur Zeit der „Taniten“ regieren Hohe Priester des Amun von Karnak über einen „Gottesstaat“ in Oberägypten	

22. Dynastie (in Tanis und Bubastis)

Scheschong I.	946/45–925/24
Kontrolle über Oberägypten; Feldzug nach Palästina	
Osorkon I.	925/24–etwa 890
Takelot I.	etwa 890–877
Scheschong II.	etwa 877–875
Verlust von Oberägypten	
Osorkon II.	etwa 875–837
Scheschong III.	etwa 837–798
Scheschong IIIa.	etwa 798–785
Pamai	etwa 785–774
Scheschong V.	etwa 774–736

Osorkon I.
mit einem
WeiheText in
phönizischer
Alphabetschrift;
Torsö einer
Sandstein-
Statue



22. Dynastie (in Oberägypten)

Harsiese	etwa 870–850
Takelot II.	etwa 841–816
Petubastis I.	etwa 830–805
Iuput I.	etwa 816–800
Scheschong IV.	etwa 800–790
Osorkon III.	etwa 790–762
Takelot III.	etwa 767–755
Rudamun	etwa 755–735
Ini	etwa 735–730

23. Dynastie (nur im Delta)

Petubastis II. (in Bubastis/Tanis)	etwa 756–732/30
Iuput II. (in Leontopolis)	etwa 756–725
Osorkon IV.	etwa 732/30–722

24. Dynastie (in Sais)

Tefnacht	etwa 740–719
Bokchoris	719–714

25. Dynastie (Kuschiten)

Kaschta	7–746
Pije	etwa 746–715

Vorstoß gegen den Fürsten von Herakleopolis	
Schabaka	715/13–700/698

Erster in Ägypten residierender Herrscher der Kuschiten	
Schabataka	700/698–690

Taharqa	690–664
---------	---------

Feldzüge gegen Assyrien; Kolonnade im Karnak-Tempel



Taharqa mit goldener Kuschtenkappe auf dem Kopf; Statue aus grauem Granodiorit

Tanotamun	664–etwa 655
-----------	--------------

Zieht sich nach der Niederlage gegen die Assyrer nach Nubien zurück

SPÄTZEIT

26. Dynastie (Saiten)

Psammetich I.	664–610
Vertreibung der Kuschiten mit Hilfe der Assyrer	

Necho II.	610–595
-----------	---------

Ausbau der Flotte

Psammetich II.	595–589
----------------	---------

Apries	589–570
--------	---------

Amasis	570–526
--------	---------

Bündnisse mit Kroisos von Lydien, Polykrates von Samos und Kyrene

Psammetich III.	526–525
-----------------	---------

27. Dynastie (1. Perserherrschaft)

Kambyses (in Persien seit 529)	525–522
Dareios I.	522/21–486/85
Xerxes I.	486/85–465/64
Artaxerxes I.	465/64–424
Xerxes II.	424/23
Dareios II.	423–405/04
Artaxerxes II. (in Persien bis 359/58)	405/04–401

28. Dynastie

Amyrtaios	404/01–399
Vertreibt die Perser aus Ägypten	

29. Dynastie

Nepherites I.	399–393
Hakoris	393–380
Gegenkönig: Psamuthis	393–392
Nepherites II.	380

30. Dynastie

Nektanebos I.	380–362
Krieg gegen die Perser	
Teos	364/62–360

Nektanebos II.	360–342
----------------	---------



Sphinx-Allee von Luxor, erbaut von Nektanebos I.

31. Dynastie (2. Perserherrschaft)

Artaxerxes III. Ochos	342–338
(in Persien seit 359/58)	
Arses	338–336
Dareios III.	336–332/30
Chababasch	338/37–336/35

(ägyptischer Gegenkönig)

GRIECHISCHE-RÖMISCHE ZEIT

Griechische Herrscher

Alexander der Große	332–323
Eroberer Persiens, Mediens und Mittelasiens; wird am Nil als Befreier von den Persern gefeiert	
Philippos Arridaios	323–317
Alexander IV.	317–306

Ptolemäer

Ptolemaios I. Soter	306/04–283/82
(Satrap ab 323)	

Ptolemaios II. Philadelphos	282–246
-----------------------------	---------

(Mitregent ab 285/84)

Erster Syrischer Krieg;

Schlachten in Griechenland

und der Ägäis



Ptolemaios III. Euergetes: gilt als

glänzendster Herrscher des Ptolemäerreichs, das den ägyptischen Teil des Alexander-Erbes umfasst

Ptolemaios III. Euergetes	246–222/21
---------------------------	------------

Ptolemaios IV. Philopator	221–204
---------------------------	---------

Ptolemaios V. Epiphanes	204–180
-------------------------	---------

Stein von Rosette

Gegenkönig: Harwenenefer 206–200

Gegenkönig: Anchwenenefer 200–186

Ptolemaios VI. Philopator 180–164

und 163–145

(Ptolemaios VII. nicht existent)

Ptolemaios VIII. Euergetes II. 164

und 145–116

Gegenkönig: Harsiese 131–130

Letzter ägyptischer König, der seinen Namen in einen Kartuschenring einschreibt ließ

Ptolemaios IX. Soter II. 116–107

und 88–81

Ptolemaios X. Alexander I. 107–88

(Kleopatra) Berenike III. 81–80

Ptolemaios XI. Alexander II. 80

Ptolemaios XII. Neos Dionysos 80–58

Annexion Ägyptens und 55–51

durch Rom scheitert

(Kleopatra) Berenike IV. 58–55

Kleopatra VII. Philopator 51–30

Bündnis mit Rom; Geliebte Cäsars und Mark Anton

31 v.Chr. Seeschlacht von Actium: Sieg des Octavian (nachmal Kaiser Augustus)

über seinen mit Kleopatra liierten Rivalen

Mark Anton; 30 v.Chr. Selbstmord Mark Anton und Kleopatras

Annexion Ägyptens durch Octavian; Ende der Eigenständigkeit des Pharaonenreiches

Römische Kaiser (30 v.Chr.–395 n.Chr.)

Augustus 27 v.Chr.–14 n.Chr.

Ägypten römische Provinz mit kultureller Autonomie; Kaiser führt Pharao-Titel;

296 n.Chr.: Ägypten zum Oströmischen Reich (bis zur Eroberung durch muslimische Araber 640)

Theodosius I. der Große 383–395

Letzter Kaiser des Römischen Gesamt-

reiches; Christentum wird Staats-

religion; Verbot aller heidnischen Kulte

* Die von GEO EPOCHE verwendete Chronologie folgt maßgeblich Jürgen von Beckerath, Chronologie des pharaonischen Ägypten, Mainz 1997.

Daten von der 1. Dynastie bis zur 1. Zwischenzeit können allerdings auch 50 Jahre später ange- setzt werden.



Die frühesten bekannten Steinwerkzeuge aus dem Niltal sind etwa 100 000 Jahre alt. Doch erst zwischen 25 000 und 10 000 v.Chr. zwingt eine Trockenphase die Menschen aus der **vormals grünen Sahara** an den Nil: Gruppen von Jägern und Sammlern pendeln von nun an zwischen Siedlungsplätzen. Sie nutzen Flintmesser, Speere und Pfeile; Fische werden gefangen und getrocknet. Im achten vorchristlichen Jahrtausend lässt ein Klimawechsel mit hohen Regenmengen die Sahara erneut aufblühen. Manche Gruppen wandern dorthin zurück. **Anderer verharren im Nital** als halb sesshafte Familien- oder Stammesclans. Aus dieser Zeit finden sich geschliffene Steinbeile und keramische Arbeiten. Um 7000 v.Chr. zwingt beständige Trockenheit die Bewohner der Sahara-Savanne zur Rückkehr an den Nil – in der Folge die einzige Lebensader Nordostafrikas. Bis 3000 v.Chr. bilden sich die heute bekannten Klimazonen aus: **Der Kulturraum Ägypten entsteht**. Aus den einzelnen Einwanderergruppen bilden sich eigenständige sesshafte Kulturgemeinschaften, darunter als älteste die unterägyptische Merimde-Kultur, deren Anfänge bis 5000 v.Chr. zurückreichen. Die Fischgrätmuster der Merimde-Keramik lassen auf Kontakte mit Vorderasien schließen, während Waffen aus nubischen Gesteinen Handelskontakte in den Süden nahelegen. **Ackerbau und Viehzucht entwickeln sich**. Parallel dazu entstehen in ganz Ägypten eigenständige Kulturgemeinschaften. Deren Angehörige beherrschen die Töpferei und haben bereits Kenntnisse in der Kupfer- und Goldmetallurgie. Die wohl bedeutendste ist die Naqada-Kultur Oberägyptens (ab etwa 4200 v.Chr.). Aus dieser Zeit stammt eine Flut an figurlich ausgestalteten Gebrauchsgegenständen. In Oberägypten entstehen die Herrscher von Thinis, Naqada und Hierakonpolis. Um 3300 v.Chr. bildet sich aus lokalen Clans die so genannte **Nulte-Dynastie** heraus, deren Königsgräber in Abydos entdeckt worden sind. Eine Verwaltung entsteht, es kommt zu Elitebildung und Spezialisierung in Berufen. Etwa zur gleichen Zeit erfinden abydänische Schreiber die **älteste bekannte Schrift der Menschheit**. Handelsbeziehungen mit Palästina, der Levanteküste und Nubien. Kulturelle und – nach zahllosen Kriegen – schließlich politische Übernahme der in Unterägypten verbreiteten Maadi-Kultur durch die oberägyptischen Könige der 0. Dynastie: **Beginn der Reichseinigung**. Um 3032 v.Chr. wird Memphis unter König Aha die erste Hauptstadt Gesamt-Ägyptens, doch der Prozess der Reichseinigung währt bis zum Ende der Archaischen Zeit. **Erste Mastabagräber** in Saqqara. Königsgräber zunächst noch in Abydos, dann in Saqqara. König, Beamtenamt und hierarchische Verwaltungsstrukturen ersetzen die alten Stammesordnungen.

geschliffene Steinbeile und keramische Arbeiten. Um 7000 v.Chr. zwingt beständige Trockenheit die Bewohner der Sahara-Savanne zur Rückkehr an den Nil – in der Folge die einzige Lebensader Nordostafrikas. Bis 3000 v.Chr. bilden sich die heute bekannten Klimazonen aus: **Der Kulturraum Ägypten entsteht**.

Aus den einzelnen Einwanderergruppen bilden sich eigenständige sesshafte Kulturgemeinschaften, darunter als älteste die unterägyptische Merimde-Kultur, deren Anfänge bis 5000 v.Chr. zurückreichen. Die Fischgrätmuster der Merimde-Keramik lassen auf Kontakte mit Vorderasien schließen, während Waffen aus nubischen Gesteinen Handelskontakte in den Süden nahelegen. **Ackerbau und Viehzucht entwickeln sich**. Parallel dazu entstehen in ganz Ägypten eigenständige Kulturgemeinschaften. Deren Angehörige beherrschen die Töpferei und haben bereits Kenntnisse in der Kupfer- und Goldmetallurgie. Die wohl bedeutendste ist die Naqada-Kultur Oberägyptens (ab etwa 4200 v.Chr.). Aus dieser Zeit stammt eine Flut an figurlich ausgestalteten Gebrauchsgegenständen.

In Oberägypten entstehen die Herrscher von Thinis, Naqada und Hierakonpolis. Um 3300 v.Chr. bildet sich aus lokalen Clans die so genannte **Nulte-Dynastie** heraus, deren Königsgräber in Abydos entdeckt worden sind.

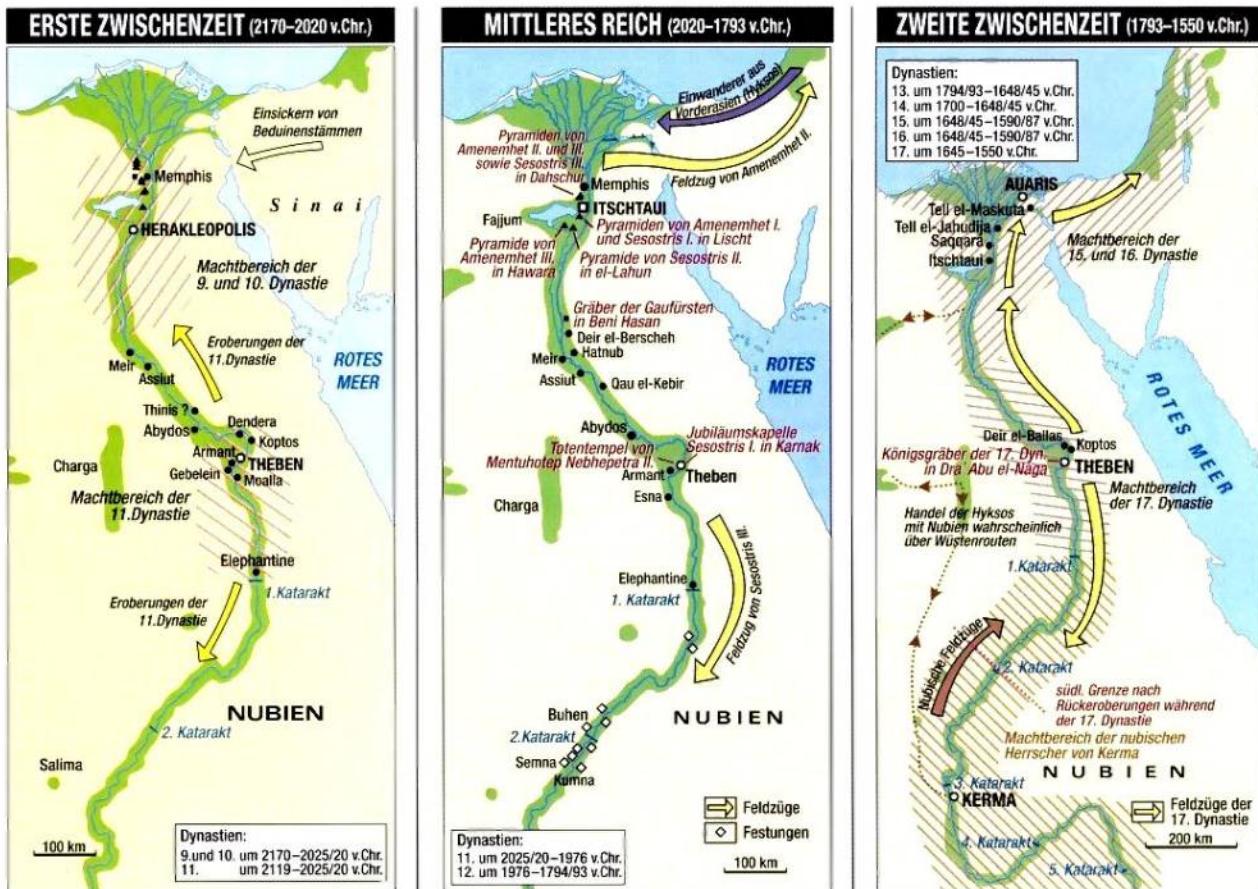
Eine Verwaltung entsteht, es kommt zu Elitebildung und Spezialisierung in Berufen. Etwa zur gleichen Zeit erfinden abydänische Schreiber die **älteste bekannte Schrift der Menschheit**. Handelsbeziehungen mit Palästina, der Levanteküste und Nubien. Kulturelle und – nach zahllosen Kriegen – schließlich politische Übernahme der in Unterägypten verbreiteten Maadi-Kultur durch die oberägyptischen Könige der 0. Dynastie: **Beginn der Reichseinigung**.

Um 3032 v.Chr. wird Memphis unter König Aha die erste Hauptstadt Gesamt-Ägyptens, doch der Prozess der Reichseinigung währt bis zum Ende der Archaischen Zeit. **Erste Mastabagräber** in Saqqara. Königsgräber zunächst noch in Abydos, dann in Saqqara. König, Beamtenamt und hierarchische Verwaltungsstrukturen ersetzen die alten Stammesordnungen.



Das gesamte Land wird in Verwaltungseinheiten aufgeteilt: Oberägypten in 22, Unterägypten in 20 Gau. Aus den Dorfgemeinschaften werden königliche Domänen. Zugleich mit den erstmals festgefügten Landsgrenzen ist nun die **Staatsbildung vollendet**. Auch der Kunstkanon, der fortan die ägyptische Kultur begleitet, wird bereits jetzt festgeschrieben. Pharao ist nicht nur Herrscher, sondern auch Verwahrer seines Volkes – im Diesseits wie im Jenseits. Die straffe Organisation des Landes fördert große Bauvorhaben: König Djoser errichtet in Saqqara die **erste Stufenpyramide**, Snofru nur wenige Jahrzehnte darauf die erste Pyramide in reiner Form. Mit prächtige Privatgräber entstehen. Beamte richten sich eigene Totenstiftungen ein. **Die Toten- und Pyramidenstädte wachsen**, und weil sie abgabenfrei sind, entgehen der Staatskasse erhebliche Steuereinnahmen. Etwa von der Hälfte der langen Regierungszeit des Pharao Pepi II. an – 60 oder sogar 90 Jahre – kommt es zu einem Stillstand der politischen Geschäftstätigkeit. Auch der Außenhandel bricht ab: Pepi ist der letzte König des Alten Reiches, der im phönizischen Byblos inschriftlich vertreten ist. **Nubien revoltiert**. Das vielköpfige Beamtenkorps belastet die Staatsfinanzen nicht nur durch seine Gehälter, sondern auch durch Korruption und Filz – und nimmt sich immer mehr Rechte heraus. Der **aufkommenden Wirtschaftskrise** haben die Pharaonen nichts entgegenzusetzen, und innerhalb einer Generation nach dem Tod Pepis II. sagen sich die mächtigen Gaufürsten vom Hof in Memphis los.

ZIVILISATION



Agypten ist in einzelne Fürstentümer zerfallen. Zwei davon bestimmen die Geschicke der Zeit: Herakleopolis (9./10. Dynastie) und Theben (11. Dynastie). Das Nildelta und Teile der östlichen Wüste werden kurzfristig von Beduinenstämmen beherrscht. Die militärischen Auseinandersetzungen führen zu **Innovationen in der Waffentechnik**: Entwicklung der Streitaxt, Einführung der Bronzemetallurgie und einer stehenden Armee. Die Fürsten und Generäle errichten sich in Mittelägypten und Assuan **weitläufige Felsgräber**. Die persönliche Leistung ist das Maß aller Dinge, nicht mehr die Anerkennung durch den König. Mentuhotep Nebhepetra II. aus der 11. Dynastie besiegt um 2025/20 v.Chr. die Herakleopoliten. Dieser Sieg begründet das Mittlere Reich.

Theben wird zunächst Hauptstadt. Der Lokalgott Amun gewinnt mehr und mehr an Bedeutung – als „König der Götter“. Amenemhet I. verlegt die Kapitale nach Itschtaui. Die Pyramide wird erneut königliche Grabform. Einflussreiche **Gaufürsten bereiten dem Königamt Probleme**. Die Auseinandersetzungen zwischen Fürsten und König dauern bis Sesostris III. an. Der weitet die Südgrenze des Landes bis zum zweiten Nilkatarakt aus. Gleichzeitig kommt es zu einer **Blüte von Kunst und Literatur**. Intensiver Außenhandel. Zahlreiche Händler und Handwerker aus Syrien/Palästina lassen sich im östlichen Delta nieder. Amenemhet III. vollendet die Erschließung und Urbarmachung der Oasen-Senke Fajjum. Nach seinem Tod kommt es zu Thronstreitigkeiten. Mit Beginn der 13. Dynastie abruptes Ende der Sinai-Expeditionen. **Die Zentralverwaltung bricht erneut auseinander**. Gaufürsten und Königsmacher bestimmen die Innenpolitik.

Um 1700 v.Chr. löst sich im Ostdelta das erste vorderasiatische Königtum von Ägypten (14. Dynastie). Die dort ansässigen Händler aus dem Raum Syrien/Palästina nutzen die Schwäche des Reiches am Ende der 13. Dynastie. **50 Jahre später regieren die Hyksos** („Herrschер der Fremdländer“) im Ostdelta, ihre Vasallen (16. Dynastie) in Mittelägypten und in Palästina. Nur in Oberägypten herrschen noch Ägypter (13. und 17. Dynastie). Eine Zeit gegenseitiger Duldung, in der Ägypten von den Hyksos Pferd und Wagen, das Schiessschwert, den Kompositbogen und neue Götter übernimmt. Die Hyksos treiben **Handel mit Nubien, Kreta, Zypern und der Levanteküste**. Seinen Tao II., der 13. König der 17. Dynastie, versucht die Hyksos zu vertreiben. Doch das gelingt erst wenige Jahrzehnte später König Ahmose, dem Gründer des Neuen Reiches.



Ahmose stellt die alten Landesgrenzen wieder her. Amun wird endgültig Reichsgott, Theben innerhalb kurzer Zeit zur religiösen und Memphis zur militärischen Hauptstadt. Amenophis I. strafft die Verwaltung und restauriert die thebanischen Tempel. Wohl deshalb gilt dieser Pharao später als **Schutzpatron der thebanischen Nekropole** – und von Deir el-Medineh, der von seinem Nachfolger Thutmosis I. gegründeten Arbeitsiedlung in Theben-West. Von jetzt an werden die Herrscher im **Tal der Könige** beigesetzt. Landesweit entstehen zahlreiche Tempel. Die unter Amenophis I. und Thutmosis I. begonnene Expansionspolitik gipfelt unter Thutmosis III. in der **größten Ausdehnung des Reiches**, das jetzt vom

Euphrat im Nordosten bis zum 4. Nilkatarakt im Süden reicht. Kriegsbeute und Tribute füllen die Schatzhäuser. **Händelsbeziehungen bis in die Ägäis**.

Der Fernhandel und die Einwanderer aus Vorderasien bereichern die Kleinkunst mit neuen Motiven. Luxusgüter werden gefertigt, beispielsweise aus farbigem Glas. Die guten Beziehungen zum Mitanni-Reich gipfeln unter Thutmosis IV. in einer Heirat zwischen beiden Königshäusern. Unter Amenophis III. **boomt Ägypten** – sowohl wirtschaftlich wie künstlerisch.

Doch sein Sohn **Amenophis IV./Echnaton** führt das Land durch seine Religionsreform und Nachlässigkeit in der Außenpolitik in die **Isolation**. Erst Jahrzehnte nach dieser Zäsur kommt es in der 19. Dynastie zu einem erneuten Aufschwung. Sethos I. verlegt die Hauptstadt nach Piramesse.

Ramses II. baut Piramesse zu einer prächtigen Metropole aus.

Nach erfolglosen Kriegszügen gegen die Hethiter schließt Ramses mit ihnen 1258 v.Chr. den **ersten schriftlich erhaltenen Friedensvertrag** der Weltgeschichte. Im ganzen Land entstehen Tempelbauten.

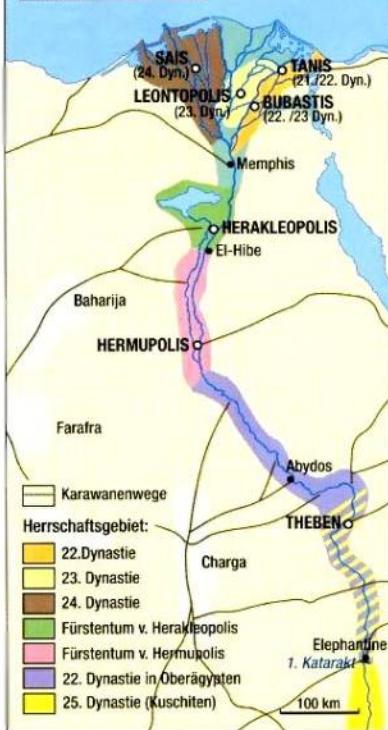
Der Handel zwischen den Völkern floriert in dieser Zeit im gesamten Mittelmeerraum, wovon auch Ägypten erheblich profitiert. Von Westen her aber drängen Libyer ins Land und über das Mittelmeer die „Seevölker“.

Ramses III. kann sie zurückschlagen, doch die Feldzüge, der hohe Anteil ausländischer Söldner in der Armee und die **vielen Bauvorhaben** der Ramessidenkönige belasten die Staatskasse enorm: Es kommt zu Versorgungsgängen und Arbeiterstreiks.

Das **Ende des Neuen Reiches** zeichnet sich ab. Es wird von bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen geprägt, an denen die Hohen Priester des Amun von Karnak beteiligt sind.

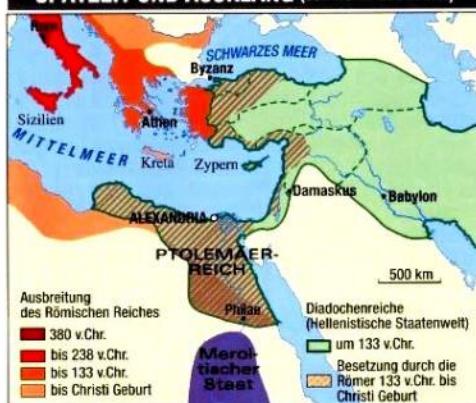
DRITTE ZWISCHENZEIT (1069–655 v.Chr.)

Dynastien:
 21. um 1070/69–946/45 v.Chr.
 22. um 946/45–730 v.Chr.
 23. um 756–722 v.Chr.
 24. um 740–714 v.Chr.
 25. um 750–655 v.Chr.



Bis zu vier Dynastien und mehrere Fürsten regieren Ägypten jetzt gleichzeitig. Obwohl das Land politisch zerrissen ist, bringt es außergewöhnliche Kunstwerke und Tempelbauten hervor. Die Hauptstadt der 21. Dynastie ist Tanis, während in Oberägypten die **Hohen Priester des Amun** von Karnak regieren. Das Tal der Könige wird aufgegeben, bestattet werden die Könige von nun an im Tempelbezirk von Tanis. Byblos, Assyrien und Palästina gehen verloren, doch die Beziehungen dorthin reißen nicht ab. Für kurze Zeit herrschen **Pharaonen libyscher Abstammung** (22. Dynastie) über das gesamte Land. Doch schon von 870 v.Chr. an wird Oberägypten von Gegenkönigen regiert, die allerdings etwa 100 Jahre später von der 25. Dynastie nur noch geduldet werden. Mitte des 8. Jahrhunderts bilden sich im Delta zwei lokale Fürstentümer (23. und 24. Dynastie), kurze Zeit später regieren **nubische Könige** (Kuschiten) über Gesamtägypten (25. Dynastie). Doch letztlich können sie den Attacken der Assyrer aus dem Osten nicht standhalten.

SPÄTZEIT UND AUSKLANG (664 v.Chr.–395 n.Chr.)

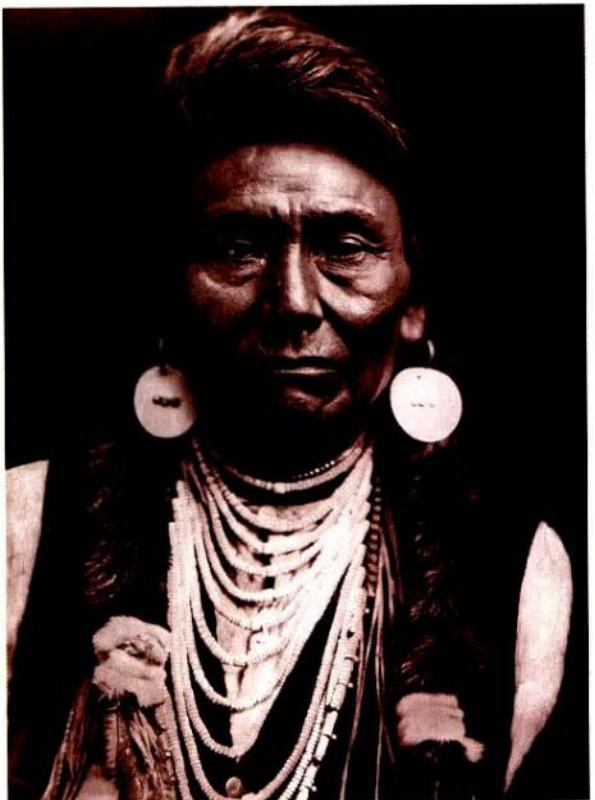


Nach einer Renaissance der Kultur in der 26. Dynastie verliert Ägypten seine Eigenständigkeit auf Dauer. Zunächst regieren die Perser im Land, dann die **Ptolemäer**, unter denen die Künste noch einmal

intensiv gefördert werden. Die **Bibliothek von Alexandria** eingerichtet und die Tempel von Dendera, Edfu, Kom Ombo und Philae gebaut werden. Das Land gerät immer stärker in Abhängigkeit von Rom. Nach der **Schlacht von Actium** 31 v.Chr. fällt Ägypten endgültig an die Römer; kurz darauf erklärt Augustus es zur kaiserlichen Provinz. Später, mit der Teilung des Römischen Reiches, fällt Ägypten an Ostrom. Das **aufkommende Christentum** verdrängt die Religion, die Jahrtausende lang das Leben bestimmt hat. 392 verbietet Kaiser **Theodosius I.** alle traditionellen Kulte und lässt die Tempel schließen. Die Hochkultur am Nil hat damit ihr Ende gefunden.

Anja Herold

Die INDIANER NORDAMERIKAS



Einer der legendären Indianerführer: Chief Joseph vom Volk der Nez Perce, den seine Stammesbrüder Hinmatówyalaht'qit nannten: »Donner zieht über das Land«



Fremder Besuch: Amerikas Ureinwohner beobachten 1609 das Schiff des englischen Entdeckers Henry Hudson

Sie schufen eine blühende Hochkultur und bauten Städte in steile Felshänge, verschachtelt wie Bienenstöcke. Ein Netz von Fernstraßen verband ihre Siedlungen, mit magischen Ritualen beschworen sie die Götter. Dann blieb der Regen aus, 25 Jahre lang – und das Volk der Anasazi verschwand aus der Geschichte, lange bevor der Weiße Mann Amerika eroberte.

Ihr geheimnisvolles Schicksal ist nur eine der dramatischen Geschichten der Indianer Nordamerikas, jener legendären „500 Nationen“, die einen Kontinent besiedelten und ihn nach zähen Kämpfen gegen die Invasoren aus Europa fast völlig verloren.

Wie haben sie gelebt, die Völker der großen Prärie? Warum zerstörte die Gier nach Pelzwerk ganze Stämme? Wer malte die rätselhaften Steinzeichnungen auf die Berge Colorados? Woran scheiterte der Freiheitskampf der großen Häuptlinge von Tecumseh bis Sitting Bull? An was glaubten Medizinmänner und Geistertänzer? Und: Von woher kam der Rote Mann einst nach Amerika? GEO EPOCHE begibt sich auf die Fährte der ersten und der letzten Indianer.

FOTOMERKLEINACH SEITER
Anordnung im Layout: l = links r = rechts o = oben m = Mitte u = unten:

TITEL: Stanislaw Janicek/Bildarchiv Steffens

S. J. Werner Bartsch

INHALT: Kenneth Garrett/NGS Image Collection: 4 o.; Bridgeman Art Library/Manchester Museum: 41 u.; Scala: 4 m.; DAI/Kairo: 4 r.; Smith Institute/Ashmolean Museum, Oxford: 5 r.o.; Stephan Ellengren/Bildberberg: 5 l.m.; Heiner Müller-Essner-Agentur Focus: 51 u.; Sheri Belot/Boston Museum of Fine Arts: 51 r.u.

FORUM: Stefano Amantini/Attalide: 6 o.; Macduff Everton: 67; Wenn Forman/AGK: 7 o.; Bahlsen GmbH, Hannover: 8 l.; Guadalupe Dunes Center/AP Photo: 10 o.; Reed SAXON/AP Photo: 10 m.; Wilfried Bauer: 10 u., 12, 13 mundi, Hannover: 13, Axel Krause/Lauf: 14 o.; Bults: 14 m.; www.summa.org: 14 o.

PHARAOHENLAND: Kenneth Garrett/NGS Image Collection: 16/17; Yann Arthus-Bertrand/Corbis/Picture Press: 18/19; Janek/Premium: 20/21; Roca/Premium: 22/23; Mark Greenberg/Visions: 24; Chris Rainier/Corbis/Picture Press: 25; Thomas Cojanzo/Vision: 26/27; Wilfried Bauer: 28/29; Brigitte Lacombe: 30/31

ESSAY I: Underwood & Underwood/Corbis/Picture Press: 33

ECHTNAH: Jürgen Leipe/BPK: 36; Sheri Belot/Boston Museum of Fine Arts: 37, 40; BPK: 38; Margarete Bäsing/BPK: 39; AKG: 41 e.; 42; Astrid-Jean Musulin, Oxford: 42; Scala: 43 o.; Bridgeman Art Library: 43 o.; Bernhard Thiem/Lotos Film, Kautzeuren: 44 o., 45 m., 45 r.; Werner Forman/AGK: 44 u., 45 u.; Mohammed Gabr/Boston Museum of Fine Arts: 46; Jean-Claude Golvach/Attalide: 47 l.e.; aus: J.D.S. Pendleton/The City of Aken – after London 1951/Ernst: 47 r.e.; Egypt Exploration Society: 47 a.

MUMIENFORSCHUNG: Alte Bilder: Heiner Müller-Essner-Agentur Focus, ausser: Institut für Mathematik und Datenverarbeitung in der Medizintechnik/Hamburg: 56 o.; Margaret Fischer: 56 u.; Dr. Christoph Koch/Abteilung für Neurodendrologie/UKE: 57 l.o., 57 m.

ESOTERIK: Wilfried Bauer: 60/61

PYRAMIDEN: Stephen Studd/Tony Stone Images: 62/63; Erich Haar/Hulton Getty: 64/65; Werner Forman/AGK: 67; Robert Frerck/Odysee Chicago: 69 o.; Fred Martin: 69 r.; Yann Arthus-Bertrand/Corbis/Picture Press: 70 l., 73 o.; Manfred Peterschow/Bildarchiv Steffens: 71 o.; Wilfried Bauer: 74 o.; Stephan Ellengren/Bildberberg: 74 u., 75

TUTANCHAMUN: Griffith Institute/Ashmolean Museum, Oxford: 76, 77 u., 78 l., 80 l., 81 l., 85 o., aus: The Complete Tutankhamun/Holmes and Husson: 77 o., 78 l., 80 l., 84 l.; News International Syndication: 78 r., 81 o., 83 l., 85 u., 85 v.; Archive Photos: 79, 80/81 u., 82 r., 84 r.; Stanislaw Janicek/Bildarchiv Steffens: 82 l.; NGS Image Collection: 82/83 s.; Metropolitan Museum of Art, New York: 84 u.

HIEROGLYPHEN: Erich Winter: 86 l.; Peter Willi/Bridgeman Art Library: 86/87; BPK: 88; AKG: 89 o., 92, 96; Scala: 89 u., 97 u.; Erhard Thiem/Lotos Film, Kautzeuren: 90; Bibliothèque Nationale: 91 l., 97 o.; B. Demis-Samourin/Chateaurainois: 91 r.; Stefano Amantini/Attalide: 93; Konemann Verlagsgesellschaft mbH/Andreas Jenölo: 94/95; Henri Stern/Bildarchiv Steffens: 98 o.; Gerhard Muza/BPK: 98 u.

KUNST: Werner Forman/AGK: 100 l.; Scala: 100 r., 101 m., 101 l., 102 u.; Jürgen Leipe: 101 o., 102 r., 105 r.; Eberhard Thiem/Lotos Film, Kautzeuren: 102 l., 102 m., 103 l., 103 l., 103 r., 104 m., 104 u., 105 s.; Graudon/Bridgeman Art Library: 103 r.; Musée du Louvre/SuperStock: 104 o.

TAL DER KÖNIGE: Eberhard Thiem/Lotos Film, Kautzeuren: 106 l., 109 m., Gianni Dagli Orti: 106 r.; Christopher A. Klein/NGS Image Collection: 107, 107; Scala: 108 o., British Museum: 108 u., 109 a., 111 L, 112 r., 112 m.; Manchester Museum/University of Manchester: 112; Jean-Claude Golvin/editions errance: 111 r., 114/15, 117 a.; Martin Kirchner/latif: 112 l.; Daniel Polz/DAI/Kairo: 112 L.; Peizelius-Museum, Hildesheim: 112 r.; u.; Brian Brake/Photo Researchers: 113; Yann Arthus-Bertrand/Attalide: 117 o.

MUMIEN: Wilfried Bauer: 118/119

FORSCHUNG: Alte Bilder: DAI/Kairo, ausser: Ashmolean Museum, Oxford: 124 o.; AKG: 126 r.

MALENE: Stapleton Collection/Bridgeman Art Library: 128/129, 133; Sylvain Grandadam/Explorer: 130/131, 146 o.; Newberry Library, Chicago/SuperStock: 132, 140/141; Fine Art Society, London/Bridgeman Art Library: 134/135; Bibliothèque Nationale, Paris: 136/137; Bristol City Museum and Art Gallery/Bridgeman Art Library: 138/139; AKG: 139

TOURISMUS: Wilfried Bauer: 142/143

ÄGYPTISCHES MUSEUM: Wilfried Bauer: 144–153

ESSAY II: Bridgeman Art Library/Bildarchiv Steffens: 157; Photostest: 159

CAMPUS: Anna Maria Donadoni/Museo Egizio, Turin: 160 r., 161 l., 161 r.; Stefano Compton/Sygma: 162 r.; Ann Nahai/AP/World: 163 o.; Reuters: 163 m.; Eberhard Thiem/Lotos Film, Kautzeuren: 164 r.

TIPPS & WISSENS: Tim Zelenbach/Contact Press Images: 166 l.; Kenneth Garrett/NGS Image Collection: 169 l.; Yann Arthus-Bertrand/Corbis/Picture Press: 169 r.; François Guérini/AGK: 173 l.; Scala: 173 r.; Stefano Amantini/Attalide: 173 r.; R. Matthes/Explorers: 174 l.o.; Erich Lessing/AGK: 174 l.u.; Picture Finders/Bavaria: 174 l.o.; Patrick Lundström/Gamma: 176 l.; Jonathan Blair/Corbis/Picture Press: 176 m.; Ludovic Marin/Corbis/Picture Press: 176 r.; MIT Collection/Corbis/Picture Press: 177 c.; The Purcell Trust/Corbis/Picture Press: 177 m.; Massimo Ubertini/Photofonica: 177 u.

ZEITTAPEL: Scala: 180 l., 180 r.; Eberhard Thiem/Lotos Film, Kautzeuren: 180 r., 180 r., 180 r.; Konemann Verlagsgesellschaft mbH/Andreas Jenölo: 181 l.m.; Musée du Louvre/ET Archive/SuperStock: 180 l.o.; Zuger/Bavaria: 181 r.; Werner Forman/AP/Resolute: 181 m.; Archaeological Museum Venice/ET Archive/SuperStock: 181 l.u.

VORSCHAU: Edward S. Curtis/Library of Congress: 188 o.; Corbis/Picture Press: 188 u.

ILLUSTRIERUNGEN/KARTEN: Ralph Steadman: 8 r.; Der Spiegel 41; Chuck Carter/NGS Image Collection: 66, 68 u.; Stefanie Peters nach Rainer Stadelmann: Die ägyptischen Pyramiden/Philipp von Zabern, Marz 68 o.(2x); Stefanie Peters nach Mark Lehner, The Complete Pyramids/Philip Winton/Verlag Thames und Hudson: 68 m., 69 l., 70, 71 u., 72, 73 u.; Ian Bott aus: The Complete Tutankhamun/Holmes und Hudson: 81 r.; K. Simunek/Verlag Das Beste Kind, Stuttgart: 160 l., 161 r., 162 l., 162 r., 163 r.; 164 l., 165 l., 165 m., 166 l., 167 l., 167 r.; Theodor Barth/Grabungskarte Primstasse-Zeichnung: Anja Herold: 165 r.; Theban Mapping Project: 166 r.; Rainer Broeke: 182–184

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung.

© GEO 2000, Verlag Gruner + Jahr, Hamburg, für sämtliche Beiträge.

Einem Teil der Auflage liegen Prospekte für den Zeit-Verlag, P.M. 98 und ART bei.